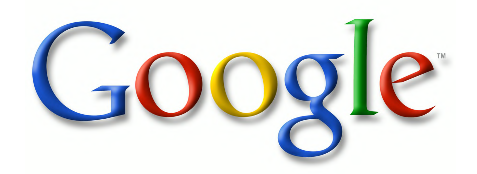
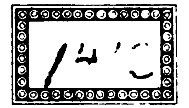




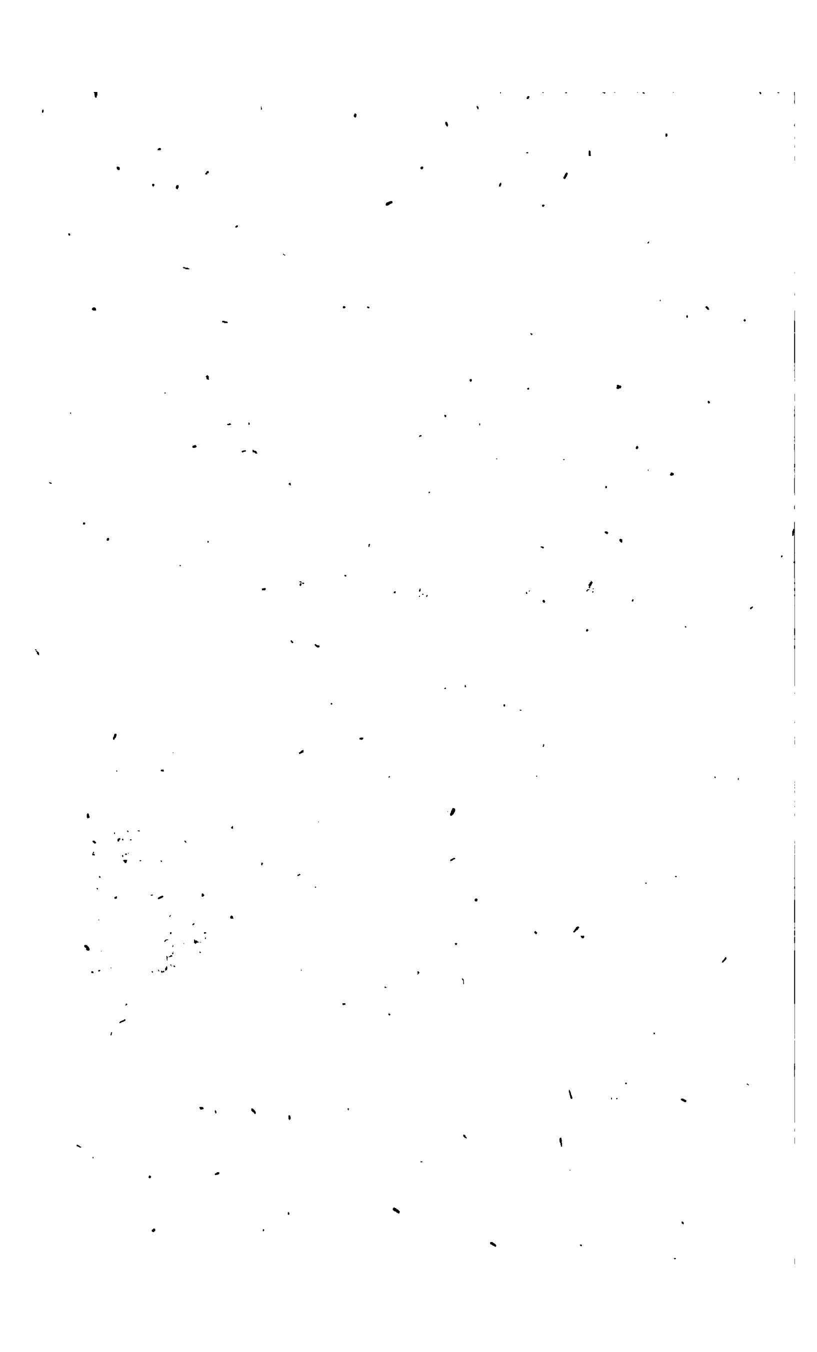


Die vier Norweger,

von

Henrich Steffens.

Erste Novelle.



Die vier Norweger.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Erste Novelle.



Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.
1828.

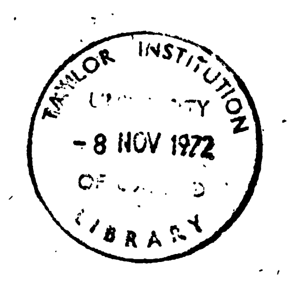
Die vier Norweger.

Ein
Cyklus von Novellen
von
Henrich Steffens.

Erste Novelle.



Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.
1828.



Bei Bommelöen, vor dem großen, tief in Norwegen hineinschneidenden Hardangerfiord sah man gegen Ende Mai des Jahres 1804 ein Schiff, an dessen Seite ein großes Boot mit gepolstertem Sitz und acht Rudern lag; Matrosen waren beschäftigt, Kisten und Kasten aus dem Schiffe nach dem Boote zu bringen. Auf dem Verdeck erblickte man einen ältlichen Mann mit einer hohen, kahlen Stirne und wenigen, schlicht herunterhängenden, grauen Haaren. Er trug einen schwarzen Rock, bis an den Hals zugeknöpft, und hatte das Ansehen eines katholischen Geistlichen. Seine Züge waren strenge, eine große, stark gebogene Nase, lange, buschige Augenbrauen gaben ihm etwas Finsteres, sein Gesicht war bedeutend, nur entdeckte man einen laurenden Zug um die Augen, und die Lippen waren zusammengekniffen. Er ging verdrießlich auf dem Verdeck auf und nieder, weil ihm die Zollbeamten viele Schwierigkeiten gemacht hatten, rechnete darauf mit dem Schiffer ab, und als ihm der Bediente zurief, daß nun alles glücklich nach dem Boot gebracht sei, stieg auch er hinunter, verglich sorgfältig alle Kisten und Koffer mit einem Verzeichniß, und schickte einen Bedienten auf das Schiff,

die Frauen herunterzubegleiten. Eine breite holländische alte Dame mit einem flachen, verdrießlichen Gesicht trat, von dem Bedienten begleitet, aus der Kajüte, sie war ziemlich altmodisch gekleidet, die kleinen Augen lagen bedeutungslos in dem dicken, pockennarbigen Gesicht, die stumpfe Nase war von dem großen Mund fast nach der Stirne hinaufgedrängt, und die vielen breiten Röcke wurden, während sie fortschritt, hin und her geworfen. Eine junge, höchst anmuthige Dame begleitete sie. Die schlanke Gestalt schien unsicher zu schwanken, und lehnte sich an die dicke Begleiterin. Lange braune Locken fielen über die Schulter, und das schöne blasse Gesicht zeigte Spuren des tiefsten Kummers; die großen, hellen Augen blickten zum Himmel auf, als wollten sie dort Trost und Hülfe suchen, und die Seeleute, die gleichgültig den Herrn und die alte Frau das Schiff verlassen sahen, drängten sich theilnehmend um das schöne Mädchen. Sie suchte sich zu fassen, indem sie freundlich grüßte; ehrerbietig ergriff der Schiffer ihre Hand und verneigte sich tief, und man sahe es wohl, wie sehr sie der Gegenstand der Bewunderung und der mitleidsvollen Theilnahme war. Die Matrosen führten erst das zitternde Mädchen und dann die Frau die Schiffsleiter hinunter, und jezt stieß das Boot von dem Schiffe ab, während die Seeleute den Abfahrenden den lezten Abschiedsgruß zuriefen. Das Boot, obgleich groß, war [illegible] belastet und segelte in den Hardangerfiord hinein.

Van der Nael, ein angesehener katholischer Geistlicher aus den Niederlanden, hatte in Hamburg den Besitzer von Rosendal, einem Edelhof in Hardangerfiord, kennen gelernt. Dieser hatte ihm die reizende Umgebung seiner Wohnung beschrieben, und wie einsam und dicht von Felsen eingeschlossen, weit von der allgemeinen Fahrstraße sie liege, und da er zugleich erfuhr, daß der Besitzer den ganzen Sommer in Kopenhagen zubringen wollte, so gelang es ihm leicht, die Wohnung auf einige Monate zu miethen. Van der Nael hatte Geschäfte von Wichtigkeit in Norwegen, aber er wünschte persönlich so unbemerkt als möglich zu bleiben. Er liebte die Einsamkeit, die Sprache des Landes war ihm unbekannt, und er hoffte hier genauer die schöne Nichte bewachen zu können, die er von allem Umgang, wie es in einer großen Stadt nicht zu vermeiden war, abzuhalten die gegründetste Ursache hatte. Diese, Clara van der Nael, war die einzige Tochter eines der reichsten Banquiers in Brüssel, der, wie man behauptet, in die Verschwörung Pichegrüs und Georges verflochten, sich früher oft in Paris aufgehalten hatte, und zulezt, da man ihn verfolgte, plötzlich flüchtig geworden war. Sein großes Vermögen war in Beschlag genommen worden, — doch wollte man wissen, daß er den größten Theil zu retten gewußt habe. Seine Frau, eine Dänin von Geburt, in den Rheingegenden erzogen, als sie das Unglück, welches ihm drohte, erfuhr, ohne es vorher auch nur ge-

ahnet zu haben, war in tiefe Schwermuth gesunken, und der geistliche Verwandte, der nächste, nachdem der Vater verschwunden war, fand es nöthig, sie in ein Kloster einzusperren, und die Sorge für die hinterlassene Tochter sich gerichtlich übertragen zu lassen.

Es war schon spät nach Mittag. Die Reisenden waren kaum eine Meile von Rosendal entfernt, als die Fischer die Segel einzogen, indem sie besorgt einen Wind bemerkten, der südöstlich aus den Gebirgsschluchten, erst fast unmerklich, herausblies. Wir können, noch ehe wir landen, einen gefährlichen Windstoß erhalten, sagte der eine — und kaum hatte er es gesagt, als sie vor sich die Wellen in mächtiger Bewegung sahen. Finstere Wolken warfen einen schwarzen, dunkeln Schatten auf die Wasserfläche, die sich immer höher, immer drohender erhob. Da stürzte der rasende Sturm, wie man ihn in wenigen Gegenden der Erde furchtbarer kennt, aus den Schlachten, heulte in den Bergen, brauste auf den Fiord, allenthalben erhob sich der sprützende Schaum thurmhoch, man hörte das laute Krachen von stürzenden Bäumen, die mit Steinen vermischt, tobend mit entsetzlichem Geräusch in das wilde Meer hineinstürzten. Auf dem Lande wurden Planken aus der Erde gerissen und umgeworfen, Dächer abgedeckt, und, als wollte alles zu einem wilden Chaos sich vermengen, ergoß sich die finstere Wolke in furchtbare Ströme, daß man nichts um sich herum erkannte. Von Schaum umsprützt, von

den hohen Wellen hin und her geschleudert, waren unsre Reisenden in finstere Nacht gehüllt, und rund um sie tönte mitten aus dem Geheul des Sturmes das Krachen stürzender Bäume und Wohnungen. Die Fischer vermochten das Boot nicht zu lenken; der Sturm hatte es indeß in die Nähe von Rosendal und mit wunderbarem Glück zwischen die Inseln, die vor dem Edelsitz liegen, getrieben. Aber dennoch konnten sie nirgends anlegen. Todesangst hatte die Reisenden ergriffen, als sie die Fischer selbst rathlos und verzagt sahen; diese versuchten inzwischen die Hülfe der Bewohner herbeizurufen, und feuerten Flinten ab.

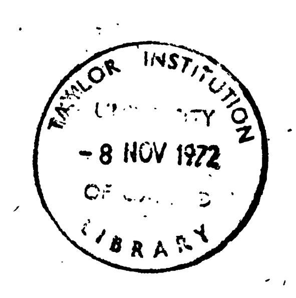
Die Wolken vertheilten sich, auf dem Lande konnte man das Boot sehen. Zwei junge Leute stürzten aus einer Wohnung nahe am Ufer hervor. Kaum vermochten sie sich auf dem Lande gegen den Sturm aufrecht zu erhalten. Sie bestiegen kühn ein kleines Boot, arbeiteten sich durch die schäumenden Wogen und näherten sich dem größern. Clara, in Todesangst, mit fliegenden Haaren, ohne zu wissen was sie that, streckte mit einem Angstgeschrei ihre Arme den Kommenden entgegen, und mit starken Armen ward sie in das kleinere Boot hinübergehoben. In diesem Augenblick drängt sich eine mächtige Welle zwischen beide Boote, das kleine wird von dem größern entfernt, und nach dem Lande zu geworfen. Nur ein paar Ruderschläge noch und sie hatten das Ufer erreicht. Das ohnmächtige Mädchen ward

schnell in die Wohnung getragen; eine alte Frau trat hülfreich hinzu, und jezt erst, da sie ruhig in der Stube waren, entdeckten sie die große Schönheit der Geretteten, die noch immer blaß und in tiefer Ohnmacht da lag.

Die jungen Männer, die sie gerettet hatten, waren Freunde; der eine, Asbiorn Thorstein, der Sohn eines angesehenen Beamten, war vor Kurzem von Kopenhagen zurückgekommen, um seine Aeltern zu besuchen, ehe er eine Reise in das Ausland anträte. Er gehörte zu den, in Norwegen nicht seltenen, schönen männlichen Gestalten. Schlank gebaut, fest, sicher, das Auge groß, braun und feurig, die Stirne hoch und schön gewölbt, die Haare schwarz, die Nase groß und sanft gebogen, der Mund verschlossen, das Gesicht länglich. So erschien er, schon in früher Jugend, ernsthafter, älter, aber mit den Jahren nahmen die Züge an Bedeutung zu. Sein Freund Ingier war der Sohn eines vermögenden Bauern, durch jenen schon frühzeitig für eine höhere Bildung gewonnen. Sein Blick hatte etwas Keckes, ja Trotziges, sein riesenhafter Bau war völlig regelmäßig und eine unbeschreibliche Güte milderte den Trotz, der nur da hervortrat, wo Ansprüche laut wurden, die er nicht gelten zu lassen beschloß.

Beide betrachteten mit sorgender Theilnahme das ohnmächtige Mädchen. Wie sie reizend ist — sagte Ingier. Aber so mächtig war der Eindruck, den sie auf

Thorstein gemacht hatte, daß er keine Worte fand, stumm staunte er sie unverwandt an, während die Bauersfrau emsig bemüht war, sie ins Leben zurückzurufen. Diese Züge, fuhr Jngier fort, sind nicht die des Schreckens, es sind Züge des tiefsten Kummers, die in die Ohnmacht mit hinübergegangen sind. — Thorstein machte stillschweigend eine Miene, die Beifall andeutete. Die Arme! sagte die Frau, wer weiß, was sie leiden mag. Jezt fing Clara an sich zu bewegen. Sie öffnete die Augen, blickte verwundert um sich herum und schien sich zu besinnen. Die Frau redete sie an, ungewiß, ob sie ihre Sprache verstehen würde. Clara horchte hin, die Worte schienen ihr nicht unbekannt, aber sie klangen fremdartig. — Sie schwieg noch immer, sah die jungen Männer an, sah sich auf einem Ruhebette hingestreckt und horchte auf die Worte. Endlich rieb sie sich die Stirne, sah die Frau freundlich an und fragte in der nämlichen Sprache: mein Gott! ist das nicht dänisch, was ihr da redet? Die Frau freuete sich, als sie die bekannten Töne hörte, und Clara hatte sich völlig erholt. Ich war, sprach sie, wie ich mich jezt besinne, auf einem Boot in großer Gefahr, der Sturm heulte, Alle verzweifelten, und ich weiß nicht, wie ich gerettet worden bin. Die Frau erzählte, wie die beiden jungen Männer sie ohnmächtig in das Haus gebracht, und Thorstein näherte sich furchtsam. Wo sind meine Begleiter? fragte sie. Thorstein erzählte, wie es ihnen ge-



Bei Bommelöen, vor dem großen, tief in Norwegen hineinschneidenden Hardangerfiord sah man gegen Ende Mai des Jahres 1804 ein Schiff, an dessen Seite ein großes Boot mit gepolstertem Sitz und acht Rudern lag; Matrosen waren beschäftigt, Kisten und Kasten aus dem Schiffe nach dem Boote zu bringen. Auf dem Verdeck erblickte man einen ältlichen Mann mit einer hohen, kahlen Stirne und wenigen, schlicht herunterhängenden, grauen Haaren. Er trug einen schwarzen Rock, bis an den Hals zugeknöpft, und hatte das Ansehen eines katholischen Geistlichen. Seine Züge waren strenge, eine große, stark gebogene Nase, lange, buschige Augenbrauen gaben ihm etwas Finsteres, sein Gesicht war bedeutend, nur entdeckte man einen laurenden Zug um die Augen, und die Lippen waren zusammengekniffen. Er ging verdrießlich auf dem Verdeck auf und nieder, weil ihm die Zollbeamten viele Schwierigkeiten gemacht hatten, rechnete darauf mit dem Schiffer ab, und als ihm der Bediente zurief, daß nun alles glücklich nach dem Boot gebracht sei, stieg auch er hinunter, verglich sorgfältig alle Kisten und Koffer mit einem Verzeichniß, und schickte einen Bedienten auf das Schiff,

die Frauen herunterzubegleiten. Eine breite holländische alte Dame mit einem flachen, verdrießlichen Gesicht trat, von dem Bedienten begleitet, aus der Kajüte, sie war ziemlich altmodisch gekleidet, die kleinen Augen lagen bedeutungslos in dem dicken, pockennarbigen Gesicht, die stumpfe Nase war von dem großen Mund fast nach der Stirne hinaufgedrängt, und die vielen breiten Röcke wurden, während sie fortschritt, hin und her geworfen. Eine junge, höchst anmuthige Dame begleitete sie. Die schlanke Gestalt schien unsicher zu schwanken, und lehnte sich an die dicke Begleiterin. Lange braune Locken fielen über die Schulter, und das schöne blasse Gesicht zeigte Spuren des tiefsten Kummers; die großen, hellen Augen blickten zum Himmel auf, als wollten sie dort Trost und Hülfe suchen, und die Seeleute, die gleichgültig den Herrn und die alte Frau das Schiff verlassen sahen, drängten sich theilnehmend um das schöne Mädchen. Sie suchte sich zu fassen, indem sie freundlich grüßte; ehrerbietig ergriff der Schiffer ihre Hand und verneigte sich tief, und man sahe es wohl, wie sehr sie der Gegenstand der Bewunderung und der mitleidsvollen Theilnahme war. Die Matrosen führten erst das zitternde Mädchen und dann die Frau die Schiffsleiter hinunter, und jezt stieß das Boot von dem Schiffe ab, während die Seeleute den Abfahrenden den lezten Abschiedsgruß zuriefen. Das Boot, obgleich groß, war schwer belastet und segelte in den Hardangerfjord hinein.

Van der Nael, ein angesehener katholischer Geistlicher aus den Niederlanden, hatte in Hamburg den Besitzer von Rosendal, einem Edelhof in Hardangerfiord, kennen gelernt. Dieser hatte ihm die reizende Umgebung seiner Wohnung beschrieben, und wie einsam und dicht von Felsen eingeschlossen, weit von der allgemeinen Fahrstraße sie liege, und da er zugleich erfuhr, daß der Besitzer den ganzen Sommer in Kopenhagen zubringen wollte, so gelang es ihm leicht, die Wohnung auf einige Monate zu miethen. Van der Nael hatte Geschäfte von Wichtigkeit in Norwegen, aber er wünschte persönlich so unbemerkt als möglich zu bleiben. Er liebte die Einsamkeit, die Sprache des Landes war ihm unbekannt, und er hoffte hier genauer die schöne Nichte bewachen zu können, die er von allem Umgang, wie es in einer großen Stadt nicht zu vermeiden war, abzuhalten die gegründetste Ursache hatte. Diese, Clara van der Nael, war die einzige Tochter eines der reichsten Banquiers in Brüssel, der, wie man behauptet, in die Verschwörung Pichegrüs und Georges verflochten, sich früher oft in Paris aufgehalten hatte, und zulezt, da man ihn verfolgte, plötzlich flüchtig geworden war. Sein großes Vermögen war in Beschlag genommen worden, — doch wollte man wissen, daß er den größten Theil zu retten gewust habe. Seine Frau, eine Dänin von Geburt, in den Rheingegenden erzogen, als sie das Unglück, welches ihm drohte, erfuhr, ohne es vorher auch nur ge-

ahnet zu haben, war in tiefe Schwermuth gesunken, und der geistliche Verwandte, der nächste, nachdem der Vater verschwunden war, fand es nöthig, sie in ein Kloster einzusperren, und die Sorge für die hinterlassene Tochter sich gerichtlich übertragen zu lassen.

Es war schon spät nach Mittag. Die Reisenden waren kaum eine Meile von Rosendal entfernt, als die Fischer die Segel einzogen, indem sie besorgt einen Wind bemerkten, der südöstlich aus den Gebirgsschluchten, erst fast unmerklich, herausblies. Wir können, noch ehe wir landen, einen gefährlichen Windstoß erhalten, sagte der eine — und kaum hatte er es gesagt, als sie vor sich die Wellen in mächtiger Bewegung sahen. Finstere Wolken warfen einen schwarzen, dunkeln Schatten auf die Wasserfläche, die sich immer höher, immer drohender erhob. Da stürzte der rasende Sturm, wie man ihn in wenigen Gegenden der Erde furchtbarer kennt, aus den Schluchten, heulte in den Bergen, brauste auf den Fiord, allenthalben erhob sich der sprützende Schaum thurmhoch, man hörte das laute Krachen von stürzenden Bäumen, die mit Steinen vermischt, tobend mit entsetzlichem Geräusch in das wilde Meer hineinstürzten. Auf dem Lande wurden Planken aus der Erde gerissen und umgeworfen, Dächer abgedeckt, und, als wollte alles zu einem wilden Chaos sich vermengen, ergoß sich die finstere Wolke in furchtbare Ströme, daß man nichts um sich herum erkannte. Von Schaum umsprützt, von

den hohen Wellen hin und her geschleudert, waren unsre Reisenden in finstere Nacht gehüllt, und rund um sie tönte mitten aus dem Geheul des Sturmes das Krachen stürzender Bäume und Wohnungen. Die Fischer vermochten das Boot nicht zu lenken; der Sturm hatte es indeß in die Nähe von Rosendal und mit wunderbarem Glück zwischen die Inseln, die vor dem Edelsitz liegen, getrieben. Aber dennoch konnten sie nirgends anlegen. Todesangst hatte die Reisenden ergriffen, als sie die Fischer selbst rathlos und verzagt sahen; diese versuchten inzwischen die Hülfe der Bewohner herbeizurufen, und feuerten Flinten ab.

Die Wolken vertheilten sich, auf dem Lande konnte man das Boot sehen. Zwei junge Leute stürzten aus einer Wohnung nahe am Ufer hervor. Kaum vermochten sie sich auf dem Lande gegen den Sturm aufrecht zu erhalten. Sie bestiegen kühn ein kleines Boot, arbeiteten sich durch die schäumenden Wogen und näherten sich dem größern. Clara, in Todesangst, mit fliegenden Haaren, ohne zu wissen was sie that, streckte mit einem Angstgeschrei ihre Arme den Kommenden entgegen, und mit starken Armen ward sie in das kleinere Boot hinübergehoben. In diesem Augenblick drängt sich eine mächtige Welle zwischen beide Boote, das kleine wird von dem größern entfernt, und nach dem Lande zu geworfen. Nur ein paar Ruderschläge noch und sie hatten das Ufer erreicht. Das ohnmächtige Mädchen ward

schnell in die Wohnung getragen; eine alte Frau trat hülfreich hinzu, und jezt erst, da sie ruhig in der Stube waren, entdeckten sie die große Schönheit der Geretteten, die noch immer blaß und in tiefer Ohnmacht da lag.

Die jungen Männer, die sie gerettet hatten, waren Freunde; der eine, Asbiorn Thorstein, der Sohn eines angesehenen Beamten, war vor Kurzem von Kopenhagen zurückgekommen, um seine Aeltern zu besuchen, ehe er eine Reise in das Ausland anträte. Er gehörte zu den, in Norwegen nicht seltenen, schönen männlichen Gestalten. Schlank gebaut, fest, sicher, das Auge groß, braun und feurig, die Stirne hoch und schön gewölbt, die Haare schwarz, die Nase groß und sanft gebogen, der Mund verschlossen, das Gesicht länglich. So erschien er, schon in früher Jugend, ernsthafter, älter, aber mit den Jahren nahmen die Züge an Bedeutung zu. Sein Freund Ingier war der Sohn eines vermögenden Bauern, durch jenen schon frühzeitig für eine höhere Bildung gewonnen. Sein Blick hatte etwas Keckes, ja Trotziges, sein riesenhafter Bau war völlig regelmäßig und eine unbeschreibliche Güte milderte den Troz, der nur da hervortrat, wo Ansprüche laut wurden, die er nicht gelten zu lassen beschloß.

Beide betrachteten mit sorgender Theilnahme das ohnmächtige Mädchen. Wie sie reizend ist — sagte Ingier. Aber so mächtig war der Eindruck, den sie auf

Thorstein gemacht hatte, daß er keine Worte fand, stumm staunte er sie unverwandt an, während die Bauersfrau emsig bemüht war, sie ins Leben zurückzurufen. Diese Züge, fuhr Ingier fort, sind nicht die des Schreckens, es sind Züge des tiefsten Kummers, die in die Ohnmacht mit hinübergegangen sind. — Thorstein machte stillschweigend eine Miene, die Beifall andeutete. Die Arme! sagte die Frau, wer weiß, was sie leiden mag. Jezt fing Clara an sich zu bewegen. Sie öffnete die Augen, blickte verwundert um sich herum und schien sich zu besinnen. Die Frau redete sie an, ungewiß, ob sie ihre Sprache verstehen würde. Clara horchte hin, die Worte schienen ihr nicht unbekannt, aber sie klangen fremdartig. — Sie schwieg noch immer, sah die jungen Männer an, sah sich auf einem Ruhebette hingestreckt und horchte auf die Worte. Endlich rieb sie sich die Stirne, sah die Frau freundlich an und fragte in der nämlichen Sprache: mein Gott! ist das nicht dänisch, was ihr da redet? Die Frau freuete sich, als sie die bekannten Töne hörte, und Clara hatte sich völlig erholt. Ich war, sprach sie, wie ich mich jezt besinne, auf einem Boot in großer Gefahr, der Sturm heulte, Alle verzweifelten, und ich weiß nicht, wie ich gerettet worden bin. Die Frau erzählte, wie die beiden jungen Männer sie ohnmächtig in das Haus gebracht, und Thorstein näherte sich furchtsam. Wo sind meine Begleiter? fragte sie. Thorstein erzählte, wie es ihnen ge-

lungen sei, sie in ihr kleines Boot zu retten. Was aus dem großen Boot geworden ist, weiß ich nicht, doch sind einige Fischer ihnen zu Hülfe geeilt, und sie sind hoffentlich außer Gefahr, obgleich der Sturm noch immer forttobt. Wo bin ich? fragte sie weiter. Wenn du aus dem Fenster hinausschauest, entdeckst du in einiger Entfernung ein großes Gebäude, das ist der Edelhof Rosendal. Derselbe Ort, erwiederte Clara, wo mein Verwandter sich einige Monate aufhalten wird. Sie sind also, meine Gnädige, die Nichte des Herrn van der Nael, sagte Thorstein. Der Bewohner dieses Hauses und seine Frau, die Sie hier sehen, haben in der Abwesenheit des Besitzers die Aufsicht über den Edelhof, und neulich erhielten sie ein Schreiben, worin der Besitzer ihnen auftrug, die Wohnung einem Herrn van der Nael, der mit seiner Nichte ankommen würde, zu übergeben. Jezt hatte Clara sich völlig gefaßt. Sie übersah ihre Lage, die höchst unglücklich war, sie sah ein, daß sie diese wenigen Augenblicke, die sie, ohne beobachtet zu sein, mit den Fremden zubringen durfte, benutzen müsse, und indem sie alle Umstände ihrer Rettung überdachte, und wie sie durch eine große Gefahr in eine Lage versezt war, die ihr eine unerwartete, nie gehoffte Hülfe darbot, sah sie in dieser seltsamen Verschlingung der Ereignisse eine besondere Fügung, die sie dankbar anerkannte. Sie faltete die Hände zum stillen Gebet, und schien dann einen Augenblick in tiefes Nach-

denken versunken. Während der Zeit standen die jungen Männer und die Frau in stillschweigender Erwartung um ihr Lager. Darauf erhob sie sich, völlig wiederhergestellt, wie es schien, und offenbar in einer großen Spannung. Sie ließ sich auf einen Stuhl nieder und fieng an: Sie sind mir unbekannt, meine Herren, aber Sie haben mich gerettet, ich sehe Euch zum erstenmal, liebe Frau, aber Ihr habt mich liebreich gepflegt; wie sollte ich nicht Vertrauen zu Euch fassen, da eine gütige Fügung mir durch Euch eine Hülfe bietet, die mir so wichtig ist, die ich kaum erwarten konnte. Ich bin in Brüssel geboren, wo mein Vater ein angesehener, reicher Kaufmann war. Der Verwandte, der mich hierher führt, ist das Unglück meiner Aeltern gewesen, er gab meinen Vater einer politischen Verfolgung Preis, — mein armer Vater irrt jezt, verlassen und hülflos, in fernen Gegenden herum, — meine Mutter ließ er als eine Wahnsinnige in ein Kloster sperren, und als nächster Verwandter meines Vaters hat er gewußt sich meiner zu bemächtigen. Seine Absichten durchschaue ich nicht ganz; was ihn vermocht hat, die Reise nach dieser fernen Gegend anzutreten, ist mir völlig unbekannt, doch sein Bestreben, mir meinen Glauben zu nehmen, durch alle mögliche Ueberredungskünste mich zum Uebertritt zur katholischen Religion zu vermögen, ist mir nur zu bekannt.

Je, mein Gott! rief die Frau, und das Schrecken malte sich in allen ihren Zügen — zur Papistin will er dich machen? das ist ja ein entsetzlicher Mensch!

Es ist die Religion meines Vaters, antwortete Clara milde, ich aber bin, wie meine Mutter, in dem lutherischen Glauben, dem sie mit ganzer Seele anhing, erzogen.

Die Frau schüttelte den Kopf.

Ablenkend fuhr Clara fort: Ihr verwundert Euch, daß ich Eure Sprache rede. Aber meine Mutter ist eine Dänin, sie liebte ihr Vaterland, sie dachte mit Freuden an ihre Kinderjahre, und oft ergriff sie eine geheime Sehnsucht nach der fernen, lieblichen Heimat. Ich war das einzige Kind, und durch sie lernte ich ihre Muttersprache; nur mit ihr konnte ich mich in dieser Sprache unterhalten, und keiner, kaum der Vater, wußte, daß ich sie verstand und reden konnte. Verzeiht, daß ich über diesen Gegenstand mich so ausführlich äußere. Der boshafte Verwandte, in dessen Gewalt ich bin, kann nicht wissen, daß ich dänisch spreche, er weiß kaum, daß hier in Norwegen dänisch gesprochen wird, wußte ich es doch nicht. Er darf das nicht wissen, ich werde durch eine Frau genau bewacht, aber da weder er noch sie glauben, daß ich mich mit den Einwohnern unterhalten kann, so darf ich wohl hoffen, daß sie mich hier weniger strenge beobachten werden. Und nun den Grund, warum ich es nothwendig fand, diese Augenblicke für

eine solche Mittheilung zu benutzen. Meine Mutter hat einen Bruder in Kopenhagen, er ist der einzige, der mich, vielleicht auch meine Mutter retten kann, an ihn werde ich mich wenden.

So weit war sie in ihrer Erzählung gekommen, als sie eine Menge Menschen, kämpfend gegen den Sturm, der noch immer wüthete, auf das Haus zuschreiten sahen.

Sie sind da, es sind Fremde, einen alten Herrn und eine ältliche Frau erkenne ich, rief Ingier.

Dann muß ich abbrechen, sagte Clara, aber wie treffe ich Euch, liebe Frau?

Versuch nur die Stube mit der grünen Tapete zu erhalten, für das Uebrige laß mich nur sorgen. Mein Gott, liebes Kind, sie wollen dich unglücklich, sie wollen dich zur Papistin machen. Ich wäre ja keine Christin, wenn ich dich nicht zu retten suchte.

Also die grüne Stube, wiederholte Clara. Jetzt aber seid stille, sie öffnen schon die Thüre.

Gleich darauf trat van der Nael und die alte Dame herein. Diese schien noch immer nicht die Angst überwunden zu haben; der alte Herr aber blickte spähend umher, und besonders Thorstein schien ihm verdächtig. Er redete die Anwesenden erst auf holländisch an, und als er merkte, daß ihnen diese Sprache unbekannt war, wandte er sich, französisch redend, an Thorstein. Dieser antwortete ihm unbefangen, und van der Nael erschrack

nicht wenig, als er ihn bei seinem Namen nannte. Aber Thorstein, völlig besonnen, that, als merkte er es nicht, erzählte ruhig, wie sie schon durch ein Schreiben des Besitzers von seiner Ankunft unterrichtet wären, wie sie aus dem Hause ein Boot in großer Gefahr erblickt hätten, wie es ihnen gelungen wäre, die Nichte zu retten, die sich eben jezt aus einer tiefen Ohnmacht, die sie alle sehr besorgt gemacht, einigermaßen erhole. In der That war Clara, bis jezt in eine ängstliche Spannung versetzt, völlig erschöpft, und es schien also glaublich, daß sie kaum aus der Ohnmacht erwacht sei. Van der Nael schien dadurch etwas beruhigt und Clara schwieg.

Ich bin sehr erfreut, Sie und uns alle gerettet zu sehen, sagte er, und näherte sich mit vieler Höflichkeit dem Mädchen. Vermögen Sie wohl, theure Nichte, das Haus zu verlassen, damit wir die uns bestimmte Wohnung erreichen? Hier können Sie doch keine Ruhe finden.

Ich sehne mich nach Ruhe und Einsamkeit, antwortete Clara, indem sie sich mühsam zu erheben suchte.

Sie haben mein Leben mit Gefahr zu retten gesucht, fuhr sie fort, und wandte sich mit einem Blick, über welchen sie selbst erröthete, französisch redend, an Thorstein, ich werde es nie vergessen. Danken Sie in meinem Namen Ihrem braven Begleiter, danken Sie der Frau, die mir so liebreich Hülfe leistete.

Unterstützt von van der Nael und einem Fischer verließ sie das Haus, und die holländische Frau schlich stillschweigend und verdrießlich, wie es schien, hinter her. Der Sturm wüthete zwar noch, aber seine Richtung war gegen den Edelsitz, und so gelangten sie ohne große Mühe dahin.

Als sie die Stufen hinaufstiegen, die zu dem ansehnlichen Gebäude führten, war man beschäftigt, Kisten und Koffer hineinzutragen. Clara war noch immer in den durchnäßten Kleidern, ein Fieberfrost schüttelte sie, aber begierig durchlief sie die Stuben und entdeckte bald eine mit einer grünen Tapete. Dem Anschein nach war keine weniger für eine geheime Zusammenkunft geeignet, als eben diese. Sie hatte nur einen Ausgang, dieser führte nach einer zweiten völlig eingerichteten Wohnstube, und es war leicht vorauszusehen, daß, wenn sie sich die innere Stube zur Wohnung wählte, die strenge Wächterin sich in der äußern einrichten würde, um so jede Gelegenheit zu einem fremden Besuch abzuschneiden. Aber eine zweite Stube, wie diese, fand sich nicht, ihr Vertrauen zu der gutmüthigen Frau war unerschütterlich, und sie sah wohl ein, daß eben diese Lage die Bitte, hier ihre einsame Wohnung aufschlagen zu dürfen, kräftig unterstützen würde. Auch fing sie kaum an, die Ruhe, die abgeschiedene Lage, die Aussicht zu rühmen, als van der Nael ihr vorschlug, diese Wohnung für sich zu wählen, indem er der Frau die vordere Stube einräumte.

Diese Frau, die Witwe eines Brüsseler Bürgers, Magdalena toor Straaten, stand seit vielen Jahren in einem vertrauten Verhältniß zu ihrem gegenwärtigen Herrn, und war eine eifrige Katholikin. Als van der Mael sich entfernt hatte, und sie sich in der freundlichen, sehr anständig eingerichteten Wohnung mit Clara allein fand, ward endlich die Zunge gelöst.

Ihr zittert ja vor Kälte, liebes Kind, eilt euch umzuziehen, ich bin auch durchnäßt, sagte sie, und während sie sich umkleideten, stellte sie die Angst, die sie ausgestanden hatte, in breiten Worten dar. Und welch ein Land ist das! Nichts als starre, himmelhohe Felsen, Sturm, Regen und kein Mensch, mit dem man sprechen kann. Lauter Ketzer, denen Gott eine menschliche Sprache versagt hat; denn was sie reden, versteht ja kein Mensch, es ist weder holländisch noch französisch, und ich möchte nur wissen, ob sie sich untereinander verstehen. Wie fatal ist das Volk!

Sie haben doch euer Leben gerettet, unterbrach sie Clara.

Ei was! es sind Zauberer, Bergkobolde, die unter dem Wasser leben können, wie in der Luft. Jesus Maria, rief sie, als das stürmende Meer sich aufthat, um uns zu verschlingen, war nicht einer, der ein Kreuz schlug, und es ist entsetzlich, daß wir in diesem wüsten Lande unter solchen Heiden leben müssen. Sieh, mein Kind, jezt sind wir nun ganz aneinander gewiesen;

ich will dich nie aus den Augen verlieren, und du hast hier keinen Menschen, an den du dich halten kannst, als den Herrn und mich. Nun, wir wollen mit Gottes Hülfe für dich sorgen, nur gieb dich ja mit den Leuten hier nicht ab; gewiß es sind lauter schlechte Menschen, ohne Glauben und von allen Heiligen verlassen. Hier kannst du nun sehen, wie die Ketzerei die Menschen wie die wilden Thiere in Wüsten treibt.

Ich sehne mich nach Ruhe, ich bin matt und müde und will versuchen, ob ich schlummern kann, antwortete Clara und zog sich stillschweigend in die grüne Stube zurück. Magdalena wagte nicht zu folgen. Sie bleibt immer störrisch, brummte sie ihr nach, aber hier könnte wohl eine halsstarrigere, als sie ist, zulezt gebändigt werden.

Rosendal ist ein ansehnliches Gebäude. Ein ziemlich großer, von hohen Mauern umschlossener Garten stößt dicht an das Haus. Es ist dicht von mehr als viertausend Fuß hohen schroffen Bergen umgeben. Auf dem flachen, hohen Rücken dieser Berge ruht eins der größten ewigen Schneefelder in Norwegen. Das fruchtbare Ufer ist stark bevölkert, einige Höfe, jezt von Beamten bewohnt, die dem adlichen Gut sonst gehörten, liegen in der Nähe. In einem solchen Hofe wohnte Thorsteins Vater. Vermögende Bauern haben ihre zerstreueten Wohnungen in der nahen Gegend, und in geringer Entfernung ist eine Kirche. Aber Rosendal selbst

ist nicht bloß durch die hohen Felsen des Festlandes umschlossen, drei felsige Inseln beschränken auch die Aussicht nach Hardangerfiord. In diese Gebirgseinsamkeit zog sich, als durch die Einführung der Souverainität die herrschende Aristokratie des Adels in Dänemark gelähmt wurde, ein mächtiger dänischer Edelmann, Ludwig Rosenkrantz, zurück, und obgleich ihn eine reiche Heirath in dieser Gegend festhielt, scheint doch auch Unzufriedenheit mit der Stellung des Adels viel dazu beigetragen zu haben; denn noch immer findet man eine, von ihm herrührende bedenkliche Inschrift über dem Thorweg: Melius est in libertate mori, quam in servitute vivere (Besser in Freiheit sterben, als in Knechtschaft leben), als zöge er den bürgerlichen Tod unter diesen rauhen Felsen der Knechtschaft in seinem Vaterlande vor. Und hier verbarg van der Nael die geheimen Pläne, die ihn bewogen hatten, eine so lange und bedenkliche Reise zu wagen. Daß geheime Anschläge ihn beschäftigten, merkte man bald. Nach Bergen ward der Bediente schon den Tag nach seiner Ankunft geschickt, und brachte einen Advocaten, mit welchem er sich fast einen ganzen Tag einschloß. Papiere wurden untersucht, Documente dem Advocaten vorgelegt, und dieser eilte nach Bergen zurück.

Tage waren vergangen, in dem stillen Hause sah Clara keinen Menschen, als den verhaßten Verwandten

und Magdalena; sie verließ das Haus nie, nur zuweilen ging sie, stets von der aufmerksamen Wächterin begleitet, in den verschlossenen Garten. Den Tag über beschäftigte sie sich mit weiblichen Arbeiten und Lesen. Oft, wenn sie allein in ihrer Stube war, untersuchte sie diese auf das genaueste, aber sie vermochte nicht das Geringste zu entdecken, was auf einen geheimen Eingang deutete, und schon fing sie an, alle Hoffnung aufzugeben, als sie einmal aus dem Fenster die hülfreiche Bauersfrau sah, die ihr ein Zeichen machte, welches sie zwar nicht verstand, aber wodurch doch ihre Hoffnung neue Nahrung erhielt. Emsig arbeitete sie daher an einem weitläufigen Brief, in welchem sie ausführlich das unglückliche Schicksal ihrer Aeltern und ihre eigene Lage darstellte. Der Brief, nur in den frühen Morgenstunden, unter vielen Thränen geschrieben, war längst fertig, und sie ängstigte sich schon, wenn sie bedachte, daß alle ihre Behälter ohne allen Zweifel der stets laurenden Umgebung zugänglich waren. Sie verbarg ihn deßhalb in einer Ritze der Tapete. So verschwanden die Tage in stiller Beschäftigung dem jungen, in eine so peinliche Lage versetzten, von traurigen Erinnerungen gequälten Mädchen trübe und freudenlos. Zuweilen tauchte die Gestalt des schönen Jünglings auf, der sie gerettet. Der tiefe Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte, war ihr nicht entgangen. Aber nur mit einer Art von Scheu betrachtete sie das Bild. Es ward zurückgedrängt,

verbarg sich aber nur desto tiefer in das geheimste Innere der Seele.

Eines Abends, als während des Abendessens van der Nael viel von mancherlei Revolutionsscenen gesprochen, hatte Clara mehr als gewöhnlich an dem Gespräche theilgenommen. Selbst eine erzwungene Gewohnheit hat nicht selten eine große Gewalt über die Menschen. Van der Nael war unterrichtet, er konnte selbst geistreich über viele Gegenstände reden. Clara hatte selbst Revolutionsscenen erlebt, an welche sie nicht ohne Schrecken zurückdachte. So entspann sich jezt eine Unterredung, die das Mädchen zu interessiren schien, sie ward immer lebhafter, Clara vergaß über dem Gegenstande die verhaßte Persönlichkeit, und beide schienen völlig einig, indem der Verwandte mit vielem Geschick eine jede Aeußerung, die einen Anstoß geben konnte, zu vermeiden wuste. Magdalene hatte sich entfernt.

Wenn wir nun aber dem Ursprung aller dieser Greuel nachspüren, o liebe Nichte, sagte van der Nael, indem er freundlich näher rückte, können wir leugnen, daß die erste Quelle aus der Trennung von der Kirche entstand? Diese unglückliche Trennung hat alle Verwirrung hervorgerufen. Man muß blind sein, um es zu verkennen, sie hat den ordnenden Mittelpunkt aller großen geselligen Verhältnisse zerstört, daß Gott das verwirrte Volk hingab dem wüsten Sinn, dem verworrenen Streben, daß ein Jeder sich selbst als Mittelpunkt

hinstellte, daß ein jeder Arm gegen alle und alle sich gegen einen Jeden erhoben. War nicht die erste Trennung von der Kirche zugleich der Keim der Trennung von dem Reiche? Sie sind nicht unkundig in der Geschichte, theure Clara; Sie haben Ueberlegung und Besonnenheit genug, um in eine weitumfassende Untersuchung einzugehen. Sie wissen es, wie der dreißigjährige Krieg sich entspann, welche Verwirrung die Hugenotten in Frankreich erregten, und wie sie den Keim des Unglaubens säeten, der fortwucherte, selbst nachdem sie vertrieben waren. Sie sind eine Niederländerin, Ihnen ist es bekannt, wie mit der Trennung von der Kirche auch hier die Trennung von dem rechtmäßigen Herrn stattfand. Aber selbst in England waren es schwärmerische Sekten, aus der Mitte der abtrünnigen Ketzer erzeugt, die Nordamerika bevölkerten und hier aufrührerische Gesinnung nährten, die einen unglücklichen Krieg hervorriefen. Das Geschrei nach Freiheit schlug in Frankreich ein, und die verwilderte Welt sah die Greuel, die wir Alle erlebt haben, und die der mächtige Geist, der durch Gottes Macht jezt herrscht, kaum zu beschwichtigen vermag.

Mein Herr, antwortete Clara, die ernsthaft geworden war, als sie die bedenkliche Richtung wahrnahm, die das Gespräch genommen hatte, Sie haben mir zu viel zugetrauet. Wenn mir die Ereignisse, die Sie erwähnt haben, auch im Ganzen nicht unbekannt sind, so

kenne ich doch die genauern Verhältnisse keinesweges. Ich bin ein Mädchen, wie sollte ich es wagen dürfen, ein Urtheil über die großen Kämpfe der Völker zu fällen?

Aber eben darum muß Ihnen das Urtheil kundiger Männer lieb sein, erwiederte der Verwandte.

Verzeihen Sie mir, wenn ich durchaus nicht geneigt bin, ein solches Urtheil anzuerkennen. Kann ich, darf ich die Gerechtigkeit, die Gründlichkeit des Mannes schätzen, der sich zum Richter aufwirft? Wenn eine Empörung in unsere Nähe tritt, wenn sie die Treue des Dieners gegen seinen Herrn, der Unterthanen gegen ihren Fürsten, wenn sie allenthalben Freundschaft und wechselseitige Liebe zerstört, dann wird das Herz, die unmittelbare menschliche Empfindung verlezt, und auch das Mädchen darf, ja soll eine solche Empörung hassen. Habe ich nicht blühende Felder verwüsten sehen? haben sie nicht die redlichsten Menschen, den König ermordet? war nicht wechselseitiges Vertrauen, alle Anmuth und milde Sitte aus der Gesellschaft verschwunden und Rohheit und wilde Sittenlosigkeit an die Stelle getreten? Ein solcher Sturm verscheucht die Frauen. Die wilden Amazonen, die sich unter den rohen Haufen zu mischen wagten, mußten eine jede Spur der zarten weiblichen Natur verleugnen. Aber weiter gehen wir nicht. Und unser Glaube, unsere Religion

mein Herr, hängt, Gott Lob! von solchen Untersuchungen nicht ab.

Sie irren sich, theuerste Nichte, unterbrach sie van der Nael. Ist nicht alle Autorität verschwunden, seit man sich der Kirche nicht mehr unterwirft? Kein Genie wird anerkannt. Es bildet nur eine Parthei, ja verdient nicht anerkannt zu werden, denn durch die Partheisucht in eine einseitige Richtung hineingezogen, vermag es nicht, sich reich und allseitig zu entwickeln. Eine jede mächtige Natur, bis auf die eine, die jezt über Frankreich herrscht, und bald über die Welt herrschen wird, wird zurückgedrängt, denn keiner will sich unterwerfen, dem Wort nicht, der Kraft nicht. Aber gilt nicht von der Religion dasselbe? Was nennen Sie, unter den Abtrünnigen erzogen, das Christenthum? Von denjenigen, die alle Göttlichkeit des Christenthums ableugnen, aber der sittlichen Einfachheit und Reinheit der Lehre huldigen, bis zu den schwärmerischen Sekten, welche Menge von Abstufungen! Und alle nennen sich Christen.

Auch hier stellen Sie mich zu hoch, mein Herr, sagte Clara. Diese Streitigkeiten sind mir, Gott Lob! fast alle unbekannt, und wo ich sie äußerlich kennen lernte, machten sie keinen Eindruck. Ich bin von einer frommen Mutter erzogen, von einem christlichen Lehrer unterrichtet, ich habe gelernt den Heiland zu lieben, auf ihn zu hoffen, durch den Sohn zum Vater zu gelangen.

Ich bin noch jung, ich habe wenig Erfahrung; aber Sie wissen es, ich habe viel gelitten und leide noch — doch nie hat mein Glaube mir Trost versagt, nie habe ich mich vergebens in stillem Gebet an ihn gewandt, der einem Jeden nahe ist, der sich mit Zuversicht an ihn wendet.

Möchten Sie sich doch nicht durch solche vorübergehende, irreleitende Empfindung täuschen lassen. Immer von Neuem, Sie können es nicht leugnen, kommt die zweifelnde Stimmung, die Unsicherheit, die Sie immer von Neuem, wie durch ein künstliches Reizmittel, durch Gebete, die ohne die Macht der Kirche keine Kraft haben, nur wie durch eine augenblickliche Betäubung beschwichtigen, aber nicht überwinden können. Auf den Fels Petri hat der Herr seine Kirche gebauet —

Ist der nicht erschüttert? unterbrach ihn Clara.

Er ist noch mächtig. Seine Grundveste ist unerschütterlich, so lange die Welt steht, erwiederte der Geistliche und erhob seine Stimme.

Sie berufen sich auf meine geschichtlichen Kenntnisse, unterbrach ihn wieder Clara, die mögen freilich schwach genug sein, aber dennoch ist mir nicht unbekannt, welche furchtbare Verbrechen sich in dem Innersten dessen, was Sie den Fels Petri zu nennen wagen, erzeugt haben, wie sie öfters verheerend wie ein feuriger Vulkan aus dem Sitz des vermeinten Heiligthums hervorbrachen und Völker und Länder verwüsteten.

Sie haben, theuerste Nichte, von früher Kindheit an die Verleumdungen der Abtrünnigen gehört. Doch Manches wollen wir zugeben; wahrlich ich will den Verfall der Kirche nicht ableugnen, der solche Strafen herbeirief, um eine Reinigung zu bewirken; aber nicht nach den Thaten, nach den Lehren sollen wir uns richten. Sagt doch die Schrift, daß selbst Kaiphas weissagte, weil er Hoherpriester war.

Und er brachte das Volk durch seine Weissagung dazu, den Heiland zu kreuzigen, rief Clara, und die Stimme nahm an Kraft zu, als wollte sie einen jeden Angriff mit diesem abwehren. Prophezeien konnte Kaiphas, doch Propheten bedürfen wir nicht mehr, seit die höchste, seligste aller Verheissungen in Erfüllung gegangen. Konnte aber Kaiphas das zerknickte Rohr aufrichten, dem beunruhigten Herzen Frieden verschaffen? Kann die Wahrheit sich hinter die Lüge, die Liebe sich hinter den Haß verbergen? Daß Wölfe in Schaafskleidern erscheinen würden, das lehrt uns die heilige Schrift, und warnt uns vor diesen. Daß aber das unschuldige Lamm Gottes in Wolfsgestalt erscheinen sollte und von uns Glauben erwarten, das steht nicht in der Schrift, mein Herr. Sie haben seit langer Zeit ein solches Gespräch nicht angefangen, ich fing an zu hoffen, daß Sie den vergeblichen Versuchen entsagt haben. Ich bin zu schwach, um Ihre Gründe zu fassen, oder zu unwandelbar in meiner eignen Ueberzeugung, zu verirrt, um

Ihren Glauben anzunehmen, oder zu fest in meinem. Ich glaube an eine Kirche. Aber nicht an diejenige, die mächtig war, in der Welt, und wieder nach einer ähnlichen Gewalt strebt. Ich glaube an die unsichtbare Kirche, die unscheinbar in dem Innersten der Seele die Keime reifen läßt für eine selige Zukunft. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Und Sie gehören, meine Theuerste, zu diesen Auserwählten? fragte der Verwandte und blickte sie schlau an.

Sie wollen mich irre machen, erwiederte Clara, es soll Ihnen nicht gelingen. Weiß ich es, weil ich es hoffe? Ist der Erbe, der zukünftige Erbe Besitzer des Vermögens? Geht die stille Furcht nicht neben der freudigen Hoffnung, bis wir den wahren Besitz erlangen? Ich müßte an meinem Glauben zweifeln, um in einem andern mein Heil zu suchen; aber ich zweifle nicht, mein Herr, und so ist ein jeder Versuch vergebens. Dieser Glaube ist mir Alles, er lehrt mich mein Unglück tragen, ja segnen, er lehrt mich, selbst diejenigen lieben, die mich hassen und verfolgen. Ja, mein Herr! sagte sie, und erhob sich, ist der innere tiefe Wunsch, daß Sie für die heilige Wahrheit, die keinen Trug, für die heilige Liebe, die keine Verfolgung kennt, gewonnen werden möchten, ist das stille Gebet für Sie ein Zeugniß der Liebe, dann darf ich sagen, daß ich selbst Sie liebe.

Sie ging — und überrascht durch die Wendung des Gesprächs, die ihm so unerwartet kam, wagte er nicht sie aufzuhalten. So viele Kühnheit in ihrem Widerspruch hatte sie bis jezt nicht gezeigt, und diese schien ihm, als er Alles überdachte, sehr bedenklich. Sollte sie hier, in diesem protestantischen Lande, irgend eine Stütze hoffen, erwarten, vielleicht schon gefunden haben? Er ließ Magdalena herbeirufen; aber diese versicherte ihn, daß sie nie, seit sie hier sei, von ihrer Seite gewichen sei. Sie hat keinen Menschen gesehen, sagte sie, keinen außer uns gesprochen, sie war nie außer dem Hause, nur ein paarmal, von mir begleitet, in dem Garten. Van der Nael schüttelte bedenklich den Kopf.

Als Clara sich in ihre einsame Stube zurückgezogen hatte, war sie sehr bewegt. Das Gespräch hatte sie mehr als gewöhnlich aufgeregt. Sie konnte nicht leugnen, daß in der Art, wie der Verwandte redete, sich eine wirkliche Sorge, eine innere Ueberzeugung ausspreche, und, wie bis jezt noch nie, fing sie an zu zweifeln, ob sie ihn nicht zu hart, ob sie ihn nicht unrecht beurtheile. Dann aber überdachte sie Alles: Ist dein Vater doch vielleicht mehr durch eigene Unvorsichtigkeit, als durch Verfolgung des Verwandten in Unglück gerathen? Manches für Leztern Nachtheilige, was sie bis jezt als gewiß angenommen hatte, schien ihr wenigstens zweifelhaft. Aber sein Benehmen gegen deine Mutter, sagte sie dann, wie empörend! Sie konnte nicht mit

lich ein Klopfen. Mit Freude sprang sie auf, schlich in den Schrank und flüsterte: Ihr seid es?

Ja, ja, antwortete die bekannte Stimme, mach gleich auf!

Clara zog sich schnell an, und eröffnete die Thüre.

Komm hierher, sprach die Frau, auf der Treppe wollen wir sprechen, damit wir nicht gehört werden. Euer Onkel ist hier. —

Hier? rief die erstaunte Clara, und zitterte vor Freude.

Er ist diesen Fiord hinauf gereist, erst gestern Abend. In Qvindherres ist ein Skytsort *), dort hat er ein großes Boot bestellt, um tiefer in den Hardangerfiord nach Aga, einem Hof in Sörfiord, hineinzurudern. Meinem Manne ist es nach vieler Ueberredung gelungen, das Skytsbuch, in welches er seinen Namen eingetragen hat, zu erhalten. Kennst du seine Handschrift?

Freilich kenne ich sie, antwortete Clara, ergriff schnell das Buch, eilte nach der Stube zurück, nahm Licht und Feuerzeug mit sich. Auf der Treppe zündete die Frau das Licht an, und Clara konnte sich überzeugen, daß es in der That die Handschrift des Onkels war. Bis jezt hatte diese unerwartete Nachricht fast betäu-

*) Eine Station.

bend auf das Mädchen gewirkt, und als die Frau ihr begreiflich zu machen suchte, daß sie jezt gleich entfliehen müsse, sah sie sie erst starr und kopfschüttelnd an. Die Frau fuhr fort sie zu überreden, aber Clara sank auf die Treppe hin.

Kind, rief die Frau ungeduldig, jezt, da Gott euch unerwartet Hülfe schickt, ist nicht Zeit in Ohnmacht zu fallen.

Clara antwortete nicht und bald sah die Frau, daß sie die Hände faltete und in stilles Gebet versunken war. Nach einigen Augenblicken richtete sie sich getrost auf, mit einer ruhigen Entschlossenheit, die die Frau in Erstaunen setzte.

Kann ich, selbst wenn meine Wächterin aufwacht, durch diese Treppe so schnell entkommen, daß ich unter dem Schutz deiner Landsleute bin, ehe man mich findet? fragte Clara.

Allerdings, antwortete die Frau.

Und würdet ihr es wagen, mich gegen den Verwandten zu vertheidigen? würdet ihr mich gegen seinen Willen zu meinem Onkel führen?

Ei freilich, erwiederte sie.

Gut, dann folgt mir, aber seid ruhig, sprecht kein Wort.

Sachte schlüpften nun beide nach der Stube zurück. Clara schlich nach der Thüre, die zu Magdalena's Schlafkammer führte, und schob leise den Riegel vor.

lich ein Klopfen. Mit Freude sprang sie auf, schlich in den Schrank und flüsterte: Ihr seid es?

Ja, ja, antwortete die bekannte Stimme, mach gleich auf!

Clara zog sich schnell an, und eröffnete die Thüre.

Komm hierher, sprach die Frau, auf der Treppe wollen wir sprechen, damit wir nicht gehört werden. Euer Onkel ist hier. —

Hier? rief die erstaunte Clara, und zitterte vor Freude.

Er ist diesen Fiord hinauf gereist, erst gestern Abend. In Qvindherres ist ein Skytsort *), dort hat er ein großes Boot bestellt, um tiefer in den Hardangerfiord nach Aga, einem Hof in Sörfiord, hineinzurudern. Meinem Manne ist es nach vieler Ueberredung gelungen, das Skytsbuch, in welches er seinen Namen eingetragen hat, zu erhalten. Kennst du seine Handschrift?

Freilich kenne ich sie, antwortete Clara, ergriff schnell das Buch, eilte nach der Stube zurück, nahm Licht und Feuerzeug mit sich. Auf der Treppe zündete die Frau das Licht an, und Clara konnte sich überzeugen, daß es in der That die Handschrift des Onkels war. Bis jezt hatte diese unerwartete Nachricht fast betäu-

---

*) Eine Station.

bend auf das Mädchen gewirkt, und als die Frau ihr begreiflich zu machen suchte, daß sie jezt gleich entfliehen müsse, sah sie sie erst starr und kopfschüttelnd an. Die Frau fuhr fort sie zu überreden, aber Clara sank auf die Treppe hin.

Kind, rief die Frau ungeduldig, jezt, da Gott euch unerwartet Hülfe schickt, ist nicht Zeit in Ohnmacht zu fallen,

Clara antwortete nicht und bald sah die Frau, daß sie die Hände faltete und in stilles Gebet versunken war. Nach einigen Augenblicken richtete sie sich getrost auf, mit einer ruhigen Entschlossenheit, die die Frau in Erstaunen sezte.

Kann ich, selbst wenn meine Wächterin aufwacht, durch diese Treppe so schnell entkommen, daß ich unter dem Schuz deiner Landsleute bin, ehe man mich findet? fragte Clara.

Allerdings, antwortete die Frau.

Und würdet ihr es wagen, mich gegen den Verwandten zu vertheidigen? würdet ihr mich gegen seinen Willen zu meinem Onkel führen?

Ei freilich, erwiederte sie.

Gut, dann folgt mir, aber seid ruhig, sprecht kein Wort.

Sachte schlüpften nun beide nach der Stube zurück. Clara schlich nach der Thüre, die zu Magdalena's Schlafkammer führte, und schob leise den Riegel vor.

lich ein Klopfen. Mit Freude sprang sie auf, schlich in den Schrank und flüsterte: Ihr seid es?

Ja, ja, antwortete die bekannte Stimme, mach gleich auf!

Clara zog sich schnell an, und eröffnete die Thüre.

Komm hierher, sprach die Frau, auf der Treppe wollen wir sprechen, damit wir nicht gehört werden. Euer Onkel ist hier. —

Hier? rief die erstaunte Clara, und zitterte vor Freude.

Er ist diesen Fiord hinauf gereist, erst gestern Abend. In Qvindherres ist ein Skytsort *), dort hat er ein großes Boot bestellt, um tiefer in den Hardangerfiord nach Aga, einem Hof in Sörfiord, hineinzurudern. Meinem Manne ist es nach vieler Ueberredung gelungen, das Skytsbuch, in welches er seinen Namen eingetragen hat, zu erhalten. Kennst du seine Handschrift?

Freilich kenne ich sie, antwortete Clara, ergriff schnell das Buch, eilte nach der Stube zurück, nahm Licht und Feuerzeug mit sich. Auf der Treppe zündete die Frau das Licht an, und Clara konnte sich überzeugen, daß es in der That die Handschrift des Onkels war. Bis jezt hatte diese unerwartete Nachricht fast betäu-

---

*) Eine Station.

bend auf das Mädchen gewirkt, und als die Frau ihr begreiflich zu machen suchte, daß sie jezt gleich entfliehen müsse, sah sie sie erst starr und kopfschüttelnd an. Die Frau fuhr fort sie zu überreden, aber Clara sank auf die Treppe hin.

Kind, rief die Frau ungeduldig, jezt, da Gott euch unerwartet Hülfe schickt, ist nicht Zeit in Ohnmacht zu fallen.

Clara antwortete nicht und bald sah die Frau, daß sie die Hände faltete und in stilles Gebet versunken war. Nach einigen Augenblicken richtete sie sich getrost auf, mit einer ruhigen Entschlossenheit, die die Frau in Erstaunen sezte.

Kann ich, selbst wenn meine Wächterin aufwacht, durch diese Treppe so schnell entkommen, daß ich unter dem Schuz deiner Landsleute bin, ehe man mich findet? fragte Clara.

Allerdings, antwortete die Frau.

Und würdet ihr es wagen, mich gegen den Verwandten zu vertheidigen? würdet ihr mich gegen seinen Willen zu meinem Onkel führen?

Ei freilich, erwiederte sie.

Gut, dann folgt mir, aber seid ruhig, sprecht kein Wort.

Sachte schlüpften nun beide nach der Stube zurück. Clara schlich nach der Thüre, die zu Magdalena's Schlafkammer führte, und schob leise den Riegel vor.

Dann suchte sie mit einer Besonnenheit, durch welche sie die Frau völlig beherrschte, Kostbarkeiten, Kleider, Wäsche und Mäntel zusammen. Sie vergaß nichts, was zur Reise und für eine längere Entfernung nothwendig war, und reichte das sorgfältig eingewickelte Bündel der Frau. Selbst eine Guitarre ward nicht vergessen. Die Schubladen hatte sie leise geöffnet, als aber die Frau sie wieder einschieben wollte, verhinderte sie es. Ebenso, als diese die geheime Thüre zuzuschließen begann.

Wir lassen alles offen stehen, flüsterte Clara, das Zuschließen erregt Geräusch, und ich wünsche, daß sie erfahren, auf welche Weise es mir gelang, in diesem Lande Schutz zu finden, auf welchem Wege ich entflohen bin.

Sie gingen, ohne gestört zu werden, die Treppe hinunter, die nach einer Stube führte, wo eine geheime Thüre auf die nämliche Weise, wie oben, offen stand; die Stube führte nach dem Garten. Sie schlichen durch den Garten, die Frau schloß auch hier eine Thüre auf, und ein alter kolossaler Bauer mit einem grauen Bart stand vor ihnen.

Maren, sprach er, wie ich sehe, ist Alles gut gegangen. Endlich sehe ich dich, Mädchen, ja wahrlich du bist schön, sagte er, indem er ihr die Hand reichte und sie mit stillem Vergnügen betrachtete. Viel habe ich von dir gehört, ich bedauerte, daß ich nicht da war,

als du ohnmächtig in mein Haus gebracht wurdest, aber die Frau hat seit der Zeit von nichts Andern gesprochen — und, weiß Gott, sie hat Recht.

Mit großer Freundlichkeit, aber auch mit ängstlicher Unruhe erwiederte Clara den Gruß.

Kannst du reiten? fragte der Bauer.

Ich bestieg noch nie ein Pferd, antwortete Clara, aber ich fürchte mich nicht.

Du brauchst dich auch nicht zu fürchten, antwortete der Bauer, unsere Pferde sind geduldig und treu, wie wir. Halt nur den Zügel ganz lose, das Pferd wird schon mit unsern zusammen gehen.

Sie ward in den Frauensattel gehoben, und man ritt langsam weiter. Anfänglich war Clara wohl etwas ängstlich, aber bald fühlte sie sich völlig sicher, und zwischen dem Bauern und seiner Frau reitend fing sie an, sich nach dem Wege zu erkundigen, den sie zurückzulegen hatten.

Wir reiten nach Qvindherred, berichtete der Bauer, dort an dem Skytsorte liegt ein Boot für uns bereit, um uns nach Jondal, einige Meilen gegen Norden, zu bringen. In Jondal besteigen wir wieder die Pferde, um queer durch das Land nach Aga zu reiten, wo du deinen Onkel findest.

Halvor! rief die Frau, wie freue ich mich auf den Augenblick, wenn sie ihren Verwandten treffen wird. Das wird ein Jubel sein.

Dann suchte sie mit einer Besonnenheit, durch welche sie die Frau völlig beherrschte, Kostbarkeiten, Kleider, Wäsche und Mäntel zusammen. Sie vergaß nichts, was zur Reise und für eine längere Entfernung nothwendig war, und reichte das sorgfältig eingewickelte Bündel der Frau. Selbst eine Guitarre ward nicht vergessen. Die Schubladen hatte sie leise geöffnet, als aber die Frau sie wieder einschieben wollte, verhinderte sie es. Ebenso, als diese die geheime Thüre zuzuschließen begann.

Wir lassen alles offen stehen, flüsterte Clara, das Zuschließen erregt Geräusch, und ich wünsche, daß sie erfahren, auf welche Weise es mir gelang, in diesem Lande Schutz zu finden, auf welchem Wege ich entflohen bin.

Sie gingen, ohne gestört zu werden, die Treppe hinunter, die nach einer Stube führte, wo eine geheime Thüre auf die nämliche Weise, wie oben, offen stand; die Stube führte nach dem Garten. Sie schlichen durch den Garten, die Frau schloß auch hier eine Thüre auf, und ein alter kolossaler Bauer mit einem grauen Bart stand vor ihnen.

Maren, sprach er, wie ich sehe, ist Alles gut gegangen. Endlich sehe ich dich, Mädchen, ja wahrlich du bist schön, sagte er, indem er ihr die Hand reichte und sie mit stillem Vergnügen betrachtete. Viel habe ich von dir gehört, ich bedauerte, daß ich nicht da war,

als du ohnmächtig in mein Haus gebracht wurdest, aber die Frau hat seit der Zeit von nichts Andern gesprochen — und, weiß Gott, sie hat Recht.

Mit großer Freundlichkeit, aber auch mit ängstlicher Unruhe erwiederte Clara den Gruß.

Kannst du reiten? fragte der Bauer.

Ich bestieg noch nie ein Pferd, antwortete Clara, aber ich fürchte mich nicht.

Du brauchst dich auch nicht zu fürchten, antwortete der Bauer, unsere Pferde sind geduldig und treu, wie wir. Halt nur den Zügel ganz lose, das Pferd wird schon mit unsern zusammen gehen.

Sie ward in den Frauensattel gehoben, und man ritt langsam weiter. Anfänglich war Clara wohl etwas ängstlich, aber bald fühlte sie sich völlig sicher, und zwischen dem Bauern und seiner Frau reitend fing sie an, sich nach dem Wege zu erkundigen, den sie zurückzulegen hatten.

Wir reiten nach Qvindherred, berichtete der Bauer, dort an dem Skytsorte liegt ein Boot für uns bereit, um uns nach Jondal, einige Meilen gegen Norden, zu bringen. In Jondal besteigen wir wieder die Pferde, um queer durch das Land nach Aga zu reiten, wo du deinen Onkel findest.

Halvor! rief die Frau, wie freue ich mich auf den Augenblick, wenn sie ihren Verwandten treffen wird. Das wird ein Jubel sein.

Sie ritten in der nächtlichen Dämmerung, die alle Gegenstände erkennen ließ, an mehreren Bauerhöfen vorbei. Alles war ruhig, und Clara hatte sich allmählig von der ängstlichen Spannung erholt; sie war ruhig, ja heiter gestimmt.

Wie viel verdanke ich euch, ihr lieben, treuen Menschen, sagte sie, ich bin aus einer traurigen Gefangenschaft gerettet, ich athme wieder frei und fröhlich auf in einer großartigen, herrlichen Gegend, unter treuen, verständigen Menschen, die mir wohl wollen, deren Glauben ich theile; ihr führt mich dem theuren Bruder meiner Mutter entgegen, dessen Ankunft hier, in diesem Augenblick, so völlig unerwartet mir die einzige Hülfe gewährt, die ich in dieser Welt erwarten konnte, der wahrscheinlich, der gewiß auch für meine armen unglücklichen Aeltern thätig sein wird.

Halvor wandte sich gegen das schöne Mädchen mit einem unbeschreiblich liebevollen, väterlichen Blick.

Ja wir danken Gott, daß er uns erlaubt hat, dich aus großer Noth zu retten, liebes Kind, er wird dich auch ferner in seinen Schutz nehmen. Gewiß er wird es — sagte er, und die Frau weinte.

Jezt erst blickte Clara mit freiem Auge um sich. Wie groß und herrlich erschien ihr die Natur. Rechts erhoben sich in nächtlicher Dämmerung die hohen dunkeln Felsenwände, mit Bäumen bedeckt, in der Höhe kahl, und in die tiefen Schluchten ragten glänzend

Schneemassen hinein; links wälzte der Hardangerfiord seine Wogen; felsige Inseln und rauhes Gebirg am jenseitigen Gestade, undeutlich und finster in weiter Ferne; Aecker, Fruchtgärten, zerstreute Wohnhäuser umgaben die Reisenden, und als die Morgenröthe klar und wolkenlos hervorbrach, lag die Kirche in Qvindherred vor ihnen, und sie ritten auf den Skytsort am Ufer zu.

Als sie sich diesem näherten, entdeckten sie einen Mann, der in einem kleinen Boot auf das Haus zuruderte; er war der erste, der ihnen begegnete. Als sie eben vor dem Hause, wo noch Alles schlief, stille hielten, legte der Mann an das Ufer an und Halvor erkannte ihn.

Daß auch der nichtswürdige Bursche uns begegnen mußte! sagte Halvor, er wird uns verrathen. Er ist ein liederlicher Kerl, der sich weit in der Welt herumgetrieben hat, und jezt von Schleichhandel lebt. Er war lange in holländischen Diensten und hat mit dem Bedienten deines Verwandten, und gewiß auch mit dem Herrn Bekanntschaft gemacht. Doch wir fürchten uns nicht, wenn auch der Herr uns findet; hier in diesem Lande soll nichts uns verhindern, dich nach Aga zu deiner Mutter Bruder zu bringen.

Ich weiß das wohl, antwortete Clara, und fürchte jezt selbst den Herrn van der Nael nicht. Aber dennoch wäre es mir unangenehm, wenn ich die Hülfe fremder

Menschen gegen ihn gebrauchen müßte. Wie ganz anders, wenn mein nächster Verwandter, der dasselbe, der größeres Recht hat, als er, mich in seinen Schutz zu nehmen, sich ihm entgegenstellt. Könnten wir diesen Menschen, selbst seine Schlechtigkeit nicht benutzen?

Halvor sann nach.

Allerdings, antwortete er, wenn du Muth hast, liebes Kind! — Was ich dir vorschlage, ist nicht gefährlich, aber beschwerlich, und wird dir, da du an das Gebirge nicht gewöhnt bist, fast zu kühn vorkommen.

Ich verlasse mich ganz auf euch, und ein jedes Mittel, das ihr zu wählen wagt, ergreife ich unbedenklich, erwiederte Clara.

Nun wohl, fuhr Halvor fort, dann mußt du von Jondal queer über das Schneefeld reisen.

Clara erschrak.

Sind dort nicht gefährliche Klüfte, tiefe Risse von Schnee bedeckt, in welche wir, ohne sie zu erkennen, hineinstürzen können? fragte sie besorgt. Wie ich gelesen habe, findet man in hohen Eisbergen immer solche, die selbst dem Kundigsten gefährlich werden.

Bei uns nicht, antwortete Halvor, der Schnee liegt fest und treu auf dem tüchtigen Gebirge. Wir miethen Burschen, die dich tragen, wir hüllen dich gegen die Kälte in Pelzwerk ein, und du wirst deinen Onkel auf einem Wege suchen, den dein Verfolger nicht errathen kann.

Du kannst es unbedenklich wagen, ich bin schon einmal diesen Weg gegangen, und wenn das Wetter schön ist, findet man es gar herrlich da droben, sagte die Frau.

Ich folge euch, antwortete Clara.

Halvor ging auf den Burschen zu, er vertraute ihm Alles, nur nicht, daß der Onkel in Aga war.

Siehst du, Erik, nun brauchen wir deine Hülfe, denn du bist ein braver Kerl. Viel Geld ist freilich nicht dabei zu verdienen. Denn das Mädchen hat wenig, aber darnach fragst du nicht. Setz dich auf mein Pferd und reit eilig nach Ennås. Laß dir da ein Boot nach Jondal bringen, du wirst früher ankommen, als wir, bestelle Pferde nach Aga, hörst du?

Ich will es thun, antwortete Erik, nahm eine kleine Geldsumme und ritt fort.

Er würde dich doch erkennen, sagte Halvor, als er zurückkam und Clara in das Haus brachte, er würde auf jeden Fall nach Rosendal eilen, jezt mag er es thun. Habe ich ihn aber für schlechter gehalten, als er ist, nun desto besser.

Der Wirth war aufgewacht und kam heraus, er war von Allem unterrichtet; jezt erzählte Halvor, wie sie den schwarzen Erik getroffen, und benuzt hatten.

Vor allen Dingen laß den fremden Herrn nicht erfahren, daß der Oberst hier ist. Schwarz Erik weiß es doch nicht?

Kaum, antwortete der Wirth, denn er ist so eben von Bommelöen angekommen, der Oberst aber segelte zwischen Storöen und Tysnäs in den Fiord hinein. Uebrigens kannst du dich auf mich verlassen. Kein ächter Norweger wird das schöne Mädchen verrathen.

Das Boot lag bereit da, Wirth und Wirthin begleiteten Clara, freundlich Glück wünschend, nach dem Boot, Knechte und Mägde standen ehrerbietig in der Ferne und Alle waren über die Anmuth und Schönheit des Mädchens in Erstaunen. Es war spät am Abend, als sie in Jondal ankamen. Was sie erwartet hatten, traf ein. Schwarz Erik hatte sich nicht blicken lassen. Auch hier vertrauten sie sich einem Bauern, der den Skyts besorgte, ohne Umstände an. Er erstaunte, als er das Mädchen sah, wie Alle, die sie zum erstenmal erblickten, aber er versprach jede Hülfe.

Du verdienst dir einen Gotteslohn, sagte er, lieber Halvor, daß du das herrliche Mädchen gerettet hast, und bist ein glücklicher Mensch, daß du ihr einen so großen Dienst leisten darfst. Für mich und meine Leute hafte ich.

Freilich dachte Halvor erst daran, Clara jezt gleich weiter zu bringen; aber eine solche Anstrengung nicht gewohnt, war sie völlig erschöpft; es war klar, daß sie einen langen, beschwerlichen Ritt queer über die Halbinsel ohne auszuruhen nicht würde aushalten können, und er blieb daher bei dem ersten Plan, der, obgleich

scheinbar kühner, doch für sie mit weniger Anstrengung verknüpft war. Ein Lehnstuhl ward zwischen zwei starke Stangen festgebunden und so zum Tragsessel eingerichtet, vier starke Burschen wurden bestellt, um sie abwechselnd über das hohe Gebirge und über die Schneefelder zu tragen, und nachdem sie eine Mahlzeit genossen hatten und eben sich zur Ruhe begeben wollten, trat ein Bursche eilig herein und kündigte an, daß ein Boot mit einem vornehmen Herrn sich nähere. Man hatte ihm den Auftrag gegeben, genau aufzumerken. Clara zitterte.

Fürchte dich nicht, sprach Halvor. Wir müssen uns alle drei verborgen halten.

Eilt mit dem Mädchen zu meinem Nachbar Thrane, sagte der Wirth, ich will euch begleiten, er wohnt auf dem Wege, den ihr morgen früh zurücklegen müsset. Dort seid ihr sicher. Den Herrn werde ich schon festzuhalten wissen.

Sie gingen.

Das Boot legte, kurz nachdem sie das Haus verlassen hatten, an und van der Nael stieg ans Land. In vollem Trabe war der schwarze Erik nach Rosendal geritten, noch schliefen Alle, und er hatte Mühe, den Bedienten zu erwecken.

Ich habe deinem Herren eine wichtige Nachricht mitzutheilen, sagte er, du mußt mich sogleich zu ihm bringen.

Der Bediente besann sich, aber Erik trieb mit so vieler Unruhe, daß er zulezt voller Angst war. Ihm wollte Erik nichts sagen. Van der Nael erschien nicht ohne Furcht.

Was habt ihr mir so Wichtiges zu sagen, Erik? denn er kannte ihn.

Eure Nichte ist entflohen, rief ihm Erik entgegen.

Unmöglich, rief der erschrockene Geistliche.

Ueberzeugt euch nur, erwiederte Erik, ich habe sie in Qvindherred gesehen.

Van der Nael eilte nach der Stube, schüttelte Magdalena aus dem Schlaf, und wollte in Clara's Wohnstube eindringen. Aber die Thüre war verriegelt. Der Bediente, Erik wurde herbeigerufen, Magdalena, die durch die Gegenwart der Männer verhindert ward, das Bett zu verlassen, schrie und fragte und begriff nichts. Aber keiner antwortete. Die Thüre ward mit Mühe erbrochen; man sah die herausgezogenen Schubladen und die offene Tapetenthüre. Mit einem Blick überschauete van der Nael Alles. Er war wüthend.

Aber wie konnte sie hier, in einem fremden Lande, wo sie keinen kennt, dessen Sprache ihr unbekannt ist, die Hülfe finden? Thorstein ist ja fort.

Sie spricht ja dänisch, sagte kaltblütig Erik.

Sie spricht dänisch! o ich Thor, ihre Mutter ist ja eine Dänin. Aber du Nichtswürdiger, dem ich den Auftrag gab, auf alle Schritte der Einwohner zu lau-

ern, wie konntest du das wissen, ohne mir es zu sagen? rief er ergrimmt; du hast bei der Entweichung geholfen, und nun kommst du her, um auch mich zu betrügen.

Wußte ich es früher als heute? antwortete Erik, ich sah sie zwar hier im Hause, aber gesprochen habe ich sie nie, und wenn man es ihr hätte ansehen können, daß sie dänisch spricht, so müßte es ja auch euch bekannt sein.

Wo ist sie? rief der Geistliche, wo ist sie? wer begleitet sie? wo ist sie hingeflohen?

Ich kann euch von Allem Bericht geben, lieber Herr, sagte mit der größten Ruhe Erik, aber —

Nun, was meinst du? heraus mit der Sprache! rief der Herr.

Was erhalte ich für die Mittheilung?

Der Geistliche griff in die Tasche, und reichte ihm verächtlich einige Thaler. Erik nahm sie an, betrachtete abwechselnd das Geld und den Herrn — und das ist Alles? sagte er; für eine solche Lumpensumme verrathe ich das schöne Fräulein nicht.

Johann, rief der Geistliche, bring meine Börse her!

Indessen hatte sich Magdalena eilig angezogen, noch ohne zu begreifen, was vorging. Erschrocken trat sie herein, sah die Verwirrung, und erfuhr Alles. Sie betrachtete die Tapetenthüre, besah die offenen Schubla-

den, rang die Hände, schrie, aber Keiner achtete auf sie. Der Geistliche ging in großer Unruhe auf und ab, und Erik lehnte sich an die Wand, schlug die Arme und die Beine kreuzweise über einander, kauete seinen Taback, spuckte den Saft weit von sich in die Stube, und betrachtete mit einer Art von hämischer Freude die Verwirrung, die rund um ihn herrschte. Der Bediente kam zurück. Van der Nael verdoppelte die Summe.

Noch etwas klein Geld zum Vertrinken, sagte Erik. Das große Geld greift man nicht gern an.

Auch das erhielt er.

Nun was weißt du? rief der Geistliche.

Ich bringe Euch zu Eurer Nichte, antwortete Erik, darauf könnt Ihr Euch verlassen.

Er erzählte ihm nun den Auftrag, den er erhalten hatte, in welcher Begleitung sie entflohen war, und welchen Weg sie zu nehmen beschlossen hatten. Entrüstet rief der Geistliche:

Also mit diesen Menschen ist sie entflohen! in dem ersten Augenblick ihrer Rettung, als sie in einer Ohnmacht lag, entspann sich der Verrath. Und welche furchtbare Verstellung! Aber fort, fort, ihr nach!

Ein großes Boot lag an dem Ufer, eilig wurden so viele Fischer gedungen, als man aufzutreiben vermochte, damit sie sich beim Rudern ablösen könnten. Alle verließen das Haus, nur Magdalena blieb zurück.

Mein Gott! wollt ihr mich allein, ganz allein lassen unter diesen Ketzern, die mich nicht verstehen, die mich ausplündern, ermorden werden? O Herr, seid doch nicht so grausam.

Sie hielt ihn fest. Er versuchte sich loszuwinden; aber wie in Todesangst kniete sie vor ihm, umfaßte seine Knie und schrie unaufhörlich.

Befreit mich von dem verrückten Weibe, rief er, jezt durchaus nicht aufgelegt, sie zu trösten.

Sie ward losgerissen, lief aber mit, wollte das Boot besteigen, und war nur durch Gewalt davon abzuhalten.

Du hast von diesen Leuten nichts zu befürchten, in wenigen Tagen komme ich zurück. Schließ die Thüren, achte auf das Haus und sei ruhig, rief van der Nael, indem sie vom Ufer abstießen. Aber von Schrecken gelähmt, mit hängenden Haaren, stand Magdalena noch da und sah das Boot sich immer mehr und mehr entfernen.

Durch starke Belohnung trieb van der Nael das Boot schnell vorwärts. Nur in Qvindherred legten sie einen Augenblick an, um Erkundigungen einzuziehen, die sie erhielten, wie der treue Wirth sie mitzutheilen für gut fand. Sie bestätigten indessen Alles, was Erik berichtet hatte.

Aber was konnte sie vermögen in das Land hineinzuflüchten, wo jedes weitere Fortkommen durch wilde

Gebirge unmöglich wird? Ich würde es begreifen, wenn sie Bergen zu erreichen suchte. Diese Flucht ist mir völlig unbegreiflich, dachte van der Nael. Ist es bloße Unbesonnenheit? Ihre Begleiter können doch nicht so unwissend sein? Und wie kann sie hoffen, mir auf diese Weise zu entfliehen? Der Weg, den sie genommen hatte, würde ihm sogar lieb gewesen sein, wenn nicht ein unerklärliches Räthsel ihn beunruhigt hätte.

Bei der Schnelligkeit, mit welcher sie fortruderten, war es begreiflich, daß sie wenige Stunden nach Clara's Ankunft Jondal erreichten. Der Wirth nahm sie freundlich auf, erzählte, auf ihre Fragen, mit großer Unbefangenheit, daß eine junge vornehme Dame von Halvor und seiner Frau, die er beide genau kannte, begleitet, nach Aga geritten seien. Van der Nael erhielt sogleich Pferde und eilte, von dem schwarzen Erik begleitet, weiter.

Wenn nun der alte Herr noch in der Nacht nach Aga kommt, wird der Onkel von ihm selbst die Anwesenheit seiner Nichte erfahren,' sagte Halvor, der, als er die Abreise erfuhr, sogleich nach Jondal kam. Das Mädchen kann sich indessen erholen, und wir gehen morgen ruhig über das Gebirge.

Bei dem Bauern Thrane war Clara, obgleich in großer Angst, doch eingeschlummert. Mit Anbruch des Tages weckte sie Maren. Sie ward in den Tragsessel

gesezt, und die Träger bestiegen, von Halvor und seiner Frau begleitet, das hohe Gebirge.

In einem bequemen, mit einer Art Kajüte versehenen Boot standen drei Männer, der eine ein dänischer Officier in Uniform, der zweite ein junger schöner Mann aus den höhern Ständen, und der dritte ein flinker, hübscher Bursche in der Landestracht, mit einer reinen weißen Jacke aus einheimischer Wolle, (en Wadmelskofte) rother, zierlicher Weste und einem runden Huth, der die herabhängenden Haare bedeckte. Es war der dänische Obrist v. Fallmer, der mit Asbiorn Thorstein und Ingier die Berge und die ausgedehnten ewigen Schneefelder besteigen wollte. Ingier, mit der Gegend wohl bekannt, diente als Führer. Seit einigen Tagen hatten sie Bergen verlassen, und zwischen den vielen Felseninseln rudernd waren sie immer tiefer in den tief einschneidenden Hardangerfiord hineingerathen. Die wenigen Bequemlichkeiten, die sie bei den Fischbauern der äußern Inseln fanden, der Schmuz, der Gestank, die kärgliche Nahrung fiel besonders dem dänischen Officier beschwerlich, und sie hatten den Entschluß gefaßt, die innern, kühnern Theile des Meerbusens zuerst zu besuchen. Theils aus Furcht, allenthalben dieselbe Unreinlichkeit zu finden, die ihm in den Rauchhütten der Fischbauern

so unangenehm entgegen getreten war, theils um die Reise zu beschleunigen, war der Oberst mit seinen Begleitern, ohne irgendwo anzuhalten, in den Fiord fortgesegelt, da ein günstiger Wind es erlaubte, und lächelnd fügten sich die jungen Norweger dem Wunsche des Fremden. So hatten sie sich mehr als zweiundzwanzig Meilen vom Meere entfernt — so weit und noch weiter schneidet dieser Meerbusen zwischen hohen Felsen-Inseln und schroffen Ufern ins Festland hinein — als die Richtung, die bis jezt nordöstlich war, vollkommen östlich wurde. Es war Nacht, die Wellen plätscherten an die felsigen Ufer und die fortdaurende Dämmerung ließ die felsigen Gestade deutlich erkennen. Neugierig hatte der Oberst seinen kurzen Schlaf abgebrochen, und seine Begleiter standen fröhlich an seiner Seite. Die Morgendämmerung fing nun an die höchsten Spitzen der ewigen Schneefelder zu röthen, aber lange dauerte es, ehe sie zwischen die hohen Felsen ihre Strahlen werfen konnte. Jezt aber änderte sich die Richtung der Reise völlig. Die Fischer zogen die Segel ein und ruderten um eine breite Landzunge nach Süden in einen engern Fiord — Sörfiord — hinein. Wie wenn die Riesenkuppe Schlesiens, auf ihrem festen Grund, mit der nämlichen Höhe, an die Ufer der Ostsee versezt würde, und dort schroff in das Meer sich hineinstürzte, so zeigten sich auf beiden Seiten des Meerbusens steile, furchtbare, hohe, schroffe Felsenwände, und als sie tiefer hineinru-

derten, liebliche Thäler mit Fruchtgärten und Häusern, und rauschende Bergflüsse, die sich in den Fiord hinein-wälzten.

Nun, Herr Oberst? sagte Thorstein, und sah ihn triumphirend an. Dieser starrte die Gegend an, überwältigt von der unermeßlichen Größe der Erscheinung, und erst, nachdem er sich von dem Eindruck erholt hatte, vermochte er zu antworten.

Freilich, sagte er, es ist groß, es ist ungeheuer, möchte ich sagen; aber ist es doch, als würde der Mensch erdrückt von diesen furchtbaren Massen, daß er so wenig, wie die Pflanzen, zu gedeihen vermag.

Ich dächte doch nicht, unterbrach ihn, ohne Scheu, Ingier, der Führer. Schau um dich, Däne; siehst du dort, wie die Apfelblüthen in voller Pracht die Bäume bedecken, und so zart sie sind, sich vor den starren Felsen nicht fürchten? Besteig die Berge, und du wirst die leichtfüßigen Heerden der Rennthiere, zu hunderten versammelt, wie der Wind auf den Höhen vorbeieilen sehen, und wir sind nicht schlechter wie sie — nein, der Norweger ist nicht schlechter wie sie.

Dann sang er laut, daß die felsigen Ufer wiederhallten:

„Voer jeg — paa det hoye Field
„Hvor en Finn skyder Reen med sin Rissa paa Skien“
u. s. w.

(Wohn' ich — auf dem hohen Fels
Wo auf Skie *) kühner Sinn schießt das pfeilschnelle
Rennthier)

ein Lieblingslied der Norweger, welches in allen Felsenthälern wiederhallt.

Sie scheinen das kümmerliche Leben der Fischbauern nicht vergessen zu können, sagte Thorstein, das einzige freilich, was Sie bis jezt kennen, Herr Oberst. Und selbst dieses hat eine bedeutendere Seite, die Ihnen unbekannt blieb. Aber je kühner die Berge werden, desto kühner der Sinn, nicht gedrückt, sondern gehoben durch die Größe der Natur.

Indessen waren sie tiefer in den Fiord hineingerudert, sie legten an das rechte Ufer an, und der Oberst sah hier mehrere Häuser zu einem Gehöfte von ungewöhnlicher Größe vereinigt. Der aus Bruchsteinen gemauerte Grund und die Höhe der Häuser zeichnete sie vor allen, die er bis dahin gesehen, aus, und ihre Form deutete auf ein sehr hohes Alter. Große giebelförmig zugespizte Thüren und Fenster gaben den Häusern ein Ansehen von Kirchen, dem doch Alles Uebrige widersprach. Die Häuser lagen dicht unter einer riesenhaften Felsenwand, aber sonst von grünem Anger, Feldern und blühenden bedeutenden Fruchtgärten lieblich umgeben. Grade gegenüber, am jenseitigen Ufer erblickte

*) Skie, Schneeschuhe.

man eine Kirche und die Predigerwohnung. Knechte und Mägde arbeiteten im Felde und auf dem Hofe, und da man beschlossen hatte, von hier aus die Berge zu besteigen, und in dem Hofe, der von einem Bauern bewohnt wurde, das Mittagsmahl einzunehmen, eilte der Oberst nach der Küche, die er sich zeigen ließ. Er öffnete die Thüre und blickte in einen großen, ziemlich finstern Raum hinein, von den glimmenden Kohlen auf dem Heerde spärlich erleuchtet.

Ist die Frau hier? rief er hinein, während seine Begleiter noch mit dem Auspacken beschäftigt waren.

Ich bin es, rief eine Frau, die von dem Heerde ihm entgegen kam, und in den Schatten tretend von ihm nur unvollkommen gesehen ward; ich bin es, was wünschest du?

O! liebe Frau, antwortete der Oberst, wir besteigen die Berge, und werden um zwei Uhr wieder hier sein; willst du uns wohl ein Mittagsmahl bereiten?

Gern, Vater, antwortete die Frau, und machte eine tiefe Reverenz, als sie den vornehmen Gast erkannte.

Was du hast, fuhr der Oberst fort, ein wenig Schmuz kann nicht schaden, wir sind schon daran gewöhnt.

Er eilte fort, ohne eine Antwort zu erwarten.

Ich habe Mittagessen bestellt, rief der Oberst seinen Begleitern entgegen.

Haben Sie die Frau selber gesprochen? fragte Thorstein.

Allerdings.

Wir werden uns hier vortrefflich erholen können.

Desto besser.

Sie eilten weiter, den Vormittag zu benutzen. Voll Erstaunen näherte der Oberst sich den ungeheuren Felsenmassen, die sich hinter den Häusern erhoben. Eine einzelne Säule, von der Felsenmasse getrennt, trat in das Thal hinein, und als er sich dicht unter sie stellte, und die Augen erhebend den blauen Himmel und die fliegenden Wolken betrachtete, da war es ihm, als schwankte die Masse hin und her und drohte auf ihn zu stürzen. Er ward von einem seltsamen Schwindel ergriffen, und hatte sich kaum erholt, als ihn Thorstein zeigte, wie die schroffen Felsen, da wo sie von der unermeßlichen Höhe über die See hervorragen, nach allen Richtungen geborsten sind, daß ungeheure Massen den Augenblick zu erwarten scheinen, wo sie sich krachend in den Fiord hineinstürzen sollen. Aengstlich blickte Fallmer nach den Felsen. Alte Leute versichern, erzählte Thorstein, daß diese Spalten größer werden. Der Schwindel hatte den Obersten noch nicht verlassen; dieser Anblick, das Monströse der ganzen Gegend erfüllte ihn mit Grauen, und er konnte die Ruhe und Heiterkeit, mit welcher eine milde Natur und fröhliche Men-

schen eine so furchtbare, vernichtende Catastrophe erwarteten, nicht begreifen.

Die Gefahr ist nicht so nahe, antwortete Thorstein, als der Oberst seine Furcht äußerte; es ist ein hartes, quarziges Gestein und hält noch Jahrtausende fest.

Aber für den Obersten schienen die Felsen alle beweglich zu werden, als drohten sie mit einem nahen Einsturz, wie wir, von Schwindel ergriffen, auf einem hohen Thurme befürchten, daß die leichteste Berührung die schwebende Spitze herunterstürzen könnte. Die Felsen haben eine Höhe von 4—6000 Fuß.

Ingier lächelte; Fallmer, der ein kühner Mann war und keinesweges furchtsam, überwand den gewaltigen Eindruck, und sie stiegen immer höher in die Gebirge hinauf, bis die Bäume und dann die Gräser verschwanden, bis der ewige Winter sie umgab und das unermeßliche Schneefeld — Folgefonden — in Nebel eingehüllt, vor ihnen lag. Gegen Süden dehnt sich dieses Schneefeld fünf Meilen weit aus. Die Luft war duftig, ruhig; das hineinschneidende Meer sah man in unermeßlicher Tiefe, zwischen den Felsen eingeklemmt, und über hohe, meist mit Schnee bedeckte Berge gegen Osten ragten die höheren Berge im Innern des Landes — Sodnouten, Haarteigen — weiß, glänzend hervor, obgleich weit entfernt, doch durch den blendenden Schnee in täuschende Nähe gerückt.

Ein Rennthier eilte pfeilschnell über den Schnee, und verlor sich in der nahen Schlucht. Kaum wahrgenommen, war es wieder verschwunden.

Hier ist Alles still, sprach Thorstein, nur in mächtiger, ruhender Masse tritt die Natur hervor, kalt, einförmig, stumm, und dennoch seltsam drohend. Wie klein erscheint, von diesen Massen umgeben, das grünende Leben im Thale dort unten! wie scheinen die Menschen einer übermächtigen, erstarrten Natur preisgegeben! So sehe ich das Kind in der Wiege, von seiner drohenden Zukunft, von den mächtigen Massen seiner Zeit umringt, ruhig schlummern. Aber wie das härteste Herz schmilzt, wenn es sich der Wiege nähert, wie in dem starresten Sinn die Quellen pflegender Liebe sich eröffnen, wenn er in das kindliche Auge hineinblickt und so die unschuldige Zuversicht gerechtfertigt wird, so schmilzt diese harte, farbenlose Decke und durchrieselt, in Liebe erweicht, das Gras und die Bäume, und nährt die Blumen und die zarteste aller, das kindliche Gemüth der Einwohner, daß es heimisch wird und das verborgene Schrecken vergißt, daß der kalte Schnee nicht wie ein Leichentuch erscheint, das den zerrissenen Felsenleichnam der Natur einhüllt, sondern wie eine wärmende Decke, wie Kinderwindeln, die uns schützend umgeben.

Jean Paulisiren Sie schon wieder? sagte der Oberst, und lächelte; wie gesucht, und nun vollends, die Kinderwindel, die, da sie immer naß bleibt, seltsame Ideen-

associationen erregt. Gesucht, mein junger Freund, verdammt weit hergeholt.

Aber Ingier schien den Thorstein doch zu verstehen, der weich und schwärmerisch auf die Schneefelder blickte, und dann einen heitern Blick nach den tiefen Thälern warf, die freundlich mit ihrem Grün und ihren Häusern im Sonnenschein vor ihren Füßen lagen.

Sie eilten von dem Berge herunter. Der Tag war heiß geworden, die Sonnenstrahlen prallten versengend von den Felsenwänden zurück. Fröhlich begrüßten sie das erste Gras, die ersten Bäume, und die Rauchsäule, die in dem stillen Thale unbewegt grade in die Höhe stieg, erregte in den Hungrigen die angenehmste Hoffnung. Als sie wieder bei den Häusern anlangten, ward ihnen eine große, giebelförmige Thüre, einer Kirchenthüre ähnlich, eröffnet, und man führte sie in einen hohen, weitläufigen Saal, der seltsam genug aussah. Die Wände bestanden aus ungewöhnlich dicken dunkelbraunen Balken, die horizontal auf einander gelegt waren; Moos füllte die Zwischenräume aus. Auch die Decke der Stube war dunkelbraun und ward von riesengroßen Balken getragen. Die große wunderliche Thüre, die hohen Fenster, giebelförmig, wie die Thüre, mit einer großen Menge kleiner Scheiben, gaben dem Ganzen etwas durchaus Fremdartiges und zeugten von einem hohen Alter. Aber die Fenster waren völlig rein, glatt gescheuerte Dielen gaben selbst dem wüsten Raume ein

heiteres Ansehen, große Schränke, Tische und Stühle von hell polirtem Eichenholz bedeckten die Wände, dazwischen Spiegel, und mitten in der großen Stube war ein kleiner Tisch reinlich gedeckt. Tischzeug, Porcellan, Gläser, Alles zeugte von Wohlstand, und erschien, wie man es nur in dem Hause eines höhern Beamten erwarten konnte. Lockend standen Weinflaschen auf einem nahen Tisch, und an einem Fenster ein sehr liebliches, etwa siebzehnjähriges Mädchen in einem grauen, feinen Tuchrock mit kurzer Jacke gekleidet, die Haare zusammengeflochten und mit seidenen Bändern zu einem Kranze vereiniget. Sie erschien sehr blöde, bewillkommte aber die Fremden mit vieler Anmuth, und Thorstein ging ihr traulich entgegen.

Else, sagte er, kennst du mich nicht?

Mein Gott, Asbiorn! rief sie, und reichte ihm sehr fröhlich die Hand, bist du da, lieber Asbiorn? wie lange bist du weg gewesen! kannte ich dich doch kaum.

Thorstein wandte sich an den Obersten.

Ich stelle Ihnen hier die Tochter unseres Wirths, des braven Bauern Hermod Aagesen vor.

Dieser hatte schon die seltene Schönheit des Mädchens, die zarte, weiße Haut, das lebendige Auge, den feinen Mund, die Anmuth, mit welcher sie sich darstellte, wahrgenommen, und theils durch die unerwartete Erscheinung, theils dadurch, daß er sich als bewirtheter Gast von einem Bauern aufgenommen betrachten sollte,

gerieth er in sichtbare Verlegenheit. Else aber, nachdem sie einen alten Bekannten gefunden hatte, ging mit freiem und sicherm Anstande dem Obersten entgegen, reichte ihm die Hand und hieß ihn willkommen. In einer Art von Zerstreuung ergriff er die Hand, und wider seinen Willen verneigte er sich, indem er sich dieser Höflichkeit gegen eine Bauerndirne zu schämen schien. Ein kurzes Gespräch knüpfte sich an, in welchem offenbar der Oberst unsicher, verwirrt erschien, das Mädchen aber völlig unbefangen. Während einer kurzen Unterbrechung nahm Thorstein die Gelegenheit wahr, flüsternd zu fragen, ob Adolph nicht da wäre.

Er ist, antwortete Else, indem sie schnell erröthete, drüben in Allenswang, und wird diesen Nachmittag herüberkommen.

Jezt trat der alte Bauer, Hermod Aagesen, in seiner weissen Jacke, mit einem langen grauen Bart, die spärlichen grauen Haare mit einer Mütze bedeckt, herein. Sein männliches, fast vornehmes Aussehen und sein sicheres Betragen imponirte dem Obersten. Zulezt erschien die Frau, wie die Tochter gekleidet, die Stirne aber zum Theil mit einem dreieckigen leinenen Zeug bedeckt, der nach dem Hinterkopf zu angeheftet war, und unter welchem ein langer leinener Streifen längs dem Rücken herunterhing. Sie war lebhaft, das Gesicht durch das Kochen der Mahlzeit erhizt. Mit ihr kam das Essen, der Oberst ward nach dem Hochsiz (Hoepsae-

det, der gewöhnliche Sitz des Hausvaters) geführt, Hermod sezte sich rechts neben ihn, die Frau links und Thorstein neben Else. Der Oberst hatte sich ganz gefaßt, und hungrig, wie er war, sah er die schmackhaftesten Speisen, eine kräftige Suppe zuerst, mit großem Behagen auftragen. Neben ihm stand ein bedeckter Teller.

Ei, liebe Frau, sagte er mit dem leichten Ton, der sich für den Vornehmern gegen die Geringern ziemt, die er durch Vertraulichkeit ehren will, — liebe Frau! Sie hat mir etwas Besonderes zugedacht.

Er deckte den Teller auf und erstaunte nicht wenig, als er Schmuz fand. Es fiel ihm gleich der Ausdruck ein, den er bei der eiligen Bestellung gebraucht hatte, und in der That hatte er schon, seit er in das Haus getreten war, und Alles so ganz anders fand, als er erwartete, mit einer innern Beschämung an seine Aeußerung gedacht.

Jezt, Vater, kannst du, sagte die Frau, so viel davon nehmen, wie du brauchst; wir brauchen dergleichen hier nicht.

Der Oberst wußte nicht, ob er sich durch diesen kecken Angriff beleidigt zeigen sollte oder nicht; die Wendung überraschte ihn, aber dennoch fühlte er wohl, daß es am klügsten war, die Aeußerung als Scherz aufzunehmen.

Ihr habt völlig Recht, liebe Frau! Die Zurecht-

weisung habe ich verdient; aber die Schüssel entbehre ich lieber, ich denke an den übrigen mich schon zu sättigen.

Der Alte, Thorstein und Ingier lächelten, die verdeckte Schüssel ward weggetragen, und von diesem Scherz war nicht mehr die Rede. Fleisch, Gemüse, Fische, Braten wurden aufgetragen, das Gespräch behielt immer etwas Gezwungenes, weil der Oberst befangen blieb, obgleich der Wein mit Behagen genossen ward, und Wirth und Wirthin sich an dem Appetit der hungrigen Gäste ergözten.

Der Oberst vermochte es immer noch nicht, vollkommen unbefangen zu erscheinen. Thorstein besonders merkte es ihm wohl an, daß ihn irgend etwas quäle, und als das Mahl zu Ende war, zog der Oberst seinen jungen Freund in eine Ecke.

Ich bin, sagte er, in großer Verlegenheit. Wie sollen wir den guten Leuten diese unerwartete Bewirthung vergütigen?

Um Gottes Willen, unterbrach ihn Thorstein, reden Sie nicht davon. Sie würden unsern Wirth kränken.

Ich kann mich, erwiederte der Oberst stolz, doch nicht von dem Bauern bewirthen lassen; ich kann doch eine Mahlzeit nicht umsonst annehmen, die ich ausdrücklich bestellt habe! Wir haben uns, wie bei einem Gastwirth, uneingeladen eingefunden, und der Mann muß einen hinreichenden Ersatz annehmen.

Ohne eine Antwort von Thorstein zu erwarten, schritt er auf den alten Tagesen zu, und stellte sich ihm vornehm gegenüber.

Nun, mein lieber Mann, sagte er, ihr habt uns köstlich bewirthet, und da ich euer Haus verlasse, um weiter zu reisen, so muß ich wissen, was ich euch schuldig bin.

Ich verstehe dich nicht, antwortete, äußerlich ruhig, der Alte; aber man merkte es wohl, welche Mühe er sich gab, seinen keimenden Zorn zu bezwingen. Der Oberst schien es nicht zu bemerken.

Nun, sagte er, ich will wissen, wie viel ich dir für die Bewirthung zu bezahlen habe. Du magst den Preis bestimmen, aber ohne Bezahlung verlasse ich das Haus nicht.

Der Alte schien plötzlich verwandelt; die Augen glühten von Zorn, die Lippen bebten.

Wer bist du, rief er mit einer donnernden Stimme, der du es wagst in mein Haus einzudringen, um mich zu beschimpfen? Glaubst du nicht, daß ich einen armseligen, verhungerten Dänen, wie du bist, zu bewirthen vermag, ohne sein Schenkwirth zu sein?

Er nahm eine so drohende Stellung an, daß der Oberst wüthend seinen Degen suchte, — will man mich überfallen, rief er in großem Zorn, in einem Hause, das ich freundlich betrat?

Freundlich? rief der Alte; freundlich wagst du es

zu nennen, wenn du mein Haus betrittst, um es zu beschimpfen?

Noch immer drohte der Alte, der Oberst hatte seinen Degen entblößt. Die Hausfrau, anfänglich, wie der Alte, durch die Zumuthung des Fremden empört, ward doch jezt, da alles einen so drohenden und gefährlichen Anschein nahm, bestürzt. Ingier stellte sich ruhig neben den Alten, und Thorstein war in der peinlichsten Verlegenheit. Ich bin Schuld, rief er, ich wollte den Freund überraschen. Aber Else lief gleich, als sie die donnernde Stimme des Vaters hörte, voller Angst und wie durch eine geheime Ahnung getrieben, nach der Thüre, und in demselben Augenblick ward diese eröffnet, und ein stattlicher junger Mann mit einem blühenden Gesicht und großen, feurigen, hellen Augen trat herein.

Adolph! rief die Geängstigte, und der Hereintretende erblickte mit Erstaunen den zornigen Alten, und wie der Fremde, dessen Anwesenheit ihm bekannt zu sein schien, seinen Degen entblößte. Schnell hatte indessen Else den jungen Mann von der Veranlassung zu diesem heftigen Auftritt unterrichtet, und er eilte zu dem Obersten hin. Sich freundlich ihm gegenüberstellend hob er an:

Herr Oberst! erlauben Sie mir ein ruhiges Wort; ich habe das Recht, mich in einen Streit zu mischen, dessen Ausgang für uns alle, auch für Sie nur unangenehm sein kann; dieses Mädchen, die Tochter des Hauses, ist meine Braut, und ich bin stolz darauf, sie

zu besitzen. Dieser ehrwürdige Mann will mein Vater sein, und ich nenne es einen Ruhm für mich, sein Sohn zu heißen.

Der Oberst senkte, noch zornig, seinen entblößten Degen.

Was haben Sie mir zu sagen? rief er, nur mit Mühe seinen Ingrimm verhehlend. Auch der Alte schien ungeduldig.

Lieber Vater! bat Adolph, lassen Sie mich mit dem Herren reden.

Sie kennen, fuhr er fort, da ihn Keiner verhinderte, den vermögenden norwegischen Bauer, den freien Mann, den nur dem Gesetze und dem König unterworfenen unabhängigen Herrn seines Besitzes nicht, ja ich entschuldige Sie, da Sie mit der Benennung Bauer den Begriff der Knechtschaft zu verbinden gewohnt sind, daß selbst der Empfang, den Sie hier gewiß gefunden haben, nicht im Stande war, Ihre Vorurtheile zu überwinden. Aber Sie kennen nicht das tägliche Leben Ihres Wirths und seiner Familie; Sie wissen nicht, wie sie alle, zwar eine kräftige, aber höchst einfache Nahrung genießen, wie sie zwar reinlich und sauber, aber auf die prunkloseste Weise leben. Sie finden nur zwei Prachtstuben, eine um den Fremden zu empfangen, eine zweite um ihn zu beherbergen. Diese sind verschlossen, sie sind die sorgfältig unterhaltenen Heiligthümer des Hauses. Sie finden das zierlichste Geräth, aber nur aufbewahrt

für den Fremden. Im Keller liegt, nur für ihn, der köstlichste Wein. Die Gastfreiheit, Herr Oberst, ist eine religiöse Handlung des norwegischen Landmanns, sie ist seine freudigste That, das Haus eröffnet sich einem Tempel ähnlich, wenn der Fremde über die Schwelle tritt, es ist, als wäre das ganze übrige Leben da, um durch den liebevollen Empfang erst geheiligt zu werden, den ächten Werth, die höhere Bedeutung zu erhalten; und Sie — verzeihen Sie mir, daß ich es freimüthig sage — Sie sehen nicht, wie jener weltbekannte mannhafte Ritter, die Schenken für Schlösser, den Schenkwirth für den Herrn des Schlosses, die schmuzige Magd für eine bezauberte Prinzessin an, wohl aber umgekehrt den Tempel der Gastfreiheit für eine Schenke, und behandeln den freundlichen Wirth als einen eigennützigen Gastwirth. Ich begreife Ihren Irrthum, ja ich entschuldige ihn, aber Sie, Herr Oberst — durch meinen Freund kenne ich Sie als einen edlen, freigesinnten, hochherzigen Mann — sollten Sie nicht fühlen, daß Sie, ohne es zu wissen, diesen ehrwürdigen Greis auf das tiefste verlezt, sein angeordnetes Fest gestört haben? sollten Sie seinen Zorn nicht begreifen, ja ehren?

Der Oberst hatte die Anrede des jungen Mannes erst mit verdrießlicher Zerstreuung, dann mit Aufmerksamkeit, endlich, wie es schien, mit Rührung gehört. Als er mit einem Vorwurf zu endigen schien, war es freilich, als wollten sich die freundlichen Züge wieder

zornig zusammendrängen, aber es war nur vorüberge-
hend. Der Degen war schon in der Mitte der Rede
in der Scheide, und als sie schloß, stellte er ihn ruhig
an die Wand, und ging mit einem milden, von dem
bisher gezeigten halb verlegenen, halb vornehmen sehr
verschiedenen Blick auf den Alten zu, der auch während
der Rede, die er offenbar mit Freude anhörte, ruhiger
geworden war. Er schien zu erwarten, wie nun der
Fremde sich benehmen würde. Dieser reichte ihm die
Hand.

Aagesen, sagte er, liebreicher Wirth, kannst du dem
ungeschickten Dänen verzeihen? Ja, ich war ein Thor;
mit meiner eingebildeten Bildung trat ich unter euch
und begriff euch nicht. Erst beleidige ich die Wirthin,
noch ehe ich in das Haus trete; dann hemme ich eine
jede freudige Mittheilung durch ein ungeschicktes Vor-
nehmthun, und endlich zerstöre ich das ganze freundliche
Fest durch eine ungehörige Zumuthung. Bist du, alter,
braver Mann, mit dieser Erklärung zufrieden?

Ob ich es bin? du bist der trefflichste Däne, den
ich jemals traf, du bist mir jezt doppelt, dreifach will-
kommen, rief der Alte, und schüttelte ihm die Hand.

Freudig kam die Wirthin heran. Aber jezt mußt
du nun bei uns bleiben, in unserm Hause wohnen, un-
ser lieber Gast sein, diese Nacht, länger, so lange du
in dieser Gegend bleibst, sagte sie, und die triumphirende
Freude glänzte aus ihrem freundlichen Auge.

Ja, ich bleibe bei euch, damit eure Güte mich ganz beschäme, antwortete der Oberst.

Eine Bouteille Wein! rief der Alte. Nun, ihr Männer, alle an den Tisch! Adolph, du hast deine Sachen brav gemacht.

Ja, rief die Frau, unser Adolph ist ein ganzer Mann, er spricht wie ein Buch, und könnte alle Tage Prediger sein; aber er will ein Philosoph sein, wie sie es nennen, und ich werde wohl nie die Freude haben, ihn predigen zu hören.

Laß das gut sein, liebe Frau! unterbrach sie der Alte. Es kommt nicht darauf an, was ein Mensch ist, sondern wie er ist. Ich weiß freilich nicht, was er will, und verstehe mich nicht auf die Philosophie; aber es müssen auch solche Käuze in der Welt sein, und sein Brodt wird er wohl verdienen.

Thorstein lächelte. Ja wenn unser Freund reden kann, rief er, dann ist er glücklich. Als wir uns zulezt in Kopenhagen sahen, hielt er eine Abschiedsrede, die vortrefflich war und uns Alle rührte, nur wollte sie kein Ende nehmen. Und kaum treffe ich ihn hier, so plazt er wieder mit einer Rede hervor, daß ich ihn nicht einmal begrüßen kann. Du kannst doch nicht leugnen, lieber Freund! du hörst dich verdammt gerne selber sprechen, und hast jezt eine geheime Freude, daß du eine solche Gelegenheit gefunden hast, deine Beredsamkeit zu zeigen.

Thörichter Thorstein! rief Adolph, indem er ihm die Hand bot.

Wieder eine seiner eminenten Tugenden! Alle Namen bieten ihm Wortspiele dar, und er scheuet sich nicht, die nächstliegenden zu brauchen, die ein Anderer sich schämen würde zu benutzen.

Ohne sich stören zu lassen, fuhr Adolph fort: Thörichter Thorstein, was nennst du meine Beredsamkeit; wie darfst du sagen, ich suche die Gelegenheit, ich dränge mich vor? Und du weißt doch, daß, wenn ich zuweilen Thor genug bin, es zu thun, mir nichts gelingt, daß ich dann ungeschickter als die Meisten bin, über die eignen Worte stolpere, in den eignen Gedanken mich verwirre, und weder aus noch ein finden kann. Beredt bin ich, wenn die Veranlassung mich ergreift, wenn meine ganze Seele voll ist von einem Gedanken, einer Anschauung; dann gestaltet sich Alles vor mir, und die Gestalt wird beweglich durch das Wort und laut durch die Stimme. Darfst du sagen, ich suche ängstlich die Gelegenheit, da sie mich drängt und quält? ich bemühe mich, etwas zu erhaschen, da es mich ängstigt, bis ich es los bin?

Nun, nun, Freund! unterbrach ihn Thorstein, und umarmte ihn herzlich.

Auch Ingier hatte, wie die Uebrigen, dem Obersten freundlich die Hand gereicht, und Alle saßen traulich um den Tisch, fröhlich die Gläser leerend. Der

Oberst war jezt, wie ein anderer Mensch; die Mittheilung war freundlich, ja herzlich, und durch den vergangenen heftigen Auftritt schienen sie einander Alle näher gerückt. Während der Mahlzeit hatte unter ihnen eine gewisse peinliche Verlegenheit geherrscht. Der Oberst wirkte abstoßend auf seinen Hauswirth und dessen Familie. Obgleich er höflich und zuvorkommend schien, war es, als fühlten sie dennoch den geheimen Hochmuth durch, und als müßten sie ihn abwehren. Jezt war Alles anders. Mitten in der freimüthigen Vertraulichkeit herrschte eine Achtung gegen den höhern Stand des Gastes unverkennbar vor; sie zeigte sich in ihrem ganzen Benehmen, in der Art, wie sie ihn anhörten, wenn er sprach, wie sie seine Gesundheit ausbrachten, und mußte dem Obersten desto angenehmer sein, je unbefangener sie sich äußerte, je freimüthiger sie dargeboten ward.

Frau und Tochter erschienen indessen äußerst geschäftig. Der Fremde merkte es wohl, wie er der Gegenstand ihrer Beschäftigung war, und er fühlte jezt, daß er sie wirklich beglückte, wie er sie früher gekränkt hatte. Er sah gerührt um sich, und als die Frau, indem sie eilig durch den Saal ging, sich dem Tisch näherte, ergriff er ihre Hand und die Hand des Greises.

Ja, jezt bin ich in Norwegen, rief er, jezt erst bin ich gelandet. Ein freundlicher Hafen winkte mir, aber ich war Thor genug, mich in die Brandung der schrof-

fen Felsen zu stürzen. Doch, was schadet es? ich habe den festen Boden gewonnen, und ruhe aus in dem blühenden Thal der schönen Liebe und geschützt von der felsenfesten Treue.

Beide drückten ihm herzlich und ehrerbietig die Hand, und der Greis suchte jezt, wie vom Anfange an, das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, mit zarter Schonung einer jeden Erinnerung an den vergangenen Auftritt ausweichend.

Während sie so fröhlich den Wein genossen, dann Thee, war es sehr spät geworden, die Mitternacht war nahe und noch immer dauerten die freundlichen Gespräche fort. Eben wollten die Gäste sich zurückziehen, als ein Bursche hereintrat, anzuzeigen, daß der fremde Herr, der in der Abwesenheit des Besitzers seit einiger Zeit in Rosendal wohne, von Jondal angekommen sei. Der Alte schien erstaunt.

Was kann der so spät in der Nacht wollen? sagte er, indem er aufstand, um seinem neuen Gast entgegen zu gehen. Einer von euch jungen Leuten muß mich begleiten; denn der Mann, wie ich gehört habe, versteht ja die Landessprache nicht. Was kann der wollen? wiederholte er kopfschüttelnd, ging und Adolph begleitete ihn.

Thorstein war, als der neue Gast gemeldet ward, offenbar unruhig geworden, und der Oberst wandte sich an die Hausfrau, um durch sie eine Auskunft über diesen Fremden zu erhalten.

Ja, von dem wissen wir wenig, sagte die Frau. Er scheint ein seltsamer Mann zu sein. Vor etwa drei Wochen kam ein Schiff, nach Bergen bestimmt. Der Herr ließ sich mit allen seinen Sachen auf Bommelöen aussetzen, und der Besitzer von Rosendal, der diesen Sommer in Kopenhagen zubringt, hatte ihm den Hof zur Wohnung angewiesen. Er geht nie aus, geht mit den Herren, die auf den benachbarten Höfen wohnen, gar nicht um, und spricht nicht unsere Sprache. Er führt einen Bedienten mit sich und ein junges, wunderschönes Mädchen. Aber diese sieht man nie; nur als sie in starkem Sturm ankamen, mußten einige Burschen ihr helfen, und der Fremde, der sich kaum selbst zu helfen wußte, war höchst unruhig, als er erfuhr, daß das junge Mädchen eine Zeitlang von ihren Begleitern getrennt gewesen war. Die Leute entdeckten nur, daß das Mädchen fertig dänisch sprach, und die Burschen können nicht aufhören, wenn sie von ihrer Schönheit, von ihrer Angst und von ihrer lieblichen Stimme sprechen. Du warst ja dabei, Thorstein, und hast sie damals gesehen und gesprochen, sagte sie; und Thorstein bestätigte es mit sichtbarer Verlegenheit. Kein Mensch hat seit der Zeit das arme Mädchen gesehen; sie wird, behauptet man, so gut wie gefangen gehalten, von einer alten brummigen Frau bewacht, und darf kaum in dem verschlossenen Garten freie Luft genießen. Der alte Herr soll nur holländisch und französisch sprechen, und

Einige behaupten sogar, er wäre ein Papist. Der einzige Mensch, der ihn besucht, ist ein Jurist, der einigemal aus Bergen kam, und sich dann mit ihm Tagelang einschloß. Ihr könnt wohl denken, daß dieser Fremde in unsrer einsamen Gegend viel Aufsehen erregt, und man trauet ihm nicht viel Gutes zu.

Bei dieser Nachricht schien der Oberst zu stutzen, und man erwartete mit großer Spannung die Ankunft des Fremden.

Der Oberst zog sich in einen entfernten, dunkeln Winkel zurück, als die Thüre aufging und van der Nael hereintrat. Er war sehr aufgeregt, und man erfuhr bald den Grund seines Besuchs. Seine junge Verwandte war entflohen, er wußte mit Bestimmtheit, daß sie kein Boot benuzt habe, daß sie noch immer auf der felsigen Halbinsel, die von Hardangerfiord und Sörfiord gebildet wird, und auf deren östlichen Seite Aagesens Wohnung, wie Rosendal auf der westlichen lag, sich aufhalten müsse. Er war von Jondal quer über die Halbinsel gegangen, ohne irgend eine Nachricht zu erhalten. Dieses Alles hatte der Fremde in großer Eile dem Adolph in französischer Sprache mitgetheilt, und dieser erzählte es den Uebrigen. Der Fremde hatte von dem bedeutenden Hof, der hier lag, Nachricht erhalten, und glaubte hier das entflohene Mädchen oder wenigstens Unterstützung zu finden, um sie aufzusuchen. Er drang mit sichtbarer Ungeduld auf eine Hülfe; Männer

forderte er, die er in allen Richtungen aussenden könnte, er bot große Summen.

Aber noch ehe man überlegen konnte, auf welche Weise man sich bei einem in diesen Gegenden so ungewöhnlichen Falle zu verhalten habe, trat der Oberst hervor. Schon das Erblicken einer dänischen Uniform schien den Fremden zu beunruhigen; als aber der Oberst auf ihn zutrat, schauderte er sichtbar zusammen.

Herr van der Nael, sagte der Oberst, den Fremden französisch anredend, daß das arme Mädchen, meine — leider auch Ihre Verwandte, zwischen den Felsen herumirrt, muß mich beunruhigen; aber ich weiß, daß sie unter dem Schutz der redlichen Einwohner dieser Gegend lebt, ich weiß, daß sie Ihrer Gewalt entgangen ist. Gewiß in der ganzen Gegend finden Sie Keinen, der das verlassene Mädchen an ihren Peiniger ausliefern wird, und ich betrachte sie, wo sie auch sein mag, jezt schon unter meinem Schutz.

Dieser Mann, sagte er darauf, und wandte sich, dänisch redend, an die Uebrigen, hat seinen Verwandten, meinen Schwager, einer politischen Verfolgung preisgegeben und an den Bettelstab gebracht, daß er, wir wissen nicht wo, herumirrt; er hat meine arme Schwester als eine Wahnsinnige einsperren lassen, und schleppt ihre Tochter, unterstützt durch die Gesetze seines Landes, die er mißbraucht, als Gefangene mit sich. Ich werde mich an die Gerichte wenden, da ein so seltsamer

Zufall, dessen Zusammenhang ich kaum ahne, ihn in meine Gewalt gebracht hat, und das arme, verlassene Mädchen vertraue ich eurem Schutz an, liebe, brave Leute, bis die Gesetze mir hoffentlich das Recht geben werden, sie in meine Familie aufzunehmen.

Während der Oberst sprach, sah ihn der Fremde, der ihn nicht verstand, zweifelhaft an, dann aber schien er sich zu fassen.

Was Sie, Herr Oberst, diesen Leuten mitzutheilen beliebt haben, weiß ich zwar nicht, sagte er, aber auf jeden Fall hoffe ich in einem Lande zu sein, wo die Gewalt nicht das Recht verdrängt. Ich bin der gesetzliche Vormund Ihrer Verwandten, mir ist sie, noch unmündig, anvertrauet, und ich werde dieses Recht zu behaupten wissen.

Thun Sie, was Sie vermögen, rief der Oberst — und an die Norweger gewandt —

Wir aber müssen das Mädchen suchen. Jezt, Aagesen, nehme ich deine Freundschaft in Anspruch. Wie segne ich die hellen nordischen Nächte!

Ich begleite dich, antwortete der rüstige Alte.

Ingier eilte, die Pferde satteln zu lassen, und alle Bewohner des Hauses geriethen in Aufruhr. Aber die sorgsame Hausfrau vergaß dennoch nicht, was sie dem verhaßten Fremden schuldig zu sein glaubte, obgleich sie ihn kaum ohne ein geheimes Grauen ansehen konnte. In aller Eile wurde ein Tisch gedeckt, und Adolph lud

ihn ein, zu essen. Aber er wies jedes Anerbieten mürrisch ab.

Ich sehe es wohl, daß der Fremde unter diesen Barbaren nicht auf Hülfe rechnen darf, sprach er ingrimmig, und eilte aus dem Hause hinaus. Die Pferde waren indessen gesattelt.

Adolph! sprach Else und drängte sich an ihren Geliebten, als er mit den Uebrigen davon eilte, Adolph! ich zittre vor Freude, wenn ich daran denke, daß das liebliche Mädchen in unserem Hause wohnen wird. Aber, wie werde ich Arme dir unbedeutend, ungeschickt erscheinen, neben diesem schönen, vornehmen Mädchen, das viel gesehen und gelernt hat.

Du kannst dich der ganzen Welt zeigen, Geliebte, rief er, und eilte den Uebrigen nach.

Van der Nael war mit seinen Begleitern verschwunden. Thorstein aber rief Ingier.

Ich denke, sagte er, wir nehmen einen andern Weg.

Und welchen meinst du dann? fragte Ingier stutzend.

Ueber Reisäter, Freund, quer durch den Schnee; es ist der kürzere Weg, und mir ahnet es, wir finden sie.

Aber wie kannst du glauben, erwiederte Ingier, daß sie das zarte Mädchen über die hohen, rauhen Felsen schleppen werden?

Nun, meinte Thorstein, auf jeden Fall erreichen wir Jondal früher.

Ingier gab nach, und eilig theilte Thorstein dem alten Aagesen seinen Entschluß mit, der ihn billigte.

Es ist gut, daß wir verschiedene Wege wählen, sagte er, aber glaubt mir, obgleich der nichtswürdige Fremdling nichts von dem Mädchen erfuhr, uns bleibt sie nicht lange verborgen. Wir wollen Thorstein und seinem Freunde auf ihrem Wege folgen.

Reisäter liegt tiefer in den Sörfiord hinein. Ein steiles Thal läuft schroff und wild, indem es sich in einer halben Rundung verengert, nach dem Fiord hinunter. Nach Mitternacht erhob sich ein heftiger Wind, und die beiden Freunde kämpften mit den bewegten Wellen, welche sich an den felsigen Ufern brachen. Der frühe Morgen war schon angebrochen, als sie das Land betraten. Der einsame Hof liegt mehr als tausend Fuß hoch; sie stiegen den Felsen hinauf, und, als sie den Hof erreichten, lag noch — es war im Juni — der Schnee bis dicht an die Wohnung. Hier war Alles still, der bellende Hund verkündigte die Ankunft der Wanderer, und seine Stimme tönte seltsam in die Gebirgseinsamkeit hinein. Als sie sich dem Hause näherten, eröffnete ein Bauer neugierig die Thüre, und sah

um sich. Die Wanderer schritten rasch zu, und der Wirth schien, als er zuerst Thorstein, in einen Mantel gehüllt, erblickte, sich zurückziehen zu wollen. Aber kaum erkannte er Inglers weiße Jacke, als er freundlich hervortrat, und mit Erstaunen fragte: was bringt euch so frühe am Tage her?

Wir wollen nach Jondal, antwortete Thorstein kurz, aber einige Ruhe müßt ihr uns gönnen, und eine kleine Erquickung.

Was wir haben, antwortete der Bauer, aber erlaubt uns erst, uns anzuziehen.

Die Einwohner, Männer und Frauen, schlafen in diesen Gegenden völlig nackt, und der Bauer hatte sich in der Eile nur dürftig bekleiden können. Die Beiden warteten daher vor dem Hause, und die stille Gegend, das wilde Thal, welches sich nach dem Fiord von starren Felsen umgeben hinunterstürzte, die Bäume tief unter ihren Füßen, die Wellen, die sich an dem Ufer brachen, deren Schaum sie erkannten, ohne das Toben zu vernehmen, die hohe Schneedecke, die sich in ungewisser Ferne, in Nebel gehüllt, in die Wolken verlor, und das einsame Haus, welches so verlassen in der wilden Gegend lag, nahmen die ganze Seele der Wanderer in Anspruch.

Und dort, rief Thorstein, jenseits der Wolken, mitten in dem ewigen Schnee, glauben wir ein zartes, fliehendes Mädchen, in südlichen Gegenden geboren und

erzogen, zu zart für unsern mildesten Sommer, zu finden. Wie ungereimt, wie thöricht!

Und dennoch durchdrang ihn eine geheime Ahnung, die er sich nicht zu erklären wußte; eine leise, sonderbare Hoffnung lächelte ihm entgegen, und kaum konnte er den Augenblick erwarten, um weiter zu eilen.

Indessen trat die geschäftige Frau, völlig angezogen, hervor. Sie hatte einen Tisch gedeckt, und wollte eben Gerstenbrot (Fladbröt), Butter und Milch den Gästen vorsetzen, als Ingier sein Ränzel aufschnallte.

Frau Aagesen läßt keinen Wanderer leer aus dem Hause gehen, sagte er, indem er Braten, Brot, Butter und Wein herauslangte.

Nun, sagte die Frau, und wollte das Essen verdrießlich wieder wegräumen, euch dürfen wir unsere geringe Kost nicht anbieten.

Und dennoch würdet ihr mir einen großen Gefallen erzeigen, liebe Frau, unterbrach sie Thorstein, wenn ihr mir erlauben wolltet, euer Brot zu kosten. Die Butter, so gelb und reinlich, schauet mich gar zu freundlich an, und ein Trunk Milch ist mir jezt lieber, als Wein.

Du bist ein braver Junge (du er en brav Gut du), der Bauernkost nicht verschmäht, antwortete die Frau sehr freundlich; aber, Ingier, daß du so hochmüthig dich stellen könntest, hätte ich dir nimmer zugetraut.

Sei nicht böse, Karen, sagte dieser; mir wäre

ein Schluck Wein eben jezt angenehm, und ich dachte, ihr werdet auch ein Glas nicht verschmähen.

Völlig versöhnt durch die freundliche Art, wie Thorstein das dargebotene Essen annahm, ließen sie sich eben nicht nöthigen, und sezten sich traulich hin.

Nun, fragte die neugierige Frau, und was in aller Welt bringt dich zu uns? Du scheinst mir doch eben nicht geboren, auf den Schneefeldern herumzuirren.

Thorstein, der keine Lust hatte, seine Absicht mitzutheilen, antwortete:

Was mich herführt? Folgefonden ist ein Wunder der Natur, liebe Frau, man mag die Schneedecke wohl bewundern, wie sie da so starr auf der Höhe liegt und kalt und weiß in die lieblichen Thäler hineinschauet. Wir gehen quer über den Brae *) nach Jondal.

Ja, ja, fuhr die Frau fort, das ist ein gar mächtiger Winter, der über unsern Köpfen ruht, und sich durch keine Sonne jemals verdrängen läßt; nur rückt er uns immer näher, und raubt uns am Ende das wenige Land, was wir besitzen. Wie anders war das, als die sieben Kirchsprengel mit vielen Höfen den weiten Berg bedeckten, als die Menschen da oben in Saus und Braus lebten und Gott und alle Gottesfurcht vergaßen, bis plötzlich die großen Schneemassen herunterbrachen, und es schneiete und schneiete sechs volle Mo-

*) Die Schneefelder.

nate. Die Menschen wurden von dem ewigen Schnee ganz verwirrt, und wußten sich nicht zu retten. Zulezt waren alle begraben, und nun nimmt der Schnee immer zu und Alles ist stille dadroben, nur wunderliche weiße Vögel — unsere Vorväter meinten gar, es wären die verzauberten Menschen — fliegen schreiend über die weißen Flächen.

Thorstein und Ingier lächelten.

Ja, ja, ihr glaubt es wohl nicht, rief sie, jezt wollen alle junge Leute klüger sein; aber kommen nicht Kessel, Eimer und allerlei Hausgeräth unter dem Eise zum Vorschein.

Habt ihr solches Hausgeräth gesehen? fragte Thorstein.

Wir freilich nicht, antwortete der Bauer, der bis jezt seine Frau das Wort führen ließ, und kein Wort gesprochen hatte; aber wir müssen doch wohl glauben, was wir von unsern Aeltern gehört haben.

Thorstein, ungeduldig, weiter zu kommen, brach das Gespräch ab und die Wanderer entfernten sich, dankend für die freundliche Aufnahme.

Der Bauer und seine Frau begleiteten sie.

Da geht ihr jungen Leute nun hin, aus einer thörichten Neugierde. Der Wind weht noch, der Schnee wirbelt in der Luft, Schneegestöber und Nebel herrschen da oben, und wenn euch nun ein Unglück träfe?

Es hat keine Noth, euere Bauern gehen ja oft

von hier nach Jondal, sagte Ingier, und ich kenne schon Folgefonden, ich bin nicht das erstemal oben.

Lebt wohl, rief Thorstein, schritt rasch zu und Ingier folgte. Kopfschüttelnd sahen ihnen der Bauer und seine Frau nach, wie sie eilig über die aufsteigende Schneefläche fortschritten, sich immer mehr und mehr entfernten, und zulezt in weiter Ferne im Nebel verschwanden.

Närrisches junges Volk, wird niemals klug, sagte sie, und ging mit ihrem Manne zurück.

Fast dreimal so hoch, als sie von dem Ufer nach dem Hofe gestiegen waren, mußten sie noch in den ewigen Schnee steigen, ehe sie den hohen, breitgewölbten Rücken erreichten. Rüstig ging es vorwärts, aber die Eile ermüdete sie, bald waren sie von Nebel umhüllt. Links ragte die schwellende Schneekuppe empor, die nach Süden zu immer breiter wird, ungewiß durch den Nebel hindurchscheinend, rechts rauhe Klippen und Felshörner, schwarz, kahl, unten von Schnee umlagert. Düster starrte ihnen der weiße, kalte Berg entgegen, der Sturm heulte immer stärker, immer wüthender über die Fläche, frischgefallener Schnee flog, von dem Sturm im Fluge ergriffen, wirbelnd zu den Wolken hinauf. Langsamer, bedächtiger, oft ausruhend, schritten sie stumm nebeneinander weiter. Thorstein hatte einen Taschencompaß, den er immer trug, und sie suchten sorgfältig die Richtung gegen Westen festzuhalten. Endlich hatten

sie die Höhe erreicht, der Tag war schon weit vorgerückt. Die unermeßliche Schneefläche lag in unheimlicher Verhüllung rund um sie herum, Nebel und Schnee erfüllte die Luft, und der Wind wüthete, zum Glück von Osten her, und schien sie, wie den losen Schnee, in die erwünschte Richtung zu treiben.

Der Sturm hat sich mit uns verbunden, sprach Ingier, und mußte laut rufen, um vernommen zu werden.

Freilich, freilich, antwortete Thorstein, und eilte jezt von dem Wind unterstüzt, und da er nicht mehr zu steigen hatte, mit flüchtigen Schritten weiter.

Hin und wieder erkannten sie, in dem verwehten Schnee, den betretenen Fußsteig, und überzeugten sich, daß sie auf dem rechten Wege waren. Bald ging es bergunter, und Thorstein jubelte. Da stand Ingier stille.

Horch! sprach er, ich vernehme Stimmen.

Es ist der Wind, antwortete Thorstein, und schritt weiter.

Nein, nein, rief sein Begleiter, es sind Stimmen vor uns, es sind mehrere, sie kommen uns immer näher.

Thorstein horchte.

In der That, Ingier, sagte er, du hast Recht; noch sehe ich aber niemand.

Der Nebel verhüllt sie, wir müssen sie gleich ent-

decken, meinte Ingier, und bald darauf trat eine mächtige Gestalt, wie gewöhnlich durch den Nebel vergrößert, immer deutlicher hervor, und schien eilig, aber allein, vorzuschreiten. Sie hatte unsere Reisenden auch entdeckt.

Wer ist da? rief eine tiefe männliche Stimme.

Wanderer, antworteten die Freunde, und eilten ihm entgegen.

Ingier! Thorstein! rief ein rüstiger Bauer, mit einem langen grauen Bart, Ihr seid es. Wie treffen wir euch auf diesem Brae, in dieser Einsamkeit? Doch was euch auch herbringt, gut ist es, daß Ihr es seid und keine Andern.

Er schüttelte ihnen die Hände.

Guten Morgen, Halvor, rief Ingier; aber was soll ich von dir denken, Halvor? Du pflegst dich doch nicht vor Menschen zu fürchten. Du bist nicht allein hier, denn wir hörten deutlich mehrere Stimmen — und nun kommst du her, furchtsam ausspähend, wer die Nahenden sind, läßt die Begleitung in den dicken Nebel verhüllt zurück, als fürchtest du dich.

Halvor schlug die mit großen Pelzhandschuhen bedeckten Hände kräftig zusammen, um sich zu wärmen, und antwortete ruhig: Nun, jezt giebt es wirklich einen Mann, den ich nicht zu treffen wünschte, obgleich ich mich auch vor ihm nicht fürchten würde, wenn er einmal da wäre.

Du führst das entflohene Fräulein von Rosendal über den Schneebrae, Halvor, nicht wahr? rief Thorstein, und erwartete mit großer Spannung die Antwort.

Allerdings, sagte Halvor, da unten ruhen die Leute, die sie über den Berg tragen. Vor dir brauche ich diese liebliche Last nicht zu verbergen, und du bist ein Glückskind, Asbiörn.

Laß uns eilen, rief Thorstein, ich habe eine fröhliche Botschaft von ihrem Verwandten, der sie ängstlich sucht.

Von ihrem Verwandten? erwiederte Halvor, und sah einen Augenblick grimmig aus; einen giebt es, der kommen mag, wenn er will, aber nie wird das Mädchen wieder in seine Gewalt kommen, so lange ich sie beschütze.

Ich weiß Alles, laß uns nur eilen, ich komme von dem Obersten v. Fallmer; wie konntest du glauben, daß ich das Mädchen dem boshaften Fremdling überliefern würde?

Es ist ein listiger Mensch; konnte ich wissen, was er dir vorgeschwazt hat? So bringst du uns aber fröhliche Kunde. Wo ist der Oberst?

Bei Hermod Aagesen, antwortete Thorstein, indem er schnell über das Schneefeld schritt.

Kaum waren sie wenige Schritte fortgegangen, als sie im Nebel einen Lehnstuhl entdeckten, auf eine Tragbahre gebunden, auf dem Schnee ruhend. Vier Män-

ner und eine Frau, kaum erkennbar, bewegten sich um den Stuhl, und in seltsamer Verhüllung saß in diesem eine Gestalt, deren Umrisse nicht zu unterscheiden waren.

Wer folgt dir, Halvor? rief die Frau, und eilte den Bauern entgegen.

Gute Freunde, Maren, antwortete dieser, Ingier und Thorstein.

Dieser eilte zu dem Mädchen. Sie war selbst in der Nähe nicht zu erkennen. Vor dem Stuhl war ein Brett schief angebracht, damit ihre Füße sich dagegen stemmen konnten, aber diese waren in einen dicken Fußsack eingehüllt, und die ganze liebliche Gestalt in einen großen mächtigen Pelz von Bärenfell, dessen Haare nach außen gingen, gewickelt, der Kopf mit einer ähnlichen Mütze bedeckt, die unter dem Kinn zugebunden war, daß man von dem Gesicht kaum etwas sah, und die liebliche Gestalt in der monströsen Umhüllung gar nicht unterscheiden konnte. Als Thorstein näher trat, erkannte ihn Clara.

Sie kommen von meinem Onkel, rief sie. Wunderbar klang die zarte Stimme aus der seltsamen rauhen Hülle hervor, und fremdartig tönte sie in der kalten, starren Umgebung.

Ja, meine Gnädige, rief der glückliche Thorstein, in wenigen Stunden werden sie unter seinem Schutz sein.

Darf ich, nach so furchtbaren, in Schmerzen und trauriger Einsamkeit verlebten Tagen, dem Glück trauen?

rief sie, indem sie mühsam die Arme aufhob, die Mütze aufknüpfte und zurückschob, daß die Locken frei herumwallten, und das anmuthige Gesicht ohne Verhüllung seltsam aus der rohen thierischen Hülle hervorblickte. Mein Herr, nun zum zweitenmal, in den bedenklichsten Augenblicken meines Lebens, erscheinen Sie mir als — — aber sie sprach nicht weiter, sie erröthete und senkte stillschweigend die Augen.

Eine selige Ahnung ergriff den glücklichen Thorstein, aber auch er wagte nicht das Mädchen anzublicken. Waren, auch die Träger, die er alle zu kennen schien, begrüßten ihn.

Du bist zu einer glücklichen Stunde erschienen, Thorstein, sagte die Frau. Du, Ingier, bist doch immer mit Thorstein zusammen.

Sollte ich einen Augenblick jezt mich von ihm trennen, da er uns bald verläßt, weit fortreist, und Gott weiß auf wie lange?

Sie werden bald diese Gegend verlassen? rief Clara, wie unwillkührlich.

So bald nicht, noch werde ich einige Zeit hier bleiben, antwortete zögernd Thorstein, und Beide sahen sich einen Augenblick in trauriges Nachdenken versunken an.

Der Wind hatte, als man auf den westlichen Abhang des Gebirges kam, ganz aufgehört, er kam von Osten her, und trieb sichtbar den Nebel über die Gebirge gegen Westen. Plötzlich riß die Nebeldecke aus-

einander und vor ihnen lag die ganze tiefere Gegend. Thorstein blickte mit Bewunderung in das Thal hinein. Wie herrlich, rief er.

Aber Clara saß in ihrem Stuhl mit dem Gesicht nach der öden in Nebel gehüllten Schneefläche, die vor ihr in die Höhe stieg.

Das mußt du sehen, liebes Kind, rief Maren und befahl den Trägern, den Sessel aufzuheben und umzukehren.

Da blickte Clara mit Verwunderung in das tiefe Thal hinein. Unter ihr grüne Erlen, Birken, Fichten und Tannen, die die schroffen Felsenwände bedeckten, tiefer die grünen Ebenen, die Felder mit den zerstreuten Häusern, der ruhende Meerbusen mit seinem blauen Wasserspiegel, jenseits die dunkeln Felsen, die sich scharf und rauh erhoben. Das ganze Thal, Wälder, Wiesen, Felder, Häuser und Meer lagen in heiterm Sonnenschein, während die Nebelwände dicht auf beiden Seiten auf der Höhe ruhten.

O das ist schön! sagte sie, und blickte immer noch mit Entzücken in das Thal hinein. Aber jezt erst entdeckte sie die schroff sich herabstürzenden Felsenwände, die sie erstiegen hatten. Und hier bin ich von euch hinaufgetragen worden, sagte sie, mir schwindelt, wenn ich daran denke. Wie vermochtet ihr es, mich diesen steilen Weg, den der freie Wanderer ohne Mühe und Gefahr kaum ersteigen kann, hinaufzutragen?

Du bist nicht schwer, antwortete ein Träger, und wir sind das Bergsteigen gewohnt.

Wir müssen fort, es wird spät, rief Halvor.

Ja, ja, eilen wir, sagte Thorstein.

Noch einmal warf Clara einen bewundernden Blick in das tiefe, sonnenbeglänzte Thal, verhüllte den Kopf mit der Mütze, die Träger ergriffen den Stuhl und Alle schritten rasch und eifrig vorwärts die neblichten Schneefelder hinauf. Stillschweigend, aber in selige Träume versunken, schritt Thorstein neben den Trägern her, und die Uebrigen folgten. Bald erreichten sie wieder den hohen Rücken. Der Nebel hatte sich gesenkt, in dichte, weiße, von der Sonne glänzend beleuchtete Flocken ballte der Nebel sich zusammen, wälzte sich, immer tiefer sinkend, um die fernen Berge, die düster, und zum Theil mit Schnee bedeckt, wie Inseln aus dem Nebelmeer auftauchten. Als sie die Höhe erreicht hatten, war der Nebel ganz gesunken, der Wind schwieg, die helle Sonne brannte warm auf der grenzenlosen Schneefläche. Da ward es dem Mädchen zu ängstlich in dem unförmlichen Pelz. Die Frau brachte einen leichten Strohhut mit einem Schleier, sie richtete sich auf, der Pelz ward abgeworfen, und sie hüllte sich in einen Tuchmantel, während Thorstein keinen Blick von der anmuthigen Gestalt verwandte, die wie durch einen Zauber aus der rauhen Umhüllung hervortrat. Aber scheu blieb er in der Ferne stehen. Hier, wo sie einen

Augenblick ruhten, übersahen sie schon den östlichen Abhang, die hohen, schneebedeckten Felsen in der Ferne, die rauhen Hörner gegen Norden, die weite Schneefläche, breit, grenzenlos, von der Sonne glänzend beleuchtet, ohne eine Erhöhung, eben, glatt, nur in weiter Ferne den einzigen Berg — Hundoira —, der sich an dem südlichen Ende erhebt, und Saraklesf, einen ähnlichen kleinen in der Nähe. Einen Augenblick weilte Clara bei dem Anblick der großartigen Umgebung.

Ich habe keine Worte für die unermeßliche Größe, die mich umgiebt, sagte sie, aber nie wird das riesenhafte Bild aus meiner Seele schwinden.

Blick' nicht so lange über die Schneefläche hin, rief ihr Halvor zu, es greift die Augen an.

In der That, antwortete sie, sie blendet sehr, und das Auge muß sich an den fernen, dunkeln Massen erholen. Wie seltsam liegt das einsame Haus dort unten, und viel tiefer, wie ist der Meerbusen eingeklemmt zwischen die Felsen hier, und jene dunkeln, die sich dort so ungeheuer hoch, starr und finster erheben, daß man die blaue Wasserfläche kaum wie einen dünnen Faden erkennt! Wie schauet das tiefe Grün so warm und anmuthig gegen den klaren Himmel und die helle Sonne, als ahnete es nicht den stillen Tod, der in der Nähe herrscht! —

Was ist das? rief sie, indem sie noch einmal nach der weiten Schneefläche hinsah, und eine Menge gro-

ser Thiere, die plötzlich gedrängt aus einer Schlucht hervortraten, erblickte.

Es sind Rennthiere, rief Ingier, wir müssen uns ruhig halten.

Funfzig bis sechzig weibliche Thiere standen in einem gedrängten Haufen, die Hörner ragten in dem unordentlichen Schwarme verworren unter einander in die Höhe, sie schienen spähend die bärtigen Hälse hervorzustrecken, und das männliche Thier schritt langsam und vorsichtig aus der Gruppe, wie es schien, auf die Reisenden zu. Einen Augenblick sah es nach der Gegend ruhig hin, dann aber drehte es sich schnell zurück, und flog, mit einer Schnelligkeit, daß das Auge die dahinstürmende Gestalt kaum verfolgen konnte, voraus über die Schneefläche und der Haufe stürmte nach. Einen rasselnden, wunderlichen Ton hörte man, indem der fliehende Haufe, wie durch einen Zauber, verschwunden war.

Ist es mir doch, sagte Clara, als wäre ich in eine ganz andere Welt versezt, als wäre Alles anders, seltsam verändert.

Anders, sagte Thorstein, aber hoffentlich nicht schlimmer, indem er sich furchtsam und schüchtern näherte. Diese rauhen Berge sind ja freundlich, wie die lieben, treuen Einwohner.

Gute, arme Mutter, wärst du hier an meiner Seite, sagte sie wehmüthig, eine Thräne schlich sich aus

dem Auge, und trübe bestieg sie wieder ihren Stuhl. Es ging nun sehr steil hinunter, und anfänglich war das Mädchen nicht ohne Angst; aber bald merkte sie, mit welcher Ruhe und Festigkeit die Träger fortschritten, und sie fühlte sich so sicher, als wenn keine Gefahr vorhanden wäre. Nur einmal wechselten die jungen Männer.

Als sie sich Reisäter näherten, war es schon Nachmittag. Der Bewohner, seine Frau, Mägde und Knechte hatten auf der jezt hellbeleuchteten Höhe die Menschen, und wie eine Person getragen wurde, erkannt, und standen vor dem Hause, neugierig hinaufblickend, als die Reisenden von der Höhe herunterkamen. Thorstein und Ingier eilten voraus, um Alles zum Empfang vorzubereiten.

I, mein Gott, schrie die geschwäzige Frau, Ihr seid schon wieder da? Ihr habt ja in der kurzen Zeit kaum die Höhe erreichen können. Und du wolltest ja nach Jondal, wie du mir diesen Morgen weiß machtest, und kommst jezt schon in Gesellschaft zurück. Wer ist das, der da getragen wird? Was bedeutet das Alles, ihr Leute? das muß ich wissen.

Es ist eine junge vornehme Dame, antwortete Thorstein, sie unterbrechend. Du mußt eilen, liebe Frau, Alles zu ihrem Empfang vorzubereiten. Wir führen Nahrung und Getränk, aber wir wünschen in deinem Hause auszuruhen, und dann hast du wohl ein Glas Milch für die junge Dame.

Eine junge, vornehme Dame, die sich hier über diesen gefährlichen Brae tragen läßt, anstatt sich in einem bequemen Boot zu schaukeln? wer ist sie? ich will das wissen.

Du wirst Alles erfahren, sagte Thorstein, nur jezt eile, ich bitte.

Sie besann sich noch immer.

Karen! rief nun der Mann, und warf ihr einen zornigen Blick zu.

Nun, nun, brummte sie, und ging verdrießlich mit der Magd in das Haus hinein. Einige Augenblicke später erschienen die Uebrigen. Die Thüre des Hauses sah nach dem Thale hinunter, der Stuhl ward niedergesezt, und Clara erhob sich, unterstüzt durch Maren, während die Einwohner des Hauses sich neugierig herandrängten; auch die Frau trat hervor, ihre Gäste zu begrüßen. Clara hatte den Strohhut abgenommen, und die Locken fielen über den Hals und Nacken und auf den leichten Anzug hinunter.

Als Karen die schlanke feine Gestalt erblickte, die anmuthig und wie schwebend, milde und freundlich grüßend, zur Thüre hineinschritt, starrte sie sie erst, fast wie erschrocken an, näherte sich darauf schüchtern, ergriff die Hand und küßte sie.

Guten Tag, liebe Frau, wollt ihr uns erlauben, einen Augenblick in eurem Hause auszuruhen? sagte Clara, indem sie die Hand vergebens zu befreien suchte.

Jezt hatte die Frau sich gefaßt, noch einmal sah sie die Fremde mit Erstaunen an.

Nein, rief sie nun, ein solches schönes, feines Mädchen schauten meine Augen noch nie. Du bist wohl gar ein Engel.

Clara schlug die Augen nieder und schwieg, während die Frau sie in die Stube führte, wo hölzerne Stühle um einen reinlich gedeckten Tisch standen. In irdenen Krügen war Milch aufgetragen, und große Klumpen frische Butter lagen auf einem Teller aufgehäuft. Die übrigen Reisenden traten auch herein, Ingier und Halvor packten das mitgebrachte Essen und den Wein aus ihrem Ränzel, und während die Reisenden das Mahl genossen, hatten Karen und Maren sich in ein Gespräch vertieft. Sie kannten sich zwar nicht, aber die vertrauteste Bekanntschaft war unter so außerordentlichen Umständen schnell geschlossen, und Karen erfuhr bald das Verhältniß der entflohenen Dame. Sie konnte sich während der Erzählung von ihrem Erstaunen nicht erholen.

Was man doch alles erlebt! rief sie öfters hintereinander. Daß ich eine solche Geschichte in meinem einsamen Hause erleben sollte!

Indessen war das Mahl geendigt, Clara erhob sich, sie sehnte sich nach der freien Luft, die tiefe Schlucht, die sich nach dem Meerbusen hinabsenkte, lockte sie. Alle folgten, Stühle wurden vor dem Hause hingestellt,

und bald drängte sich Karen, die nun von Allem unterrichtet war, hervor.

Du armes Kind, sagte sie, was hast du ausstehen müssen!

Thorstein hatte die Scheu überwunden; neben Clara stehend bewunderte er mit ihr die wilde Gegend. Da rief Karen: welch ein schönes Paar! Beide jung, schön und vornehm; unser Thorstein ist reich, und das Mädchen ist wohl auch nicht arm. Nicht wahr, die dürfen nicht getrennt werden?

Thorstein und Clara waren in der sichtbarsten Verlegenheit, unwillkührlich entfernte sich der Erste und zog Karen mit sich.

Liebe Frau! sagte er, wie könnt ihr so unbesonnen reden? Ich habe das Mädchen früher einmal gesehen, ich kenne sie kaum.

Nun, nun, antwortete Karen, ist sie dir nicht schön oder gut genug, so kann ich auch schweigen.

Einer der Träger trug eine Guitarre. Schnell nahm Thorstein ihm das Instrument, und um die Verlegenheit zu beendigen, trat er auf Clara zu.

Gewiß Sie singen, meine Gnädige, sagte er, indem er ihr die Guitarre überreichte. Sie schien selbst gern ein Mittel zu ergreifen, um sich aus der peinlichen Lage zu retten.

Wenn es Ihnen Vergnügen macht, sagte sie, und griff in die Saiten.

Man hatte einen Stuhl auf einen etwas erhöhten Felsen hingestellt, gegen die Bergwand gelehnt. Der dunkle Mantel war über die Lehne und den Sitz gebreitet. Hier sezte das liebliche Mädchen sich hin, gegen die Sonnenstrahlen, die heiß und brennend von den steilen Felsenwänden zurückprallten, geschüzt. Gebüsche, aus den nackten Steinen hervorwachsend, umgaben sie, eine Birke schief aus dem Felsen hereinragend, wiegte ihre leicht beweglichen Zweige über ihrem Kopf, und erwartungsvoll stand der kleine Haufe, als sie mit anmuthiger Leichtigkeit die ersten Töne anschlug. Es war eins jener schlichten altdeutschen Lieder, aus welchen durch wenige, einfache, lang anhaltende, schwermüthige Töne Liebe und Sehnsucht, wie tiefe Seufzer hervorbrechen. Die klare Stimme klang in den Gebirgen wieder, und kehrte, als zitterndes, leicht verschwebendes Echo, aus den Felsen klagend wieder. In stillem Entzücken standen die Zuhörer da, lange schon hatte das liebliche Mädchen aufgehört zu singen, die Guitarre ruhte in ihrem Arm, wehmüthig blickte sie in die Ferne, und noch immer starrten die Bauern nach der zarten Gestalt hinauf, die, von dem überhängenden Baum beschattet, in sich versunken, da saß. Thorstein lehnte sich an die Felsenwand, als hörte er noch die Töne, nachdem sie lange verstummt waren, als wartete er auf die folgenden, als könnte er nicht glauben, daß nun alles vorbei sei, die kurze Freude verschwunden, die ihn in den

Himmel hob, ein Abgrund von Sehnsucht, der sich aus der Brust der Geliebten erhob, die Felsen zum Seufzen brächte, und sich in sein Innerstes versenkte, um von da als ewig erneuerte selige Klage wiederklingend sich immer von Neuem zu erheben.

Lange dauerte das Stillschweigen. Durch einen tiefen gemeinschaftlichen Seufzer schienen Alle zugleich die Last seliger Wehmuth abzuwälzen.

Was ist das? rief endlich Karen. Ich habe ja geweint — ja, weiß Gott! ich habe geweint, und war doch so froh, so glücklich! das ist doch seltsam. Nein, das ist ein Engel! und diese Herrlichkeit werde ich nie vergessen. — Mann, fuhr sie fort, habe ich es nicht immer gesagt, unsere Mette sollte nicht so eilen mit der Hochzeit? Nun ist sie nicht mehr hier, und könnte wohl Vieles, Vieles darum geben, das gesehen zu haben, was wir sahen, das gehört zu haben, was wir hörten.

Wir müssen fort, sprach Thorstein.

Ja, ja, schnell, schnell fort! sagte Clara, und richtete sich auf.

Wartet, wartet nur einige Augenblicke! rief Karen, und zog ihren Mann in das Haus. Ungeduldig wartend standen die Uebrigen und begriffen nicht, was das plötzliche Verschwinden bedeutete. Aber nach wenigen Augenblicken erschien die Frau in einem schwarztuchenen Staatskleide, der Mann in einer neuen weißen Jacke.

Wir begleiten euch, sagte Karen, wir müssen dabei sein, wenn du deinen Verwandten wiederfindest; o das wird eine Freude sein! und Hermod Aagesen wird uns schon freundlich aufnehmen.

Innig gerührt von der Liebe und Zuneigung, die sich so natürlich und offenherzig äußerte, reichte Clara der Frau die Hand, die sie schnell an die Lippen drückte, und Alle gingen nun den schroffen Berg hinunter, Clara von Halvor und Maren unterstützt. Thorstein wagte es nicht, ihr seinen Arm zu bieten. Als sie das Ufer erreicht hatten, und in das Boot stiegen, hörten sie Ruderschläge. Ein kleines Boot eilte das Ufer zu erreichen, und Adolph Rossing sprang heraus. Er schien über die Schönheit und Anmuth des Mädchens erstaunt, wie Alle, die sie zuerst sahen.

Wir kamen, berichtete er, diesen Morgen in die Nähe von Jondal, van der Nael war uns voran geeilt, er reiste nach Rosendal zurück, und drohte mit einer Klage, die er in Bergen erheben wollte. Durch seine Begleiter erfuhr der Bauer in Jondal, daß wir die entflohene Dame suchten. Er eilte uns entgegen, wir erfuhren durch ihn, was uns fast unglaublich schien, daß man sie über den Schneebrae gebracht habe. Der Oberst, als er es hörte, war sehr ängstlich, und Aagesen vermochte kaum ihn zu beruhigen. Schnell kehrten wir um, Alle sind im Begriff hierher zu rudern, ich eilte gleich voraus, und wenn wir schnell genug rudern,

können wir, noch vor ihrer Abreise, bei Aagesens Wohnung sein.

Man bestieg das Boot, die Ruder wurden in Bewegung gesezt. Thorstein und Adolph ließen sich neben Clara nieder, die von einer unruhigen Spannung ergriffen schien.

Wenn ich ihn nun nach langer Zeit wiedersehe, sagte sie, wie muß ihm, dem Bruder meiner unglücklichen Mutter, dann das Bild der armen Schwester vorschweben. Ich trete ihm allein entgegen, ohne sie, der Gewalt unsers Verfolgers kaum entronnen.

Der Kopf sank auf den Arm, die Thränen stürzten ihr aus den Augen.

Ach Gott! Sie weint, sagte Karen schluchzend zu ihrer neuen Freundin, und mit der bangen Erwartung, mit welcher wir einem nahe bevorstehenden Ereigniß, welches, wenn auch glücklich, doch tief eingreift in das Geschick geliebter Personen, entgegensehen; saßen in rührender Theilnahme Alle da, während das Boot schnell unter den schroffen Felsen die Wellen durchschnitt. Schon erblickte man in der Ferne die Fruchtgärten, Männer und Frauen standen am Ufer, wie es schien im Begriff ein Boot zu besteigen; da entdeckten diese das heranrudernde Boot und blieben erwartend stehen. Bald legte es an; Aagesen, seine Frau, Else standen am Ufer; aber schnell sprang der Oberst in das Boot und die liebliche Clara sank tief ergriffen in die Arme ihres Verwandten.

Wenige Städte in Europa haben eine so seltsame Lage wie Bergen, die bedeutendste Handelstadt in Norwegen. Von einem großen, offenen Platze aus, der sich nach dem Hafen öffnet, angesehen, liegt die Stadt recht sonderbar vor uns. Die ansehnlichen, meist zwar hölzernen, hohen Häuser sind mit weisser Oelfarbe, die des häufigen Regens wegen oft erneuert werden muß, glänzend angestrichen. Die Stadt ist öfters abgebrannt, die Gebäude erscheinen daher neu, die rothen oder glänzend dunkelblauen Dächer erhöhen die helle, weisse Farbe. In einen Halbkreis biegt sich die Stadt um die rauhen in der Höhe kahlen Felsen, die sie dicht umgeben, Wohnungen erheben sich auf der nördlichen Seite immer höher, terrassenförmig über einander auf dem Gebirgsabhang, und man erkennt Stufen, die zu den höhern, übereinander gebauten Häuserreihen führen. Diese Häuser sind zwar kleiner, aber reinlich und glänzend hell angestrichen, wie die größern, und schauen freundlich auf die Stadt herunter. Fünf hohe Thürme erheben sich von eben so vielen Kirchen über die Häuser. Auf der nördlichen Seite drängt sich das rauhe Gebirge fast bis dicht an den Hafen, aber das schmale Ufer ist mit einer Reihe alterthümlicher Giebelhäuser besezt, deren geringe Breite der ganzen Reihe das Ansehen eines dicht zusammengedrängten Haufens giebt. Nicht finster, wie in den alten deutschen Städten, erscheint diese Reihe. Alle Häuser sind auch hier hell weiß; durch die offene

Lage gegen den Hafen erscheinen sie heiter und freundlich, und hinter ihnen erheben sich mehrere auf dem Abhang des Gebirges. Noch weiter, fast gegen das Ende des Hafens, dicht unter den rauhen Felsen, liegen die grossen, hellen, weissen Packhäuser, die, aus der Ferne angesehen, prächtigen Gebäuden ähnlich, den von Süden nach Bergen Hineinsegelnden, zuerst in die Augen fallen. Gegen Süden wird die Stadt durch den tiefer einschneidenden Meerbusen, der bis unter die Stadt hineinläuft, von dem Gebirge getrennt, aber eine Erdzunge springt hervor, mit Häusern und Straßen besezt, die erst gegen das Ende derselben aufhören, wo eine Festung an der äusserten Spitze angelegt ist.

Auf dem Hafen war es eben außerordentlich lebhaft. Norwegische Schiffe hatten ihre Waaren in Frankreich, im Mittelmeer vortheilhaft abgesezt, und kehrten mit reichen Ladungen zurück. Schwarze, hoch gebaute englische Briggs lagen neben den niedrigen, gelb und grün angestrichenen, reinlichen, holländischen Jachten; Schiffe von allen Grössen, von den größten Fregatten bis zu den Jachten, bildeten ein buntes Gewimmel. Mitten unter diese drängten sich acht seltsame Fahrzeuge. Sie sahen den Kähnen der deutschen Flüsse nicht unähnlich, waren aber von riesenhafter Grösse. Der Kiel verlängerte sich an dem Vordertheil des Schiffs, und stieg hier in die Höhe, das Boogspriet zu ersetzen; ein hoher Mast stand in der Mitte, unge-

schickt mit einem aus Flecken zusammengesezten Segel versehen. Ein ungeheurer Würfel, der den größten Theil des Schiffes einnahm, reichte bis zur Mitte des Mastes, aus Stockfischen aufgebaut, und auf der obern Fläche sah man zehn bis zwölf norwegische Bauern, in der gewöhnlichen Bauerntracht, herumlaufen, bemüht, das ungeschickte Segel Stück für Stück abzulösen. Auf einigen Schiffen war Alles ruhig, einzelne Matrosen gingen langsam und bedächtig auf dem Verdeck, andere lehnten sich bequem an die Kajüte und schauten in träger Ruhe nach der Stadt, nach dem Hafen hin. Andere kamen eben an; mit Geschrei suchten sie sich durch das Gedränge Platz zu machen. Hier ward der Anker mit Anstrengung ausgeworfen, dort, durch viele Matrosen, aufgezogen. Sie suchten sich die schwere Arbeit durch halbsingende, halbschreiende Töne zu erleichtern. Die Krähne, die vor der giebelförmigen Häuserreihe angebracht sind, waren in beständiger Bewegung, große Lasten wurden aufgehoben. Eine Menge von Booten landete an dem Hafenplatz, andere verließen ihn, andere ruderten in buntem Gewimmel zwischen den Fahrzeugen. Neue Segel kamen hinter dem fernen südlichen Vorgebirge, das düster in das Meer hinausragt, zum Vorschein, während andere hinter dem nördlichen verschwanden.

Auf dem Platz sah man ein seltsames, buntes Gewühl von den verschiedensten Menschen und Trachten.

zwischen den Matrosen aller Nationen, die Waaren ausluden, einschifften, oder müßig herumgingen, bewegten sich die Bauern in ihren eigenthümlichen Trachten. Ein Mann in weißer Jacke sprach mit einem andern, in eine schwarze gekleidet. Man sah die Frauen aus Voß in schreiend schwefelgelbe Felle gekleidet, mit einer seltsamen weißleinenen Kopfbedeckung, von welcher zwei breite große Hörner über die Ohren hervorragten, Mädchen aus Sogn oder Hardanger, die Haare des entblößten Kopfes mit rothen Bändern durchflochten; die Flechten waren bei einigen in einen großen Kranz vereinigt, bei andern sah man drei lange Flechten über den Rücken und die schwarz tuchene Jacke fallen. Schmuzige Striegeln, in stinkenden Jacken hielten große Fische an den Kiefern, während der Schwanz auf der Straße schleifte. Ehrwürdige Matronen schritten langsam über den Platz; sie waren, gegen den hier immer drohenden Regen, in ein Stück von einem schwarzen Stoff eingewickelt, welches die ganze Figur bis auf die Füße, Hände und Arme, ja den Kopf und das Gesicht verhüllte, daß man kaum die Augen sah. Dazwischen traten ehrenfeste Männer in alterthümlichem Anzuge, mit Zopfperücken, aber äußerst reinlich in das feinste Tuch gekleidet, und junge Herren nach der neuesten Pariser und Londoner Mode gepuzt. Alle schienen mit sich selbst beschäftigt, aber sie bewegten sich ruhig, ja langsam untereinander. Man vernahm selten ein großes Geschrei

oder Gezänk; man sah kein stürmisches Gedränge, wie in südlichen Häfen.

So erschien diese Stadt, die, mit allen europäischen Häfen in lebendiger Verbindung, von dem Lande, auf dessen Boden sie gebaut ist, durch wüste, rauhe Gebirge, die sich an ihre Häuser hinandrängen, aber nach dem Innern zu immer höher, wilder, unzugänglicher werden, völlig getrennt zu sein scheint.

Mitten in diesem mannigfaltigen Gewühl schlich ein einsamer ziemlich bejahrter Mann herum. Daß er ein Fremder war, erkannte man leicht. Die matten Augen lagen tief in dem blassen Gesicht, ein struppiger, schwarzer Bart war seit Wochen nicht geschoren, die Haare fielen in wilder Verwirrung vom Kopf herunter, und waren von einem alten, zerrissenen Hut bedeckt. Er trug einen feinen, aber sehr abgetragenen dunkeln Rock. Zuweilen erhob er die Augen, und es war, als wenn das Ungewöhnliche der Umgebung, die Heiterkeit der Stadt, das Gewühl in dem Hafen, das Fremdartige der Gegend und der Menschen für einen Augenblick einen Eindruck auf ihn machten; aber dann senkte er plötzlich die Augen, der Rücken krümmte sich, der trübe Blick starrte auf den Boden, die Arme hingen schlaff herunter, und mit matten, langsamen Schritten schlich er durch die Menge. Keiner achtete auf ihn, ja Keiner schien ihn zu bemerken. Er schien keine absichtliche Richtung zu nehmen, indem er fortschritt; endlich

zwischen den Matrosen aller Nationen, die Waaren aus- luden, einschifften, oder müßig herumgingen, bewegten sich die Bauern in ihren eigenthümlichen Trachten. Ein Mann in weißer Jacke sprach mit einem andern, in eine schwarze gekleidet. Man sah die Frauen aus Voß in schreiend schwefelgelbe Felle gekleidet, mit einer selt- samen weißleinenen Kopfbedeckung, von welcher zwei breite große Hörner über die Ohren hervorragten, Mäd- chen aus Sogn oder Hardanger, die Haare des ent- blößten Kopfes mit rothen Bändern durchflochten; die Flechten waren bei einigen in einen großen Kranz ver- einigt, bei andern sah man drei lange Flechten über den Rücken und die schwarz tuchene Jacke fallen. Schmu- zige Striegeln, in stinkenden Jacken hielten große Fische an den Kiefern, während der Schwanz auf der Straße schleifte. Ehrwürdige Matronen schritten langsam über den Platz; sie waren, gegen den hier immer drohenden Regen, in ein Stück von einem schwarzen Stoff einge- wickelt, welches die ganze Figur bis auf die Füße, Hände und Arme, ja den Kopf und das Gesicht verhüllte, daß man kaum die Augen sah. Dazwischen traten ehren- feste Männer in alterthümlichem Anzuge, mit Zopfpe- rücken, aber äußerst reinlich in das feinste Tuch geklei- det, und junge Herren nach der neuesten Pariser und Londoner Mode geputzt. Alle schienen mit sich selbst beschäftigt, aber sie bewegten sich ruhig, ja langsam un- tereinander. Man vernahm selten ein großes Geschrei

oder Gezänk; man sah kein stürmisches Gedränge, wie in südlichen Häfen.

So erschien diese Stadt, die, mit allen europäischen Häfen in lebendiger Verbindung, von dem Lande, auf dessen Boden sie gebaut ist, durch wüste, rauhe Gebirge, die sich an ihre Häuser hinandrängen, aber nach dem Innern zu immer höher, wilder, unzugänglicher werden, völlig getrennt zu sein scheint.

Mitten in diesem mannigfaltigen Gewühl schlich ein einsamer ziemlich bejahrter Mann herum. Daß er ein Fremder war, erkannte man leicht. Die matten Augen lagen tief in dem blassen Gesicht, ein struppiger, schwarzer Bart war seit Wochen nicht geschoren, die Haare fielen in wilder Verwirrung vom Kopf herunter, und waren von einem alten, zerrissenen Hut bedeckt. Er trug einen feinen, aber sehr abgetragenen dunkeln Rock. Zuweilen erhob er die Augen, und es war, als wenn das Ungewöhnliche der Umgebung, die Heiterkeit der Stadt, das Gewühl in dem Hafen, das Fremdartige der Gegend und der Menschen für einen Augenblick einen Eindruck auf ihn machten; aber dann senkte er plötzlich die Augen, der Rücken krümmte sich, der trübe Blick starrte auf den Boden, die Arme hingen schlaff herunter, und mit matten, langsamen Schritten schlich er durch die Menge. Keiner achtete auf ihn, ja Keiner schien ihn zu bemerken. Er schien keine absichtliche Richtung zu nehmen, indem er fortschritt; endlich

merkte er, daß das Gewühl um ihn herum aufhörte. Er war an eine einsame Stelle am Hafen, auf dem Wege nach der Festung gekommen. Eine kleine Mauer ragte hier bis dicht an den Hafen heran. Er lehnte sich an diese, und blickte trübe um sich.

Und so bist du hier, klagte er, in einem fremden Lande, dessen Sprache dir unbekannt ist, von Allen verlassen, und sollst nun auch das Lezte, die gemeinste Noth kennen lernen. Du hast nichts, keine Zuflucht, nicht einmal Nahrung. — Und wo sind die Geliebten? Wo? — Vielleicht, ach! höchst wahrscheinlich in Mangel und Noth, wie du — und durch wen? Durch dich, Thor! Wer hieß dich in das rollende Rad der Geschichte eingreifen? und in dem gefährlichsten Moment, als die ganze zerstreute Masse einen mächtigen Mittelpunkt der gewaltsamen Bewegung fand? — Du bist von der vernichtenden Kraft ergriffen und zerschmettert — darfst du klagen? Ach! aber daß sie, sie mit in das Unglück hineingerissen wurden, und ich es nicht mit ihnen theilen darf! das, das ist es, was mich zum Entsezen bringt. —

Er starrte vor sich hin, sein trübes Auge blizte wie von Zorn.

Alle haben mich verlassen, rief er, aber auch er, dem ich alles vertraute, dem ich nie mißtraute! Noch schwebt sein treues, offenes Auge vor mir, noch sehe ich seine Thränen, seine Angst, als mein Unglück gewiß

war, noch höre ich seinen kühnen, gewagten Entschluß, als er mich verlassen mußte, und dennoch hat er mich betrogen — betrogen! Es ist entsetzlich! —

Aber die jammervolle Gestalt hatte keine Kraft für den anhaltenden Zorn; die nahe Noth umfing ihn mit ihrer finstern Gewalt.

Und wie willst du dem Hunger entgehen? — Betteln — er zitterte — kannst du betteln? fragte er, fast laut schreiend, und entsetzte sich vor sich selber. Dann war es, als wenn der Jammer sich in sich selber verzehrte und eine Windstille der ruhigen Betrachtung trat ein. Es ist seltsam, dachte er; schon seit fast einem Jahre treibst du dich in diesem Elende herum, und dennoch kannst du nicht heimisch werden in der Noth; und wie schnell sind wir mit dem Glück vertraut, als müsse es nun eben so sein. — Ist die Noth dem Menschen nicht natürlich? warum ist sie so häufig, warum dauert sie so lange? —

Er blickte in die Tiefe des Meers, die ruhige Wasserfläche ließ tief in die stille, feuchte Kühle hineinsehen. Die Wolken hatten sich vertheilt, die Sonnenstrahlen drangen durch das Wasser und beleuchteten die Felsen. Meergräser, dicht in einen verworrenen Haufen zusammengedrängt, wuchsen auf den nassen Felsen, und lange Fäden ragten aus dem verwickelten Haufen hervor, hin und her von den Wellen bewegt; Muscheln saßen ruhig an den Steinen; gallertartige Mollusken öffneten ihre

Fühlfäden und zogen sie wieder ein; Würmer wühlten dazwischen und schnell schwammen die Fische hin und her.

Wie ruhig ist Alles da drunten! Stumm, in ruhigem Wechsel entsteht Alles, und entwickelt sich und vergeht wieder. Keine Klage wird vernommen, der Untergang ist ruhig, wie die Geburt; wie die Gestalten der still träumenden Phantasie, klingt das Leben, wie ein hervortretender Ton, und wirbelt in sanften Schwingungen durch die wachsende Gestaltung, und verklingt wieder, in anhaltender Bebung — und wir verfolgen das Verklingen, wie den verhallenden Ton, mit Sehnsucht, aber ohne Schmerz, und lauschen nur auf den neuen, den wir erwarten. —

Es war, als zöge ihn eine seltsame Gewalt, als riefe ihn eine Stimme, die aus weiter Ferne kaum vernehmlich erklang, aber einen Wiederhall fand in dem tiefsten, geheimsten, innersten Gefühl.

Ja, rief er, da ist Alles ruhig; da schlagen die Wellen über die stummen Lippen, die nicht mehr klagen. Wir leben nicht; unsere Entstehung ist Schmerz, unser Wachsthum ist Verirrung und Jammer, unser Untergang ist Verzweiflung.

Ein schneidendes Gefühl durchdrang den Unglücklichen; es war wie der lezte Todeskampf. Da tönte ihm der stille Wellenschlag, den er bis dahin nicht vernommen hatte, wunderbar in das Ohr, immer stärker, immer heller, immer vernehmlicher.

Du bist gestorben, dachte er, in stilles Brüten versunken; es ist das Glockengeläut über deinem Grabe; warum weilt der Leichnam hier oben? das Grab ist offen und freundlich und weich und kühl.

Aber alle Gedanken, alle Gefühle verschwammen in einer kraftlosen Erlahmung, und lange saß die jammervolle Gestalt und schaute in die Tiefe des Meeres hinein, in gefühlloser Betäubung. Da fing still und leise ein stechender Schmerz an, ihn an sich selbst zu erinnern. Er schien erst neugierig zu betrachten, wie er allmälig wuchs und um sich griff; dann schauderte er, wie vor einer großen, nahen, drohenden, aber unbekannten Gefahr, und besann sich, und schien sich retten zu wollen — und plötzlich, plötzlich ward es ihm klar.

Ach! Unglücklicher, vergebens suchst du dem Feind zu entrinnen; er ist in deinem innersten Mark — es ist der Hunger

Aus Furcht, zu verhungern, haben sich Menschen, oft wohl unmittelbar nach einem sättigenden Mahl, getödtet, kaum jemand, der gegenwärtig an Hunger litt. Ganz in entgegengesezter Richtung ist dann alle Kraft der Seele, jede Gewalt gegen den einzigen Feind gewandt, den wir bekämpfen müssen. Angstvoll sprang er auf, und wie bewußtlos ging er nach der Stadt zurück. In einer langen Straße, einer Hauptstraße der Stadt, finden wir die gebeugte Gestalt. Ansehnliche Häuser zieren diese Straße, aber Alles ist still. Hier

wohnen die reichsten Kaufleute, aber ihre Packhöfe, ihre Comtoirs liegen an den Häfen; nur das stille, häusliche Leben zeigt sich hier. Er sah einen Mann aus einem kleinen Hause herauskommen, und trat ihm entgegen.

Mein Herr, sprach er in französischer Sprache, aber er vermochte nicht mehr. Er zitterte, der Kopf war gebeugt, die Augen starrten auf den Boden. Der Mann, den er anredete, hatte das Ansehen eines wohllebenden Kaufmanns. Er stutzte, sah die jammervolle Gestalt an, und fragte ihn freundlich und theilnehmend, was er begehre.

Mich hungert, schrie der Elende; ich bettle! aber, als er es ausgesprochen hatte, war es ihm, als wäre er ein Anderer, als wäre er der reiche Mann, der helfen müßte, ein tiefes Mitleid, wie mit einem Fremden ergriff ihn, und plötzlich stürzte ein Thränenstrom aus seinen Augen. Der Angesprochene war sichtbar erschrocken.

Kommen Sie, Unglücklicher, hier ist mein Haus, hier ist Rettung und Hülfe, sagte er, und ergriff die Hand des Bettlers. Aber dieser schien erst auf die Stimme zu lauschen, dann wie von plötzlichem Erstaunen ergriffen. Bis jezt war der Kopf noch immer gebeugt, jezt erhob er ihn schnell.

Was ist das? rief er, und starrte den Angeredeten an. Die matten Augen blickten mit einem seltsamen,

unheimlichen Feuer aus den tiefen Höhlen hervor. Thaulow, rief er, du bist es ja!

Ein tiefes Entsetzen ergriff den Mann, der sich so plötzlich genannt sah. Auch ihm schien die Stimme bekannt, er blickte, von einer wunderbaren Ahnung ergriffen, den Bettler an.

Mein Gott! mein Gott! rief er plötzlich, van der Nael, mein Vater, mein Wohlthäter! er hier, er in dieser Lage.

Er faßte die dürre Hand und bedeckte sie mit Küssen. Ein dicker, reicher Nachbar ging eben vorbei, und betrachtete diesen seltsamen Auftritt.

Wieder etwas Neues, rief er kopfschüttelnd. Jezt wirft er sich auf öffentlicher Straße so weg, daß er einem verhungerten Bettler die Hand küßt. Er ist verrückt, ich habe es immer gesagt. Nur begreife ich nicht, wie er ein so guter Kaufmann sein kann.

Aber Thaulow zog den erkannten Wohlthäter in sein Haus hinein und verschloß die Thüre.

Thaulow war in Bergen geboren, aber frühzeitig ward er von seinem Vater, einem verarmten Kaufmann, nach Hamburg geschickt. Er machte hier die Bekanntschaft mit van der Nael, der ihn nach Paris brachte, wo er ein Comtoir hatte. So war er Jahre lang von

wohnen die reichsten Kaufleute, aber ihre Packhöfe, ihre Comtoirs liegen an den Häfen; nur das stille, häusliche Leben zeigt sich hier. Er sah einen Mann aus einem kleinen Hause herauskommen, und trat ihm entgegen.

Mein Herr, sprach er in französischer Sprache, aber er vermochte nicht mehr. Er zitterte, der Kopf war gebeugt, die Augen starrten auf den Boden. Der Mann, den er anredete, hatte das Ansehen eines wohllebenden Kaufmanns. Er stutzte, sah die jammervolle Gestalt an, und fragte ihn freundlich und theilnehmend, was er begehre.

Mich hungert, schrie der Elende; ich bettle! aber, als er es ausgesprochen hatte, war es ihm, als wäre er ein Anderer, als wäre er der reiche Mann, der helfen müßte, ein tiefes Mitleid, wie mit einem Fremden ergriff ihn, und plötzlich stürzte ein Thränenstrom aus seinen Augen. Der Angesprochene war sichtbar erschrocken.

Kommen Sie, Unglücklicher, hier ist mein Haus, hier ist Rettung und Hülfe, sagte er, und ergriff die Hand des Bettlers. Aber dieser schien erst auf die Stimme zu lauschen, dann wie von plötzlichem Erstaunen ergriffen. Bis jezt war der Kopf noch immer gebeugt, jezt erhob er ihn schnell.

Was ist das? rief er, und starrte den Angeredeten an. Die matten Augen blickten mit einem seltsamen,

unheimlichen Feuer aus den tiefen Höhlen hervor. Thaulow, rief er, du bist es ja!

Ein tiefes Entsetzen ergriff den Mann, der sich so plötzlich genannt sah. Auch ihm schien die Stimme bekannt, er blickte, von einer wunderbaren Ahnung ergriffen, den Bettler an.

Mein Gott! mein Gott! rief er plötzlich, van der Nael, mein Vater, mein Wohlthäter! er hier, er in dieser Lage.

Er faßte die dürre Hand und bedeckte sie mit Küssen. Ein dicker, reicher Nachbar ging eben vorbei, und betrachtete diesen seltsamen Auftritt.

Wieder etwas Neues, rief er kopfschüttelnd. Jezt wirft er sich auf öffentlicher Straße so weg, daß er einem verhungerten Bettler die Hand küßt. Er ist verrückt, ich habe es immer gesagt. Nur begreife ich nicht, wie er ein so guter Kaufmann sein kann.

Aber Thaulow zog den erkannten Wohlthäter in sein Haus hinein und verschloß die Thüre.

Thaulow war in Bergen geboren, aber frühzeitig ward er von seinem Vater, einem verarmten Kaufmann, nach Hamburg geschickt. Er machte hier die Bekanntschaft mit van der Nael, der ihn nach Paris brachte, wo er ein Comtoir hatte. So war er Jahre lang von

seiner Vaterstadt entfernt, und man vergaß ihn. Vor einem Jahre erschien er wieder. Er war im Besitz großer Summen, richtete einen bedeutenden Handel ein, ließ sich in Unternehmungen ein, die sehr glücklich waren, und sein Handelshaus ward unter die ansehnlichsten in Bergen gerechnet. Aber seine Firma war das Seltsamste und Ungewöhnlichste, was jemals in der Handelswelt erschien. Er nannte seine Handlung die des unbekannten Wohlthäters. Man schüttelte den Kopf, fand es bedenklich, sich mit einem Haus, welches eine so seltsame Firma führte, einzulassen, aber die Anerbietungen waren vortheilhaft, die Unternehmungen bewiesen die Leitung eines erfahrenen, kenntnißreichen Kaufmanns, die Zahlungen wurden pünktlich geleistet, und bald hatten die Wechsel des unbekannten Wohlthäters sich auf den berühmtesten Handelsplätzen ein großes Ansehen erworben. Thaulow kaufte ein großes Haus, ließ es prächtig einrichten, aber er selbst bewohnte es nicht. Für sich richtete er ein kleines Haus in der Nähe ein. Er heirathete ein armes Mädchen, und lebte still und eingeschränkt. Man kann sich denken, wie sehr sein Leben und seine Handlung die Menschen beschäftigte. Aber sein Geheimniß blieb undurchdringlich. Er hatte einen, mit seinem Siegel und dem der Gerichtsbehörde versehenen Brief auf dem Rathhause deponirt, der nur, wenn er es verlangte, erbrochen werden sollte, sonst nur nach seinem Tode.

Den Tag, nachdem Thaulow seinen alten Herrn aus einer so unglücklichen Lage gerettet hatte, sah man diesen zwar matt und erschöpft, auch mit dem trüben Blick, der in seiner Lage nicht mit dem Hunger und dem persönlichen Elend verschwinden konnte, aber doch nicht gänz hoffnungslos, wohlgekleidet in einer zierlichen Stube sitzen. Thaulow saß neben ihm, und schien das Glück, daß er seinen Wohlthäter gefunden hatte, noch nicht fassen zu können. Mit Mühe hatte er die Ruhe errungen, die jezt nöthig war, um über Alles, was seit ihrer Trennung in Paris geschehen war, zu berichten. Begierig hörte van der Nael, der mit Rührung vernahm, wie sehr er seinen Zögling und Freund verkannt hatte.

Sie erinnern sich, fing Thaulow an, wie wir schon die bedeutendsten Summen unvermerkt aus der Handlung gezogen und nach London und Hamburg in Sicherheit gebracht hatten. Sie sahen es ein, daß Sie nicht mehr sicher waren, Sie hatten einen Boten nach Brüssel geschickt, auf dessen Treue Sie sich verlassen zu können glaubten. Er erhielt den Auftrag, Frau und Tochter fort zu bringen. Unglücklicherweise erfuhr ich in der Verwirrung nicht, wohin. Zu plötzlich brach die Verfolgung hervor, als man erfuhr, daß Sie bedeutende Summen für die Bourbons nach London gesandt, daß Sie die Vendeer unterstüzten. Ihre Familie war mir so gut wie unbekannt, nur einigemal

sah ich Ihre Frau und Tochter, als sie sich eine kurze Zeit hindurch in Paris aufhielten. Sie hatten noch immer nicht den Ort bestimmt, wohin ich mich mit Ihrem geretteten Vermögen begeben sollte; ausdrücklich hatten Sie erklärt, daß Sie sich nie in einem Lande niederlassen wollten, was mit Frankreich in Krieg sei. Nun stürzten Sie eines Abends in der Dämmerung in das Comtoir. Ich muß fort, du mußt dich, mußt mein Vermögen retten, riefen Sie; die Polizei ist hinter mir. Und kaum hatten Sie es gesprochen, als Sie einige Rollen einsteckten und verschwanden. Was sollte ich thun? ich selber war in Gefahr; daß ich Ihr ganzes Vertrauen genoß, war nur zu bekannt. Ich nahm die Chatoulle, die alle wichtige Papiere enthielt, bepackte mich mit baarem Gelde, wie ich es vermochte, schloß das Comtoir zu und schlich, völlig rathlos, in meinen Mantel gehüllt auf den Straßen umher. Nach meiner Wohnung wagte ich nicht zu gehen. Noch jezt ist es mir unbegreiflich, wie ich, so verdächtig belastet, der Aufmerksamkeit der nächtlichen Polizei entgehen konnte. Endlich sah ich ein, daß ich einen Zufluchtsort aufsuchen müsse, und eine arme Frau fiel mir ein, die ich einst aus großer Noth gerettet hatte. Sie wohnte in der äußersten Faubourg Montmartre, dicht unter dem Berge. Jezt, da ich einen Zufluchtsort zu finden hoffte, ward ich erst ängstlich. Bis dahin war ich wie betäubt. Ich zitterte, wenn meine eignen

Schritte in den finstern, leeren Straßen wiederhallten; ich bebte, wenn ich eine einsame Gestalt erblickte; ich dachte mit Schaudern, wie furchtbar es wäre, wenn ich ausgeplündert, wie noch furchtbarer, wenn ich von der Polizei ergriffen würde, wie wir dann Beide, Sie und ich, verloren wären. Aber seltsam! Keiner schien auf mich zu merken; ich ging über den Boulevard, die gedehnte Rue de Poissonière entlang. Es ward immer öder, immer stiller um mich her, bis ich die kleine entfernte Rue Pritet erreichte. Hier, in einem kleinen Hause, im Erdgeschoß, wohnte die Frau. Aber es war tief in der Nacht, die Fensterladen waren geschlossen. Ich lauschte und vernahm keinen Laut. Ich wagte es, erst leise, dann immer stärker anzuklopfen. Lange erhielt ich keine Antwort. Endlich ließ sich eine rauhe männliche Stimme hören. Ich erschrak; denn ich glaubte, dort nur die alte Frau mit einer Magd zu finden. Schon wollte ich mich voller Schrecken zurückziehen, als das Fenster eröffnet wurde, und ein Mann mir, als er das verdächtige Zurückziehen wahrnahm, zornig zurief, daß ich stehen bleiben sollte. Ich sah ein, daß eine Flucht unmöglich war. Aus dem Fenster wäre er mir schnell nachgesprungen, und belastet, wie ich war, war an kein Entkommen zu denken. Voller Verzweiflung ging ich auf das Fenster zu, und fragte nach der alten Antoinette Laborde; — die suche ich, wohnt sie nicht hier? Freilich wohnt sie hier, antwortete der junge

Mann, der, wie ich jezt sah, ein Militair war, aber wer seid ihr? was wollt ihr zu einer so ungewöhnlichen Stunde? Ich nannte meinen Namen. Ihr seid es? antwortete der junge Soldat freundlich. Mein Gott! ist euch ein Unglück zugestoßen? kommt herein! Ich kenne euch nicht, erwiederte ich, nur der Frau kann ich mich anvertrauen. Sie schien durch das Gespräch aufgewacht, denn kurz darauf erschien sie, sehr erschrocken, und beschwur mich hereinzutreten. Der Soldat war ihr Sohn, der kürzlich nach Paris gekommen. Es blieb mir nichts übrig, als mich ihnen ganz anzuvertrauen, obgleich ich wohl einsah, wie gewagt es sei, einen armen Soldaten in eine solche Versuchung zu führen, um so mehr, da seine vermeinte Pflicht jeden etwa entstehenden Scrupel leicht beschwichtigen konnte. Doch mein Vertrauen hat mich nicht gereuet. Er war ein höchst gewandter junger Mann, wie sie eben für solche Fälle durch die Revolution sich in Menge ausgebildet haben. Ich sollte bald einen Beweis seines großen Geschicks erhalten. Der Magd war nicht zu trauen, und wie sollte man mich in dem kleinen Hause vor ihr verborgen halten? Sie war störrisch, man hatte schon oft daran gedacht, sie zu entlassen. Morgen früh muß sie fort, sagte er; ein französischer Soldat kann, wenn es gilt, auch eine Dienstmagd ersetzen. Ich ward in die Kammer der Alten mit allen meinen Sachen versteckt, und da die Magd im Hofe wohnte, hatte sie von mei-

ner Ankunft nichts vernommen. Am andern Morgen wußte Arnaud Laborde auf eine so unbefangene Weise einen Zank mit der Magd anzufangen, schien so genau ihre Schwächen zu kennen, daß sie in die höchste Wuth gerieth. Ich will keinen Augenblick länger in eurem Hause bleiben, aber meinen Lohn will ich haben, ich rufe die Polizei zu Hülfe. Und warum? um deinen Lohn zu erhalten? — ein französischer Soldat bekümmert sich wenig um Geld, die Geldkasten aller Länder stehen ihm zu Gebote. Und ich gebe euch, wenn es sein müßte, das Doppelte, wenn ihr die Güte haben wollt, euch zu entfernen. O recht gern, rief die Magd; schnürte ihr Bündel, und verließ das Haus. Jezt zog Arnaud allenthalben Erkundigungen ein. Er erfuhr, daß van der Nael entflohen sei, daß ich gesucht würde, und hielt es für rathsam, daß ich einige Wochen da bliebe. Eines Tages kam er sehr nachdenklich nach Hause. Ich weiß ein Mittel, euch zu retten, sagte er, aber es ist kühn. Ich wage viel, von eurer Seite fordert das Unternehmen Muth, Geistesgegenwart und Gewandtheit, und — ihr seid kein Franzose, sezte er stolz hinzu. Ich forderte ihn auf, mich mit dem Mittel bekannt zu machen. Seht, sagte er, ich habe eine Geliebte in Auwergne, ihr Bruder war mein bester Freund. Er ist nach Mainz gezogen, wo er eine Handlung mit südlichen Weinen angefangen. Auch er war Soldat, ist ein treuer, braver Mensch, wir haben in

den Feldzügen in Italien Manches zusammen erlebt. Eure Gestalt stimmt ziemlich mit meiner, und auch er ist wie wir gewachsen. Ich bin hier auf Urlaub, aber bekannt mit einem Officier, der mir vorschlug, als Courier nach Mainz zu gehen. Ihr könnt diesen Ritt an meiner Stelle unternehmen; ich bleibe hier verborgen, und mein Freund bringt, wieder an meiner Stelle und in meiner Uniform, die Antwort zurück. Ich unterrichte euch genau von Allem, was ihr zu thun habt. Ich erschrak nicht wenig, als ich diesen Vorschlag vernahm, die Schwierigkeiten schienen mir unüberwindlich, die Gefahr für uns Beide bei einer Entdeckung zu groß. Bei den Einwendungen, die ich vorbrachte, hob ich die leztere, die Gefahr für ihn, vorzüglich hervor. Wenn ihr euch Gewandtheit zutrauet, fürchte ich nichts, und mein Freund hat Tolleres unternommen, erwiederte Arnaud. Lange durfte ich mich nicht bedenken. Ich nahm den Vorschlag an, und Arnaud brachte jeden Augenblick damit zu, mich von Allem genau zu unterrichten. Des Abends in der Dämmerung kam er zu Pferde an, eilig mußte ich seine Uniform anziehen, und seine Depeschen annehmen, noch einmal prägte ich mir auf das genaueste Alles ein; ich erschien vor ihm; er fragte, als Befehlshaber, dem der Reiter Ordre überreicht; ich antwortete, und er schien zufrieden. Die Trennung, ich gestehe es, war schmerzhaft. Wagte er nicht Alles für mich? und nur mit Mühe brachte ich den treuen Men-

schen dazu, eine mäßige Summe anzunehmen. Nur die Lage meiner Mutter, sagte er, hält mich ab, hartnäckig ein Anerbieten abzulehnen, durch welches, ich fühle es wohl, Alles was ich gethan habe, ein solches Gepräge annimmt, daß ich nur mit Beschämung daran denken kann. Ich eilte, Paris zu verlassen; auf jeder Station erhielt ich ein anderes Pferd, und ritt in furchtbarer Eile. Wie seltsam ist deine Stellung, dachte ich, indem ich so einsam fortritt. Das Schicksal zweier trefflicher Menschen ruht in deinen Händen. Ein reicher, angesehener Kaufmann hat dir sein ganzes Vermögen, ein braver Soldat seine Ehre anvertrauet. Das Glück meines Retters, das Glück meines Wohlthäters, mein eigenes hing jezt ganz von meinem Benehmen ab. Ein einziger falscher Schritt, und wir sind alle verloren. Diese Betrachtung hätte eigentlich meine Aengstlichkeit bis zu einer peinlichen Höhe steigern müssen; Gott Lob! sie wirkte anders. Ich fand mich durch das Vertrauen so trefflicher Menschen erhoben, ich fühlte eine Ruhe, die mir jezt, wenn ich kaltblütig meine Lage überdenke, unerklärlich scheint. In Verdun mußte ich mich bei dem Commandanten melden; denn ich hatte ihm Ordre zu überbringen. Er ließ mich kommen; manche Fragen, die er mir vorlegte, wußte ich nicht zu beantworten. Aber ich gestand meine Unkunde ohne Verlegenheit. Bei einem Soldaten konnte sie nicht auffallen. Arnaud war aus dem südlichen Frankreich mit Urlaub nach Pa-

ris gekommen, er lebte still bei seiner armen Mutter, was konnte er erfahren — und ich spielte seine Rolle. Ein langes Gespräch war ohnehin nicht möglich; denn meine Sendung hatte Eile. Nach kurzer Zeit ward ich entlassen. In Metz spielte ich die nämliche Rolle schon mit mehr Zuversicht, und endlich ritt ich in der Morgendämmerung in Mainz ein. Man mußte mir das noch verschlossene Thor eröffnen. Hier nun ist dein Ziel; aber wie rettest du dich aus dieser wohl verwahrten Feste? dachte ich, indem ich durch die engen, krummen, verworrenen Straßen ritt. Diese waren fast leer, ein Knabe zeigte mir die Straße, wo Perraux, Arnaud's Freund wohnte. In seinem Hause fing man eben an sich zu regen; er ward auf mein Verlangen geweckt. Ich sah einen tüchtigen, entschlossenen Mann, sein Aussehen erregte mein Vertrauen, und ich überreichte ihm ein Schreiben von Arnaud. Er las es bedächtig durch, dann lachte er. Mein Freund ist immer der Alte, sagte er, indem er mir die Hand reichte, je tollkühner, desto besser. Aber wahrlich, Ihr müßt ein seltener Mensch sein. Arnaud wagt es, seine Ehre euch anzuvertrauen; das sieht einem Wunder ähnlich. Ich mußte ihm einen ausführlichen Bericht abstatten. Er sah mich verwundert an. Wie? sagte er; ihr seid ein Kaufmann, und habt gehandelt, als wenn ihr ein alter, erfahrener Soldat wäret? Ihr habt euch mit Ruhm bedeckt, rief er pathetisch. Jezt eilt zu dem Commandanten, je früher

ihr kommt, desto besser. Laßt euch durch die Wache anmelden. Eilt, ich hoffe, der Commandant nimmt euch nicht an. Ich ritt im Galopp fort, mein schäumendes Pferd hielt vor der Wohnung des Commandanten, und eine Ordonnanz brachte ihm, der noch in tiefem Schlaf lag, die Ordre. Er hatte sie gelesen und ich ward vor sein Bett gerufen, nicht ohne Angst; denn wenn auch ich gerettet wurde, kam jezt Alles darauf an, daß er mich nicht erkenne. Ein Anderer sollte ja an meine Stelle treten. Aber Alles ging besser, als ich zu hoffen wagte. Wie heißt Ihr? rief er mir zu. Arnaud Laborde, antwortete ich kurz, damit meine Stimme sich ihm nicht zu sehr einprägen möchte. Gut, Laborde, in drei Stunden kommt Ihr wieder, dann werde ich Euch sprechen. Hört Ihr? genau nach drei Stunden. Geht. Ich drehte mich mit militairischer Haltung und eilte zur Thüre hinaus. Perraux erwartete mich. Das ist gut, sagte er, als ich meinen Empfang meldete, aber wir haben in diesen drei Stunden vieles zu thun. Manches habe ich schon vorbereitet. Meine Entfernung auf einige Tage kann den Bekannten nicht auffallen, und für euer Fortkommen ist schon gesorgt. Eine Stunde müßt ihr aber mit mir zubringen; denn ich muß genau alles wissen, was Arnaud euch mitgetheilt hat. Ich fasse es schon schneller, wie ihr. Er ließ Wein bringen, prägte sich Alles, was ich ihm mittheilte, wohl ein, notirte Einiges. So verging fast eine Stunde. Auf

unnüße und neugierige Fragen, meine Lage betreffend, ließ er sich gar nicht ein. Ich glaubte ihm eine ziemlich bedeutende Summe anbieten zu müssen. Er sah mich an. Ihr seid großmüthig, sagte er, aber habe ich euch recht verstanden, so gehört das Geld nicht euch. Ich war, ich gestehe es, auf diese Antwort nicht gefaßt, sie brachte mich in Verwirrung. Um eine bedeutende Summe zu retten, wagt man schon eine kleinere, stotterte ich hervor. Ihr kennt mich nicht, aber solltet mich kennen; denn ich bin Arnaud's Freund, antwortete der Weinhändler. Daß ich keinen Schaden leide, wenn ich euch behülflich bin, euere Person und ein bedeutendes Vermögen zu retten, ist billig. Die Hälfte der Summe wird den Verlust und meine Reise hinreichend decken, und Gefahr läßt ein braver Franzose sich nicht bezahlen. Er zählte die Hälfte ab, und zwang mich, sie anzunehmen. — Jezt, Freund, hört ihr auf, Soldat zu sein, sagte er darauf, und zog mich nach einer entlegenen Stube. Ich mußte einen Fuhrmannskittel anziehen, einen Hut mit einem breiten Rand auf den Kopf setzen, und er führte mich nach einem mit Weinfässern bepackten Wagen; auf diesen wurde die Chatoulle gesezt, das baare Geld in einem ledernen Gurt mir um den Leib geschnallt. Sprecht ihr deutsch? fragte er. Etwas, war die Antwort. Seid kurz, fuhr er fort, unterbrecht jede Rede mit einem hip — hiop! — hia — he —, mit lang anhaltenden Ton, als wenn durch die Gewohnheit, die

Pferde anzutreiben, euch solche Ausrufungen zur zweiten Natur geworden wären. Der Kutscher, dessen Stelle ich vertreten sollte, erhielt eine kleine Summe. Keine zu große, rieth Perraux; es ist nicht ungewöhnlich, daß man solche Mittel braucht, um einige Waare unbemerkt über die Grenze zu bringen. Eine größere Summe würde Verdacht erregen. So fuhr ich dann über die Brücke und kam, begleitet von Perraux, der dem Wagen bis Cassel folgte, glücklich durch. In Frankfurt war ich an einen Vertrauten addressirt, veränderte meinen Anzug, erhielt unter meinem wahren Namen einen Paß, und Sie können sich meine Freude denken. Ich hielt es für meine Pflicht, mich so lange daselbst aufzuhalten, bis ich Nachricht von Perraux erhielt. Alles war glücklich ausgeführt. Der indessen sorgfältig eingeschlossene Arnaud stattete selbst den Bericht von seiner Sendung ab, und Perraux kam, ohne daß man die Absicht seiner Abwesenheit ahnete, nach Mainz zurück. Ich selbst habe ihn in Frankfurt gesprochen, und er erzählte das Abentheuer mit vieler Lust, doch fanden wir es nothwendig, den ganzen Zusammenhang keinem Menschen mitzutheilen. Als ich Hamburg erreichte, sann ich nun nach, wie und wo ich das Geld anlegen sollte. Hamburg schien mir, da Hannover von französischen Truppen besezt war, zu bedenklich, nach England zu gehen wagte ich nicht, weil ich Ihre Gesinnungen kannte. Ich beschloß, meine Vaterstadt zu wählen, meine Kunde

der dortigen Verhältnisse zu benutzen, aber Alles so einzuleiten, daß, wenn Ihnen dieser Ort unangenehm wäre, sie zu jeder Zeit das ganze Vermögen an sich ziehen könnten. Das graße Haus ließ ich, als Ihre Wohnnng, einrichten, für mich selbst dieses kleinere. Ich wagte es, mir selbst dieselbe Summe auszusetzen, die Sie mir großmüthig in Paris bewilliget hatten, und die mich in den Stand sezte, mit meiner jungen Frau anständig zu leben. Ein paar glückliche Unternehmungen haben das Vermögen vergrößert, und die meisten durch die Unterbrechung entstandenen Verluste gedeckt. Meine Hauptsorge war nun, die genauesten Erkundigungen über Ihren Aufenthalt und über die Lage Ihrer Familie einzuziehen. Sie hatten mir öfters einen treuen, von Allem unterrichteten Freund, Lamotte in Brüssel, genannt, der auch Ihre politische Gesinnung theilte. Aber ich wagte es nicht, mich schriftlich an ihn zu wenden. Mein jüngerer Bruder hatte eben die Universität verlassen, er erhielt eine öffentliche Unterstützung, um Frankreich und Deutschland zu bereisen, und kam hierher, um mich vor seiner Abreise zu besuchen. Ich kannte ihn kaum; denn als ich das väterliche Haus verließ, war er noch ein Knabe, aber er gewann schnell mein ganzes Vertrauen; ihm entdeckte ich Alles, und vermochte ihn, über Brüssel nach Paris zu reisen. Ich sezte ihn in den Stand, über eine nicht unbedeutende Summe zu gebieten, wenn diese auf irgend eine Weise zum Besten

Ihrer Familie angewandt werden könnte, und gab ihm den Auftrag, Ihren Freund gleich aufzusuchen. Ich war im Besitz derjenigen Zeichen, die Sie und Ihre Freunde-benutzen, um sich wechselseitig zu erkennen, und ich glaubte sie meinem Bruder mittheilen zu müssen, damit er Lamotten Vertrauen einflößte.

Als Thaulow die Abreise seines Bruders erwähnte, ward van der Nael unruhig; jezt unterbrach er die Erzählung und fragte mit großer Ungeduld: Und was hat er erfahren? wo hält sich meine Frau mit ihrer Tochter auf? wie leben sie? o sage mir Alles, treuer Freund, verheimliche Nichts.

Thaulow schien zu zögern. Sein ganzes Benehmen bewies, daß er nichts Angenehmes mitzutheilen hatte, und van der Nael erblaßte.

Die fremde Sprache, in welcher mein Bruder seine Briefe schrieb, das Unverdächtige seiner ganzen Stellung, und der Umstand, daß Ihr Name in den Briefen nie erwähnt wurde, erlaubten ihm, ausführlich zu antworten. Ich erfuhr nun durch ihn, daß Ihre Frau aus Dänemark gebürtig, daß ein Bruder, der Oberst v. Fallmer, in Kopenhagen lebe, und eilte, ihn von der Lage seiner Schwester, von Ihrem Schicksal, so weit es mir bekannt war, und von meinem Verhältniß zu Ihnen zu unterrichten. Ich erbot mich, Alles zu wagen, um Ihren Aufenthalt zu entdecken, und wenn er es zweckmäßig fände, gleich nach Kopenhagen zu reisen. Er

antwortete sogleich, daß er schon das Schiff bestiege, um hierher zu reisen, und jezt ist er hier.

Er ist hier? fragte van der Nael. Ich suchte ihn vergebens; man sagte, er hätte Bergen verlassen.

Es ist nur, antwortete Thaulow, eine kleine Gebirgsreise, zu seiner Erholung. In wenigen Tagen wird er zurückkommen.

Gut! aber meine Frau, meine Tochter! — O Sie zögern. — Sind sie todt?

Sie leben, antwortete Thaulow, aber leider in einer sehr traurigen Lage. Ihre Frau, als sie so plötzlich Ihre Flucht und den Sturz des Hauses erfuhr, verfiel in stillen Trübsinn. Ein naher Verwandter, ein Geistlicher, der Ihren Namen trägt, ward der Vormund Ihrer Tochter. Er nahm das Eigenthum in Brüssel in Besitz; die Mutter ward von der Tochter getrennt, und Clara's Thränen und Bitten konnten es nicht verhindern. Wo Ihre Frau sich aufhält, hat mein Bruder noch immer nicht erfahren können, und die Furcht, daß ein mislungener Schritt, um sie zu entdecken, ihr Unglück vergrößern könne, hält ihn von einer jeden kühnen Unternehmung ab. Die Tochter ward nach der Wohnung des Verwandten gebracht, wo sie unter der strengen Aufsicht einer vertrauten Frau lebte. Mein Bruder hat sich dem Bergfach gewidmet, er kann daher, ohne Verdacht zu erregen, die Gegenden bereisen, und so sucht er fortdaurend den verborgenen Aufenthalt Ih-

rer Frau zu entdecken. Bald bereist er die Niederlande, dann kehrt er nach Paris zurück. Kürzlich erhielt ich einen Brief, in welchem er mir schrieb, daß Ihr Verwandter mit der Tochter plötzlich Brüssel verlassen habe. Er war nach Amsterdam gereist; ob dieses das Ziel seiner Reise sei, wußte man nicht.

Van der Nael war in Verzweiflung.

Geben wir die Hoffnung nicht auf, sprach ermunternd Thaulow; mein Bruder wird seine Untersuchungen fortsetzen, der Oberst wird nicht ruhen, und, daß so viel Günstiges geschah, muß uns mit Muth und froher Zuversicht für die Zukunft erfüllen.

Daß ich, entgegnete jener, elend, verlassen, hungrig, als ein Bettler vor meiner eigenen, mir unbekannten, Wohnung erscheinen mußte, die treue Liebe mir erworben hat, ist freilich ein seltsames Ereigniß, und hätte ich noch den Muth, der mich in frühern Jahren beseelte, ich fühle es wohl, wie solche Begebenheiten mich mit Hoffnung erfüllen würden. Aber der vergangene Jammer hat mich zu sehr nieder gedrückt; kein froher Gedanke will bei mir weilen; ich sehe die schwermüthige Frau in Noth und Elend, ich höre die Klagen der Tochter, ich höre die Vorwürfe, die ich verdiene, die nie schweigen wollen, sagte er, und versank in seinen Schmerz.

Theilnehmend saß Thaulow lange neben ihm. Endlich suchte er seinen Kummer zu zerstreuen.

Noch weiß ich nicht, wie Sie, theuerster Vater, sich aus Paris retteten, weiß nicht, welch seltsames Glück Sie nach dieser fernen Gegend brachte, sagte er; und van der Nael suchte seinen Schmerz zu bekämpfen, um seinem treuen Freunde zu antworten.

Meine Rettung, meine Reisen haben wenig merkwürdiges. Ja mein Kummer, die quälende Sorge für meine Frau und Tochter, ist mir allein geblieben. Die Verbündeten für die vertriebenen Bourbons kennen einander. Ein solcher, der sich am Wenigsten verdächtig gemacht hatte, brachte mich als seinen Bedienten aus den Barrièren. Ich kam von einem Vertrauten zu dem andern; oft mußte ich die Tage in Wäldern zubringen, um des Nachts weiter zu reisen. Die Richtung meiner Reise hing nicht von mir ab. So kam ich nach der Schweiz. Aber auch hier war ich nicht sicher. Ich ging nach den Rheingegenden, in der Hoffnung, irgend eine Nachricht aus Brüssel zu erhalten. Dreimal sandte ich Boten nach Brüssel; alle betrogen, verriethen mich, und kamen nicht wieder. Wie durch ein Wunder entging ich den Nachstellungen, die ich mir durch meine Bemühungen, Nachrichten aus Brüssel zu erhalten, zuzog. Endlich blieb mir nichts übrig, als den Bruder meiner Frau in Kopenhagen aufzusuchen. Kummer und Gram warfen mich in Hamburg auf ein Krankenlager. Ich glaubte zu sterben, und mir schauderte, daß ich die Welt verlassen sollte, ohne etwas von den

Geliebten zu erfahren, die durch mich so unglücklich waren. Es ist seltsam, wie die ruhig wirkende Natur in ihrer geheimnißvollen Thätigkeit meine Gesundheit herstellte. Ich begriff es nicht; ich erstaunte über die Kräfte, die für mein Leben thätig waren, während der Geist, von zehrendem Gram vernichtet, nichts als Jammer und Verzweiflung kannte. Ich eilte nach Kopenhagen. Die Stadt, ihre Einwohner waren mir völlig fremd; meine Frau hatte ich in Coblenz kennen gelernt, ihr Bruder hielt sich eine Zeitlang in meinem Hause in Brüssel auf. Als ich nach Kopenhagen kam, war die Summe, die ich mitgenommen hatte, fast ganz verzehrt, und ich erfuhr, daß Oberst v. Fallmer nach Bergen gereist sei. Was sollte ich thun? Ganz ohne Geld fand ich einen Platz auf einem Schiffe, welches nach Bergen ging. Sturm, ungünstige Winde trieben uns Wochen lang im Kattegat, auf der Nordsee herum, und als ich hier landete, behielt der Schiffer, mürrisch und scheltend, mein kleines Reisebündel als Ersatz für die Zehrung und für die Ueberfahrt. So betrat ich, von Allem entblößt, als ein Bettler, diese Stadt, und fühlte mich gedrückt, wenn ich an den Augenblick dachte, in welchem ich in dieser Lage mich dem Verwandten zeigen sollte. Ich erfragte seine Wohnung, und, so seltsam ist das innere, geheimnißvolle Gewebe unserer Empfindungen, so groß ist die Gewalt niedriger Leidenschaften, daß in diesem Augenblick ein jeder Kum-

mer höherer, edlerer Art zurücktreten mußte gegen das tiefe, beschämende Gefühl, daß ich, der ich ihn vor wenigen Jahren von großem Reichthum umgeben, in meinem Hause aufgenommen hatte, nun als ein Armer, Nothleidender ihm entgegentreten mußte; mein höchst dürftiger Anzug peinigte mich, und mit Scheu trat ich in das Haus. Aber, wer stellt meinen Schreck dar, als man mich mit Verachtung betrachtete, als einen Ueberlästigen abwies, als ein Mann erschien, der mir in schlechtem Französisch versicherte, daß der Oberst, selbst wenn er hier wäre, keinen lumpigen Bettler, wie mich, annehmen würde, — aber er ist nicht hier, er hat Bergen verlassen, rief er verdrießlich. Abgewiesen, als ein zudringlicher Bettler, taumelte ich bewußtlos fort. Ich weiß nicht, wo ich hinging; ich sah viele Menschen um mich; einen Augenblick fiel mir die Stadt, die Umgebung, der Hafen mit den Schiffen auf, die Menschen, Männer und Frauen in fremden Trachten, machten seltsam genug einen Eindruck auf mich, es war, als könnte ich die Größe meines Unglücks nicht glauben, als könnte ich, was geschehen war, nicht fassen. Dann aber trat Alles mit furchtbar zerschmetternder Wahrheit vor meine Seele. Ich fand mich in einer einsamen Gegend, ich erinnere mich, daß ich in das stille Meer hineinschaute, daß ich mich nach seiner feuchten, ruhigen Tiefe sehnte; es war mir fast, als würde ich hinabgezogen. Aber ich saß noch am Ufer. Da weckte

mich, ein schneidendes Gefühl; es war der Hunger. Ich hatte den Tag vorher fast nichts genossen, Kummer und Unruhe quälten mich zu sehr. Heute hatte der Schiffer mir nichts geboten. So schlich ich durch die Straßen herum, und lernte wieder das noch niedrigere Gefühl, das rein thierische kennen, und mußte abermals erfahren, daß es das höchste Unglück ist, wenn die gemeine Noth alle höhere verdrängt, daß es Zustände giebt, in welchen wir, zum Thier herabgesunken, uns nach dem Kummer sehnen können, der uns zu vernichten drohte, ihn als ein Glück herbeiwünschen, nun er verstummen muß. Und so hast du mich gefunden.

Und in diesem furchtbaren Augenblick mußten Sie vor Ihr eignes Haus treten — so nahe war die unerwartete Hülfe — und Sie können noch zweifeln? — Sehen Sie, Alles ist zum Empfang Ihrer Lieben bereitet; ich sehe sie kommen, Sie werden glückliche, heitere Tage erleben, van der Nael, und ich werde Ihr Glück theilen.

Die junge Frau trat herein, die schüchtern sich näherte, weil ihr die Sprache fremd war; aber die liebevolle Umgebung wirkte erheiternd auf van der Nael, er fing an zu hoffen. Doch schlug er jede Bitte, die Handlung selbst zu übernehmen, sich zu nennen, standhaft ab. Er blieb, unter einem fremden Namen, als ein holländischer Kaufmann, der mit Thaulow Geschäfte habe, im Hause; verließ es nicht, und seine Erschöpfung mußte

entschuldigen, daß er sich von jedem Umgang zurückzog.

Durch eigenthümliche Verhältnisse seines Vaters geschah es, daß Thorstein, nachdem er in Kopenhagen die Prüfung überstanden, welcher jeder junge Mann, der die Universität besuchen will, sich unterwerfen muß, zuerst nach Kiel ging, und sich dort ein Jahr lang aufhielt. Dieser für einen Norweger ungewöhnliche Umstand war für sein ganzes Leben entscheidend. Es hatte sich in Jena durch den großen Einfluß, den Fichte und Schiller auf geistreiche junge Männer ausübten, ein Kreis gebildet, wir möchten sagen, eine Schule, die ein ganz eigenthümliches Gepräge trug. Goethe wirkte, durch den Zauber seines Genies und seiner Stellung, aus der Ferne. Es war mehr die Gesinnung, als die dichterische Form seiner Werke, die diese Jünglinge zu Schiller, mehr die gediegene Kraft, als die strenge Wissenschaftlichkeit, die sie zu Fichte hinzog, und während man wohl oft über den schädlichen Einfluß einseitiger dichterischer und speculativer Richtung auf dieser Hochschule Klagen führte, bildete sie durchaus tüchtige, praktische Männer, die, obgleich fortdaurend in großen Entschlüssen lebend, durch die Tiefe der Speculation und durch die Anmuth der Dichtkunst von jenen einseitigen und fratzenhaften Extremen befreit blieben, die sich da-

mals schon; und, als die Verirrungen der Zeit zunahmen, häufiger und widerwärtiger entwickelten. Mehrere zu diesem Kreise gehörende Jünglinge, durchglüht von dem ihnen heiligen Feuer hatten die Hochschule in Jena verlassen, und besuchten die vaterländische in Kiel. Hier lernten sie Thorstein kennen, und die frische, norwegische Natur, der Ernst, die wunderbare Mischung von stiller, tiefer Verschlossenheit und unbefangener Freimüthigkeit, die ihn auszeichnete, wie seine edle Gestalt, zog sie zu ihm hin. Was er hier vernahm, schien ihm nichts Fremdes; es war ihm, als hätten sie seine eigene Natur ihm aufgeschlossen, ihr Worte, Ausdruck, Bedeutung verliehen, und er gab sich dem tiefen Eindruck ganz hin. So hatte er bedeutende deutsche Freunde gefunden und war mit diesem Lande aufs Innigste geistig verbunden.

Als Thorstein nach Kopenhagen kam, fand er dort Adolph Rossing und Edward Thaulow, seine Schulfreunde. Von Kindheit an waren diese drei vereinigt, und Thorstein unterließ nicht, seinen Freunden, mit aller Begeisterung des jugendlichen Gemüths, den innern geistigen Reichthum mitzutheilen, der ihm geworden war. Es mag für einen Deutschen schwer sein, sich einen klaren Begriff zu machen von dem mächtigen Eindruck, den bedeutende Geister eines fremden Volks, durch die Ferne gehoben, auf die bewegten, aufgeregten Jünglinge eines entlegenen Landes machen. Wie in neuern Zeiten der Süden, Italien, vor allen mit seinen Ueberresten einer

großen Vergangenheit, seinen Gesinnungen, seiner Kunst und seiner glühenden Natur ein Gegenstand fast allgemeiner Sehnsucht geworden ist, so schwebte diesen jungen Männern Deutschland, als das Land der geistigen Verheißung vor. Das widerwärtigste Gezänk der Gelehrten erschien ihnen als großartige, rücksichtslose Kühnheit, die nichtigsten Streitigkeiten als bedeutende Kämpfe; ein jedes Dorf stellte ihnen eine Idylle, eine jede Stadt den Wohnsitz berühmter Männer dar; vor allen traten ihnen die Universitäten als die erhabensten Sitze tiefer Weisheit entgegen, nur mit den griechischen Academien zu vergleichen. Ein vierter — Axel Flinthough — hatte sich an diese drei angeschlossen. Auch er war ein geborner Norweger, der Sohn eines armen Arztes, aber schon in seiner frühesten Kindheit verließen die Aeltern Norwegen, und das ferne Land schwebte als ein Traum seiner Kindheit vor seiner Seele.

Zwei von diesen Freunden finden wir in dem Ereigniß, welches uns hier beschäftigt, vereinigt. Ihnen war die lang genährte Hoffnung, Deutschland zu sehen, endlich nahe getreten. Der nächste Herbst sollte sie nach diesem Lande bringen. Thaulow, durch eine seltsame Verschlingung der Verhältnisse in dasselbe Ereigniß verflochten, welches die Freunde in Norwegen, besonders Thorstein, anzog, war zwar jezt in Frankreich und abwechselnd in den Niederlanden, aber seine Absicht war, mit den Freunden im nördlichen Deutschland zusammen-

zutreffen. Nur Axel hatte, wie es schien, keine Hoffnung, sie zu begleiten. Seine drei Freunde waren, wenn auch nicht reich, doch vermögend, er war arm. Von früher Jugend an hatte die Natur ihn angezogen. Pflanzen, Thiere, Gebirge winkten ihm, die fernen Berge seines Vaterlandes vor Allem. Er wollte erst heimisch werden in diesen Felsen, er wollte mit seinem ganzen Dasein wurzeln in diesem festen Boden, er wollte das Volk kennen, und von da, wie ein Adler von seinem Nest, in die geistige Tiefe, die sich in dem geliebten Deutschland aufschloß, sich hinabsenken.

Die zwei Freunde sehen wir jezt bei Hermod Aagesen mit einem Manne vereinigt, der, wie abweichend seine Ansichten von den ihrigen waren, wie wenig er ihre goldenen Träume von einer großen Zukunft, die in Deutschland aufblühen sollte, gelten ließ, dennoch, je näher sie ihn kennen lernten, desto mehr ihre Hochachtung gewann. Die treuen Wirthe beharrten in ihrer einfachen Weise, und immer traulicher gestaltete sich das stille Zusammenleben; Clara und Else schlossen sich eng aneinander. Zwar hielt sich die leztere anfänglich schüchtern und verlegen zurück, aber Clara wollte die Gelegenheit, mit einem jungen, liebenswürdigen Mädchen in ein vertrauteres Verhältniß zu treten, nicht so leicht aufgeben. Else, obgleich schüchtern und still, mußte dennoch einnehmend erscheinen. Das feine Gesicht, die fast durchsichtige Haut und das helle, milde, blaue Auge bildeten

einen seltsamen Contrast gegen den etwas ungeschickten Anzug, der, wenn auch von feinerm Stoff, doch der Form nach ganz wie der des rohen Bauernmädchens war. Und dennoch mochte man das liebliche Mädchen, wenn man es erblickte, kaum anders wünschen. Denn das völlig Anspruchslose ihrer Erscheinung erhöhte den Reiz, hemmte ihn keinesweges. Clara erschien neben Else höchst verschieden. Zwar zeigte auch sie jene zarte, jungfräuliche Verschämtheit; sie war aber in einem vielfältig wechselnden, höchst ausgebildeten Kreise erzogen; eine politische Revolution mit ihren Greueln hatte sich vor ihren kindlichen Augen entwickelt, und kaum schien eine ruhigere Zeit einzutreten, als eben diese das ganze häusliche Glück ihrer Aeltern zerstörte; sie fand sich selbst in einer bedrängten Lage, einer jeden Stütze beraubt, nur an sich selber gewiesen. Unter solchen Umständen erzogen, in eine solche Lage versezt, bildete sich der eigene Wille, das Bewußtsein, ja eine aufmerksame Beobachtungsgabe, durch welche sie mit Schnelligkeit die Umgebung durchschaute. Einzelne, wenn auch halbleise, furchtsam hervorgebrachte Aeußerungen der neuen Freundin überraschten sie; denn sie verriethen einen so zarten Sinn, wie man ihn in solchen äußern Verhältnissen nicht hätte erwarten sollen. Bald war auch die Quelle ihrer Bildung entdeckt; denn das Verhältniß zwischen Adolph und Else äußerte sich auf die unbefangenste Weise, dieser war, man sah es, bemüht, die

Vorzüge der Geliebten bemerkbar zu machen; er war bemüht, sie fast mit Gewalt in das Gespräch hineinzuziehen, und indem er an frühere Tage, an manche jugendliche frohe Stunde erinnerte, erfuhr man bald, daß eine kindliche Neigung beide früh verknüpft hatte, daß die Geliebte die stille Theilnehmerin seiner Träume gewesen, daß sie sich an ihm, mit ihm entwickelt, und daß auf diese Weise das jetzige, ernsthafte Verhältniß sich ausgebildet hatte.

Die ersten Augenblicke der stürmischen Freude waren verschwunden; die schmerzhafte Erinnerung an das immer ungewisse, ja bedenkliche Schicksal der Aeltern hatte das Mädchen und den Onkel trübe gestimmt; aber ruhigere Augenblicke traten allmälig hervor, und Clara warf einen still beobachtenden Blick auf die Umgebung. Sie war durch ihre Verhältnisse in der kurzen Zeit in mannigfaltige Berührung mit den Einwohnern der Gegend gekommen, und hatte sie schätzen gelernt. In der That muß man den Hardanger Bauer unter die trefflichsten, verständigsten, tüchtigsten in Norwegen rechnen. Aber Aagesen stand offenbar höher, als alle, die sie bis jezt kennen gelernt hatte. Bald ward ihr das Uebergewicht, welches er, als gebühre es ihm, über die übrigen Bauern ausübte, völlig klar; sie sah, wie unbefangen er anerkannt ward. So möchten, in den einfachsten, uralten patriarchischen Zeiten, sich Herrscher unter den Gleichen gebildet haben. Auf ihn blickten Alle, wäh-

rend die Frau mit den Uebrigen schon auf einem mehr vertraulichen Fuß stand. Sein freundlicher Rath ward fast wie ein Befehl betrachtet, ohne Widerrede angenommen; seine Urtheile schien man für unfehlbar zu halten, ja die Achtung, die man den Fremden bezeigte, schien in seiner Gegenwart ganz durch ihn bestimmt. So gebietend, ohne Herrschaft, gewaltig durch Rath, nicht durch Befehl, Alles leitend durch ernsthafte Freundlichkeit, betrachtete diesen Bauer auch Clara mit jener Ehrfurcht, die Alter und gegründetes Ansehen fordert; nicht wenig trug dieser Eindruck dazu bei, das ganze Haus in ihren Augen zu heben, und die Bedeutung des Hausherrn theilte sich seiner ganzen Umgebung mit. Aber immer mehr und mehr näherte sie sich dem stillen Mädchen, sie ging ermüdet mit ihr nach der gemeinschaftlichen Schlafkammer, und den Morgen darauf erschienen die beiden lieblichen Gestalten, mit verweinten Augen, einem Zeichen inniger Mittheilung, ganz in einander versunken, in der süßesten Vertraulichkeit.

Die Nachricht, daß der bedeutendste Theil des väterlichen Vermögens gerettet sei, und sich in treuen Händen vermehre, hatte die Hoffnung der Tochter belebt. Man beschloß, dem eignen Wunsch gemäß, und von dem freundlichen Wirth dringend eingeladen, ein paar Tage hier ruhig zuzubringen. Der Oberst wollte, da doch nichts zu befürchten war, es dem Geistlichen überlassen, die ersten Schritte zu thun. So saß die

ganze Gesellschaft, auch die begleitenden Bauern und ihre Frauen, in einem lieblich blühenden Fruchtgarten.

Der Oberst, Thorstein und Rossing hatten sich in eine Laube zurückgezogen; denn der leztere fing an von Deutschland, von der nahe bevorstehenden Abreise zu reden, und es schien, als wünschte der Oberst dieses Gespräch fortzusetzen.

Zwar verlasse ich ein theures Land, treue Menschen, Verwandte, Aeltern und eine geliebte Braut, sagte Rossing, aber meine Anhänglichkeit, meine Liebe hat schon eine Trennung überlebt, und wird auch die zweite überdauren. Und so darf ich meine Freude nicht verbergen, endlich das Land zu sehen, in welchem eine grenzenlose Sehnsucht mich schon lange heimisch machte. Wie winken mir die großen Geister dieses herrlichen Volks; ja selbst die Sprache tönt mir wunderbar lockend ins Ohr. Sie lächeln, Herr Oberst; ich weiß es, man pflegt die Sprache rauh zu nennen. Mag die italienische musicalischer sein, aber die Tiefe der Musik liegt in der deutschen verborgen; mag die spanische volltönender, die französische klingender sein, aber die deutsche klingt aus der Tiefe und man vernimmt den Wiederhall dort. Der unergründliche Gedanke findet seinen angemessensten Ausdruck, der leichteste Witz seine spielende Aeußerung in dieser Sprache wie in keiner; die wilde Klage schreiet in zerschmetternden Worten aus ihr heraus, während der stille Seufzer in schwebenden Klängen ver-

schichte kennt, kann wohl glauben, daß ein solcher Mensch, auf eine solche Spitze gestellt, sich seiner Kraft bewußt sein sollte, ohne sie benutzen zu wollen? Deutschland wird das erste Opfer sein, und nicht ohne Bedauern kann ich es sehen, daß meine beiden jungen Freunde ihr ganzes inneres Dasein an ein fremdes Volk knüpfen wollen, in einem Augenblicke, wo es seinem unvermeidlichen Untergang entgegengeht.

Sie erschrecken mich, sagte Thorstein, der bis jezt in Träume versunken und wenig Antheil an dem Gespräch zu nehmen schien, ich habe mit gleicher Lust die beiden mächtigen Gewalten, die äussere, gewandte hier, die innere, tiefere dort, sich bilden sehen; ich habe mich gefreut in einer so bedeutenden Zeit geboren zu sein, ich ahne große Kämpfe, seltsame Irrthümer, wunderbare Gährungen; ich wünsche zwar nicht, mich von meinem Vaterlande zu trennen, aber mit großer Freude würde ich an jenem frischen, bewegten Leben, an seinen Siegen, ja selbst an seinen Niederlagen theilnehmen. Aber nie, ich gestehe es, habe ich mir Frankreich so übermächtig, Deutschland so kraftlos und schwach gedacht.

Es giebt, antwortete der Oberst, da der allgemeine Kampf unvermeidlich scheint, kaum eine Rettung; das allgemeine Schrecken wirkt schon jezt lähmend, und bricht auf eine trostlose Weise dem Unheil die Bahn.

Was mich, den Fremden, die Unterjochung tief betrauern ließe, erwiederte Thorstein, ist, daß ich dann die

schöne, zarte Knospe des deutschen Geistes erdrückt sähe. Sie ist zu innig mit der nationalen Eigenthümlichkeit verbunden, — und ist diese von ihrer Selbstständigkeit zu trennen? — sie ist dem Franzosen zu fremd. Sie hat mich so freundlich angelächelt, so ganz meinen Sinn, mein Gemüth gefesselt, daß ich ihr Verwelken als den Tod des schönsten mir nahe verwandten Kindes der Geschichte, das die Zeit vorübergehend hoffnungsvoll begrüßte und alle Hoffnungen in das frühe Grab mitnahm, lebenslänglich betrauern würde. Aber wie sollte ein Volk nicht bis auf den lezten Mann kämpfen, wenn es einen Dichter erzeugt wie Schiller! Ich kann mir keinen gebildeten deutschen Jüngling denken, der nicht wünschte ein Marquis de Posa zu sein. Wen diese Dichtung, so ganz gemacht ein Jünglingsherz zu entflammen, nicht für sein ganzes Leben erregte, der würde mir als ein Stumpfsinniger, für alles Edle Unfähiger erscheinen. Die gänzliche Hingebung für Freiheit, Freundschaft und Liebe, die großartigste ritterliche Gesinnung, die wahrhafte Erhabenheit hat nie einen mächtigern Ausdruck, eine eingreifendere Darstellung erhalten. Ich sage, Hingebung auch für die Liebe. Denn können wir zweifeln, daß Posa die Elisabeth liebt, ohne den Freund zu verrathen, daß sie ihn liebt, ohne treulos zu sein? Auf Elisabeth und Posa hat Schiller die ganze Kraft seiner dichterischen Darstellung verwandt. Während Carlos in schwächlichem Schwanken sich einer unwürdigen

schichte kennt, kann wohl glauben, daß ein solcher Mensch, auf eine solche Spitze gestellt, sich seiner Kraft bewußt sein sollte, ohne sie benutzen zu wollen? Deutschland wird das erste Opfer sein, und nicht ohne Bedauern kann ich es sehen, daß meine beiden jungen Freunde ihr ganzes inneres Dasein an ein fremdes Volk knüpfen wollen, in einem Augenblicke, wo es seinem unvermeidlichen Untergang entgegengeht.

Sie erschrecken mich, sagte Thorstein, der bis jezt in Träume versunken und wenig Antheil an dem Gespräch zu nehmen schien, ich habe mit gleicher Lust die beiden mächtigen Gewalten, die äussere, gewandte hier, die innere, tiefere dort, sich bilden sehen; ich habe mich gefreut in einer so bedeutenden Zeit geboren zu sein, ich ahne große Kämpfe, seltsame Irrthümer, wunderbare Gährungen; ich wünsche zwar nicht, mich von meinem Vaterlande zu trennen, aber mit großer Freude würde ich an jenem frischen, bewegten Leben, an seinen Siegen, ja selbst an seinen Niederlagen theilnehmen. Aber nie, ich gestehe es, habe ich mir Frankreich so übermächtig, Deutschland so kraftlos und schwach gedacht.

Es giebt, antwortete der Oberst, da der allgemeine Kampf unvermeidlich scheint, kaum eine Rettung; das allgemeine Schrecken wirkt schon jezt lähmend, und bricht auf eine trostlose Weise dem Unheil die Bahn.

Was mich, den Fremden, die Unterjochung tief betrauern ließe, erwiederte Thorstein, ist, daß ich dann die

schöne, zarte Knospe des deutschen Geistes erdrückt sähe. Sie ist zu innig mit der nationalen Eigenthümlichkeit verbunden, — und ist diese von ihrer Selbstständigkeit zu trennen? — sie ist dem Franzosen zu fremd. Sie hat mich so freundlich angelächelt, so ganz meinen Sinn, mein Gemüth gefesselt, daß ich ihr Verwelken als den Tod des schönsten mir nahe verwandten Kindes der Geschichte, das die Zeit vorübergehend hoffnungsvoll begrüßte und alle Hoffnungen in das frühe Grab mitnahm, lebenslänglich betrauern würde. Aber wie sollte ein Volk nicht bis auf den lezten Mann kämpfen, wenn es einen Dichter erzeugt wie Schiller! Ich kann mir keinen gebildeten deutschen Jüngling denken, der nicht wünschte ein Marquis de Posa zu sein. Wen diese Dichtung, so ganz gemacht ein Jünglingsherz zu entflammen, nicht für sein ganzes Leben erregte, der würde mir als ein Stumpfsinniger, für alles Edle Unfähiger erscheinen. Die gänzliche Hingebung für Freiheit, Freundschaft und Liebe, die großartigste ritterliche Gesinnung, die wahrhafte Erhabenheit hat nie einen mächtigern Ausdruck, eine eingreifendere Darstellung erhalten. Ich sage, Hingebung auch für die Liebe. Denn können wir zweifeln, daß Posa die Elisabeth liebt, ohne den Freund zu verrathen, daß sie ihn liebt, ohne treulos zu sein? Auf Elisabeth und Posa hat Schiller die ganze Kraft seiner dichterischen Darstellung verwandt. Während Carlos in schwächlichem Schwanken sich einer unwürdigen

Leidenschaft hingiebt, nur durch den starken Freund gehalten, tragen sie die geheime Liebe, ohne sie sich gegenseitig, ja ohne sie sich selber zu gestehen, und in dem lezten entscheidenden Moment, wo der unvermeidliche Tod über dem Haupte des Geliebten schwebt, wo die verborgene Knospe der Liebe, am Rande des Grabes, plötzlich, ungeahnet von den Liebenden, wie von dem Leser, sich, wie durch einen Zauber eröffnet, wo Elisabeth, alle Rettung unwillig aufgebend, in die Worte ausbricht: es giebt keinen Mann mehr, und Posa erwiedert: ach! das Leben ist doch schön, — da ist das Stück aus, und ich habe mich gewundert, daß ein Mann, wie Schiller, die lezten Akte hat schreiben können.

Was Sie mir da sagen, erwiederte der Oberst lächelnd, erscheint mir sehr wahr; ja es giebt mir Aufschlüsse über den geheimen Zauber des berühmten Dramas. Aber wie in aller Welt sind sie plötzlich von einer Betrachtung über die bedeutende und höchst bedenkliche Stellung zweier großen Völker bis zur geheimen Liebesqual des Posa und der Königin hingerathen? Ich vermag in diesem Drama und in dieser Darstellung, so schön und gelungen sie auch sein mag, keine Spur von Rettung für Deutschland zu finden.

Das Gespräch führt wohl oft noch seltsamere Ideenassociationen herbei, äußerte Thorstein verlegen und erröthend. Ich wollte nur andeuten, wie in dieser Dichtung sich das Ritterthum und die Liebe, jene großen

Triebfedern des früheren deutschen Lebens, in großartiger Gestalt an die Gesinnungen und Ansichten der Zeit geknüpft, wieder zu gestalten scheinen, das Ritterthum, allseitiger, geistiger ergriffen, aber deßwegen nicht schwächer, die Liebe zarter, edler, aber deßwegen nicht weniger tief. Schiller ist der Dichter des deutschen Volks; der allgemeine Beifall ist das Zeugniß, daß er einen Ausdruck für die herrschende Gesinnung gefunden hat, und so stehen seine Dichtungen nicht als einzelne zufällige Erscheinungen da, sie sind echt nationale Erzeugnisse, und deuten auf eine Kraft der Begeisterung, die sich vorahnend, weissagend durch den geliebten Dichter ausspricht, aber auch, wenn das Unheil, welches Sie erwarten, wirklich da wäre, allgewaltig das Volk aufregen und eine jede drohende Gefahr vernichten würde. Ich nenne Schiller, aber er ist nicht der Einzige, ja kaum der Wichtigste, obgleich sein Einfluß der bedeutendste. Was ihn vorzüglich allen Edlern so theuer macht, ist der reine sittliche Sinn, der sich in allen seinen Dichtungen ausspricht.

Sie hoffen viel von diesem Geist, dessen Hülfsmittel mir leider unbekannt sind, erwiederte der Oberst, und überhaupt ist es mir eine überraschende Erscheinung, hier unter diesen Felsen eine begeisterte Ansicht für ein Land zu finden, mit welchem Norwegen in gar keiner Verbindung steht. Sie mag in diesen Gegenden selten sein.

Zufälle haben sie erzeugt, genährt und ausgebildet, antwortete Rossing, und wie es zu gehen pflegt, jezt, da sie einmal da ist, scheint sie uns zu unserm innersten Wesen zu gehören.

Werden Sie aber nicht, unterbrach ihn der Oberst, durch ein so fremdartiges Element dem Vaterlande, dem Sie doch ursprünglich zugehören, entfremdet?

Hoffentlich nicht, erwiederte Rossing, zu tief wurzelt der Norweger in seinen Gebirgen. Aber warum sollte die Blüte eines verwandten edlen Volks, wenn auch unter einer andern Form, nicht gedeihen können im Norden? Schweift doch die Erinnerung wieder von Neuem belebt in jene alten heitern Zeiten, die alle gothische und germanische Völker in einem großen Sinne verbanden, und scheint eine schöne, helle Zukunft des wechselseitigen Verständnisses zu versprechen. Ich möchte Ihnen, Herr Oberst, die Abentheuer einer kleinen Reise im Innern des Gebirges mittheilen, die vier Freunde, von welchen Sie hier drei sehen, erlebten. Sie machten einen tiefen Eindruck auf uns, und knüpfen sich gewissermaßen an das Gespräch über Schiller an, weil in der Erzählung ein norwegischer Räuber erscheint, der wohl, eben indem er an das bekannte Drama, durch welches Schiller zuerst Aufsehen erregte, erinnert, geeignet scheint, die Verwandtschaft und doch auch die bedeutende Verschiedenheit beider Länder zu zeigen.

Erzählen Sie, bat der Oberst, und Rossing fing an.

Thaulow —

Der Bruder des Kaufmanns? unterbrach ihn der Oberst.

Derselbe, erwiederte Rossing. Thaulow also, Thorstein und ich hatten von jeher die Begierde, das Innere der hohen Gebirge kennen zu lernen. Es war vor drei bis vier Jahren, als wir diese Gegend verlassen sollten, um nach Kopenhagen zu reisen. Ingier hatte schon eine Reise nach Christiania über das Gebirge nach Nummedalen gemacht, und schloß sich an. Man muß unsere Gebirge als den schroffen Abfall eines mächtigen Hochlandes betrachten. Je tiefer man in das Land hineindringt, desto enger treten die wilden Gebirgsmassen zusammen; sie bilden zwischen sich Schluchten, die in ungeheure Tiefe reichen, enge Spalten, die sich in seltsamen Biegungen durch die zerrissenen Gebirgsmassen ziehen. Je mehr man sich dem Meer nähert, desto mehr erweitern sie sich, nehmen zulezt das Meer auf und leiten es in tiefeinschneidenden Meerbusen dem hohen Gebirge zu. Wir standen nach einer langen Wanderung vor einer lothrechten Wand. Es schien uns unbegreiflich, wie wir sie ersteigen sollten. Da entdeckten wir, indem wir näher traten, Stufen, im Zickzack gewunden, unbequem freilich, bald höher, bald niedriger — man zählt ihrer an 1500. Mit welcher Beschwerde wir diese Stufen bestiegen, ist begreiflich; als wir die Höhe erreicht hatten, waren wir ganz erschöpft, alle Gliedma-

ßen wie zerbrochen — aber unter uns in bläulicher, ungewisser Tiefe lag das Thal, aus welchem wir heraufgestiegen waren, und vor uns erhob sich das Gebirge. Alle hohe Bäume waren verschwunden. Die kleinen krüppelhaften Weiden und Birken mit ihren dunkeln Blättern standen dicht aneinander gedrängt, und bedeckten die unübersehbare Anhöhe, einer Pygmäen-Waldung ähnlich. Nur wo ein Bach rieselte, keimte das stets frische, liebliche, grüne Gras nud Alpenpflanzen mit ihren weißen Blüten. Je höher wir kamen, desto düsterer ward Alles — und hier, in dieser Höhe, trafen wir einen Bauer; sein Haus liegt der Schneegrenze sehr nahe, von allen Wohnungen entfernt; große Schneeflächen befinden sich in der Nähe, die nie verschwinden; das Korn gedeiht nicht, das Gras hat eine bräunliche, traurige Farbe, man sieht keine Blume. — Das Vieh allein, Rennthiere, Vogelwild, ernährt den rüstigen Mann mit seiner Familie. Wir stiegen in seiner Begleitung noch höher, wir drangen bis zu Haarteigen, bis jenseit der Schneelinie, die hier, in der öden, kahlen Mitte des hohen Gebirges, ein wilderes, furchtbares Ansehen hat, und als wir zurückgingen, bemerkten wir einen Fluß, der in schäumender Eile, einem fortdaurenden Cataract ähnlich, durch das Gebirge brauste. Wir mußten auf der kahlen Höhe die Stellen suchen, die am bequemsten waren, und so wurde der Fluß öfters durchschnitten, aber er hatte sich in das Gestein hineingewühlt,

er floß in den finstern Grund einer Schlucht, die 20 bis 40 Fuß tief war. Brücken waren über die Schlucht gebaut, die nur der kühne Bergbewohner ohne Schaudern überschreitet. Leitern ragten von beiden Seiten von den schroffen Felsenwänden über die Tiefe, festgehalten durch schwere Steinmassen, die auf den ruhenden Enden lasteten. Zwei solche Leitern erreichten sich aber nicht; daher war eine dritte Last auf die hervorragenden Enden gelegt. Man denke sich das Wandern über eine solche Brücke, oft mit schweren Lasten. Wenn man auf die lose mittlere Leiter tritt, bewegt sich die ganze Brücke; mehr als die Last von zwei Menschen kann sie nicht tragen; eine größere würde die Steinmassen heben, daß man in die brausende Tiefe stürzte. Frei schwebend, den gähnenden Abgrund zu unsern Füßen, schwankten wir, Seiltänzern ähnlich, über diese Brücken. Uns schauderte, aber der Wirth in Maurseth lachte, es war sein täglicher Gang. Oft verwandelte sich der Fluß in einen mächtigen Wassersturz, und als wir einem solchen, der einen aufsteigenden Dampf, wie der rauchende Sturz in Tellemarken, bei Gousta, zeigte, uns neugierig nähern wollten, trat der uns begleitende Bauer auf uns zu. Was wollt ihr diesen kleinen Sturz betrachten? sagte er. Ist es doch kaum der Mühe werth. Klein nennst du ihn? fragten wir erstaunt. Freilich klein; ich zeige euch einen andern, der eine halbe Viertelmeile hoch ist. Wir zweifelten.

Folgt mir nur, antwortete der Bauer, es ist nicht weit. Wir gingen jezt in eine Wildniß hinein; Berge mußten wir erklimmen, wieder in Schluchten hineinsteigen, durch dichtes Gebüsch uns hindurchdrängen. Endlich vernahmen wir ein dumpfes Brausen, doch nicht so stark, wie man es von einem so unglaublich mächtigen Sturz erwarten sollte. Plözlich traten wir aus einem Gebüsch heraus, und befanden uns am Rande einer lothrechten Kluft; jenseits erhob sich eine höhere, schroffe Felsenwand, so nahe, daß man glaubte, sie mit einem Steinwurf erreichen zu können. Die Felsenwände schließen ein enges, tiefes Thal ein, und hier stürzte sich eine ungeheuere Wassermasse, aus der Vereinigung zweier Flüsse entsprungen, in der riesenhaften Höhe von achthundert und funfzig bis neunhundert Fuß herunter. Die ganze Wassermasse tobt, braust, wüthet, von den engen Wänden zurückgepeitscht, in wilden Schaum zersplittert; der gähnende Felsen nimmt den riesenhaften Sturz mit trotziger Ruhe auf, verbirgt ihn in seinem tiefen Grund und jagt die zersplitterten Tropfen, in Staub verwandelt, bis zum Anfang des Sturzes zurück. Vergebens bemüht sich das Auge, in dieser Tiefe die Gegenstände zu unterscheiden; Alles verschwimmt in einer bläulichen Dämmerung, und selbst die Gewalt, mit welcher das Wasser in rasender Eile, mit furchtbarer Kraft den Felsen schlägt, tönt nur wie ein dumpfes, entferntes Brausen aus dem grauenhaften, finstern Ab-

grund hervor. So löst sich das Wasser tropfenweise von dem blassen Schnee ab, und tröpfelt über die nassen, nackten Felsmassen, und durchrieselt die dürren, grauen Flechten, emsiger schon die grünen Rinnen, und wird mächtiger, nimmt aus tausend Armen die Bäche freundlich auf, und sie stürmen immer rascher, immer rauschender fort. Da wird das Rieseln schon ein lautes Rauschen, leidenschaftlicher entzündet sich die Begierde; was sich freundlich zu vereinigen schien, drängt, treibt, peitscht sich wechselseitig vorwärts, immer heftiger, immer rauschender, bis die zusammengedrängte Masse, wie von einer Furie des Wahnsinns ergriffen, mit lautem, Alles übertäubendem Geschrei sich hinunterstürzt in den gähnenden Abgrund. Aber in erhabene Einsamkeit verbirgt die Natur diese riesenhaft sich immer von Neuem erzeugende That. Die Thiere fliehen aus der Nähe; keine menschliche Wohnung nähert sich dieser geheimnißvollen Stätte; nur die stille Vegetation darf ein stummer Zeuge des Wunders sein. Die Geschichte verstummt, kein menschliches Ereigniß drängt sich in diese Einsamkeit, keine Klage, kein Jubel mischt sich mit dem Gebrüll des Sturzes, und nur dem einsamen, müßigen Wanderer ist es vergönnt, ihn in kurzen Augenblicken zu bewundern. *) Uns aber ist das Bild un-

*) Wirklich hat der berühmte Physiker Hanstein erst auf einer Sommerreise im Jahre 1821 diesen Wassersturz (Vöringsfossen, gebildet aus den beiden Flüssen Byorel und Leiro) so gut wie zuerst entdeckt.

vergeßlich, und wir schauen das Vaterland wie mit einer heiligen, religiösen Scheu an, seit wir seine verborgenen Wunder kennen. Oft tönt mir, wie aus weiter Ferne, der Sturz in das Ohr, und ich sehe die mächtigen Schaummassen, zwischen den Felsen eingepreßt, sich in den Abgrund hinunterstürzen. Durch enge Fußpfade, zwischen wildem Gestrüpp, über rauhe Felsenwege gelangten wir in das enge Thal; an vielen Stellen füllt das Wasser die ganze Schlucht aus, und braust in dieser düstern Rinne an beiden Seitenwänden; dann traten wieder schmale, grüne Stellen hervor, das Thal erweiterte sich, indem es sich in mannigfaltigen Krümmungen wand; aber die Felsenwände standen in erschreckender Höhe und Nähe da, und nur ein schmaler Streifen des blauen Himmels warf ein dämmerndes Licht in die enge Tiefe, die uns einklemmte. Hier trafen wir eine Wohnung; ein Bauer mit seiner Familie hat sich in diese einsame Schlucht hineingedrängt, und aus der Rauch- und Lichtöffnung entdeckt man beide Felsenwände zugleich. Es ist, als drohte sie hoch über dem Dache des kleinen Hauses sich zu schließen. Als wir nun in diesem seltsamen Thal den Biegungen folgten, den brausenden Fluß neben uns, von den drohenden Felsen enge umschlossen, ward es immer dunkler. Der Tag ist hier viel kürzer, selbst mitten im Sommer dringt die Sonne nur ein paar Stunden in die enge Kluft hinein; und bald tappten wir im Finstern. Riesenhafte Felsenblöcke

hatten sich in dem engen Thale angehäuft, nicht, wie gewöhnlich, von oben heruntergestürzt. Die Wände waren unten im Grunde wie zersprengt; große Aushöhlungen hatten sich dadurch gebildet, und die feste Masse hing, wie freischwebend, auf beiden Seiten über uns. Dichtes Gebüsch wucherte verworren zwischen den Felsentrümmern, die in wilder Unordnung übereinander gestürzt waren; große, einzelne Bäume umfaßten mit ihren kahlen Wurzeln die rauhen Blöcke und schauten von der Höhe düster in das vorüberrauschende Wasser. Das Fortkommen ward immer beschwerlicher, ja, als die Finsterniß zunahm, sogar gefährlich. Hier ist die Kirche, und die Kanzel, sagte Ingier, und hier wollen wir bleiben. Unser Begleiter hatte uns verlassen, er war bei seinen Verwandten in der einsamen Rauchhütte geblieben, und Ingier hatte die Führung über sich genommen. Es war uns, jung und rüstig, wie wir waren, keinesweges unangenehm, die Nacht auf eine solche Weise zuzubringen. Eine wilde Zusammenhäufung von Felsenmassen, die einen mannigfaltig sich windenden engen Raum einschließen, nennt man die Kirche, ein schmaler Eingang führt zu den Höhlen, und es war unsere Absicht, Gras und Moos zu sammeln, um uns dort ein nächtliches Lager zu bereiten, und hier, wo wir, begraben in den verborgensten Tiefen der Steinwelt, wie unterirdische Geister in nächtlicher Stille herumwühlten, während die Gebirgswasser neben uns brausten, erschien

uns Alles wahrhaft gespensterhaft. Wir hatten ein Licht angezündet, kein Luftzug drang zu uns. Trockene Zweige wurden zum Brennen gebracht, und schnell prasselte eine mächtige Flamme auf, die eine seltsame Beleuchtung auf die Bäume, auf die dunklen Felsenwände und das brausende Wasser warf. Thorstein kroch, als wir nach langem Suchen den Eingang fanden, hinein. Es sah aus, als verschwände er, einem Kobold ähnlich, in den dichten Felsen. Aber kaum war er verschwunden, als seine Stimme wunderbar hohl aus den Felsen heraustönte. Wir sind nicht allein, rief er, ich höre vor mir Menschentritte, die sich tiefer in den Felsen hineinbewegen. Reich' mir ein Licht, daß ich um mich schauen kann. Wir thaten es, aber er entdeckte nichts, und wir riethen ihm, wieder heraus zu kommen. Es ist da drinnen gar nicht übel, sagte er, die Höhle erweitert sich, und wir könnten an einer Stelle ein bequemes Lager bereiten; doch müssen wir vorher wohl erfahren, wer uns in dieser Einsamkeit Gesellschaft leistet. Kaum hatte er seinen Bericht geschlossen, als wir ziemlich hoch über uns, auf einem hervorspringenden großen Felsenblock eine große, mächtige Gestalt, mit einer Keule bewaffnet, erblickten, durch die Flamme geisterhaft beleuchtet. Wer seid ihr da drunten, rief er mit rauher Stimme, und was sucht ihr hier? Wir sind Wandrer, antwortete Ingier; wir haben den mächtigen Wassersturz dort oben besucht und können in dieser Finsterniß nicht weiter; da beschlossen

wir, hier den Tag abzuwarten. Aber wer bist du? Ich bin Halvor Bravkarl (der Brave). Seid wer ihr wollt, ich verberge mich nicht, und fürchte mich nicht. Als er diesen Namen mit einer drohenden Stimme nannte, erschracken wir nicht wenig. Es war ein berüchtigter Räuber, der allenthalben in Norwegen, bald hier, bald dort erschien, der oft ergriffen, und bald auf eine unbegreiflich geschickte, bald auf eine tollkühne Weise entsprungen war. Wir glaubten ihn sicher verwahrt auf der Festung in Bergen, und nun entdeckten wir ihn hier, in einer solchen Nacht, wo seine Gegenwart das Schauderhafte der Umgebung erhöhen mußte, wo er, vielleicht mit Spießgesellen verbunden, uns gefährlich werden konnte. Wir hatten aber so viel Gutes von ihm vernommen; Viele rühmten seine Gesinnung sogar, immer waren selbst die tollkühnsten Unternehmungen von ihm allein angefangen und ausgeführt worden, und bald überwog die Begierde, diesen seltsamen Mann kennen zu lernen, jede Furcht. Von uns hast du nichts zu fürchten, sagten wir, und wir, wenn du ein braver Kerl bist, wie du dich nennst und alle dich nennen, ja wohl auch nichts von dir. Komm herunter. Man nennt den hohen Felsenblock, auf welchem Halvor erschien, die Kanzel, und durch einen sonderbaren Zufall haben die zusammengehäuften Massen eine Art Wendeltreppe gebildet, die von der innern Höhle nach seinem Gipfel führt. Halvor verschwand nach unserer Auffor-

derung, und bald darauf kroch er aus demselben Eingang, in welchen Thorstein verschwunden war, hervor, und trat freundlich und freimüthig, keinesweges einem furchtsamen Diebe, aber eben so wenig einem gefährlichen Räuber ähnlich, unter uns. Sein gutmüthiges Ansehen, seine Freundlichkeit und sein fröhliches Wesen, als freute er sich eine gute Gesellschaft gefunden zu haben, verscheuchten bald eine jede Spur von Furcht. Unser Ränzel, gut mit Eßwaaren und Wein versorgt, ward ausgeleert, und Halvor eingeladen, an unserer Mahlzeit theilzunehmen. Er nahm das Anerbieten mit Freuden an, und abentheuerlich erschien uns unsere Lage, als wir so in der tiefen Nacht mit dem gefürchteten Räuber in einer so seltsamen Gegend am nächtlichen Feuer unser Abendbrot genossen. Ihr seid wackre Knaben, sprach der Räuber; hat doch keiner von euch einen Bart ums Kinn, und wagt euch bei der Nacht in solche wilde Gegend, und theilt euer schönes Essen und euren Wein unaufgefordert mit mir. Nun das trinke ich auf eure Gesundheit, fuhr er fort und leerte sein Glas. Du bist wieder entsprungen, sagte Thorstein. Das ist ausgemacht, antwortete er, sonst wäre ich nicht hier. Du bist ein tiefsinniger Bursche, wie ich sehe, und führst sehr durchdachte Reden. Er lachte laut und wir auch. Ja diesesmal dachten sie mich recht sicher zu haben; aber sie wurden doch betrogen und werden es immer von Neuem. Jezt bin ich frei, und treibe mein ehrliches

Handwerk von Neuem. Keiner von uns wagte etwas gegen diese sonderbare Benennung einzuwenden; seine colossale Gestalt und seine Keule flößten uns Respekt ein. Aber du führst doch ein trauriges Leben, armer Halvor! sagte Jngier. Ei freilich, antwortete Halvor, bequemer kann man es schon haben, als ich. Ja du und deinesgleichen, unterbrach ich ihn, etwas unbesonnen — Meinesgleichen? wer ist meinesgleichen? rief er, und schleuderte das Glas von sich. Wenn dein jämmerliches Milchsgesicht mir nicht Erbarmen einflößte, so walkte ich dich durch, daß du an mich denken solltest, — dummer Junge, wer ist meinesgleichen? Jch leide viel, man jagt mich von einer Gegend nach der andern, nirgends habe ich Ruhe, außer wenn ich mich greifen lasse, um mich einige Zeit, so lange es mir gefällt, in dem Gefängniß auszuruhen; alle Welt flieht mich, — aber dafür bin ich auch einzig, und in Norwegen war Keiner wie ich bin, weder vor mir, noch wird jemals ein solcher erscheinen. Er schien sich in dieser Vorstellung vorzüglich zu gefallen, ward dadurch ruhiger und es gelang uns nach und nach, ihn ganz zufrieden zu stellen. Wir boten ihm ein anderes Glas, er trank schnell mehrere Gläser hintereinander, und zuletzt gelang es mir, indem ich von jezt an mehr als die Uebrigen mich in seinen Sinn hineinzureden suchte, ihn zu bewegen, uns sein Leben zu erzählen. Die Aufforderung dazu war ihm offenbar nicht unwillkommen; er schien das Be-

dürfniß zu fühlen, sich in unsern Augen zu rechtfertigen. Eine Menge trocknes Holz und Reisig ward herbeigeschleppt, das Feuer verstärkt, daß die Flamme hochaufloderte; auf dem höhern Stein, von der Flamme beleuchtet, saß der Räuber, während wir uns rund um ihn lagerten. Der Rauch wirbelte in die Höhe, die Flamme prasselte, die Schatten spielten auf den düstern hohen Felsenmassen, die uns so enge umschlossen, der Bergfluß rauschte von dem Schein des Feuers beleuchtet, wir saßen in wunderlicher Spannung, und der Räuber hob an:

Ja, Kinder, sagte er, die Bestimmung der Menschen ist seltsam und gar mannigfaltig, und als ich ein junger Bursch war, und bei meinen armen Aeltern in der Gegend von Christiania lebte, dachte ich freilich nicht, daß es so absonderlich mit mir kommen sollte. Aber ich mußte nach der Stadt wandern, einen Dienst zu suchen, da kam ich bei einem alten reichen Geizhals an, der von Wucher lebte. Ich sah es oft, wie die armen Leute zu ihm kamen und ihre lezte Habe brachten, ich hörte ihn Abends spät mit seinem Gelde klimpern. Er lebte, wie der ärmste Mann, und war mir in der tiefsten Seele zuwider. Wenn ein armer Mann kam, schrie er immer: Halvor, wirf den lumpigen Bettler zum Hause hinaus. Ich zögerte, da that er es selbst. Ich habe gesehen, wie er blasse, hungrige Weiber mit Fußtritten wegjagte. Das schnitt mir in die

Seele. Wie liegt da, dachte ich, das schöne Geld, das Gott den Menschen giebt, daß sie das fröhliche Leben genießen und es andern gönnen sollen, und der schmuzige Mensch brütet, wie ein Geier, über den unbenuzten Schätzen. Da nahm ich, wo ich konnte, von seinem Gelde, und theilte es unter die Armen. Es ging einige Zeit hin, ehe ers merkte. Endlich entdeckte er es, und klagte mich an. Ich glaubte nichts Böses gethan zu haben und gestand Alles ein, wie mein Herr ein schmuziger Geizhals wäre, jeden Armen, der bei ihm Hülfe suchte, mishandelte, wie das mich wurmte, daß ich es nicht länger anzusehen vermochte, und wie ich den Armen geschenkt hätte, was ihnen gebührte. Er sollte mir danken, sprach ich, daß ich Gottes Fluch von ihm abwende. Ich sah wohl, wie die Richter meinen Herrn mit Verachtung ansahen, wie sie mich nur ungern und sehr gelinde bestraften. Ich ward in ein leidliches Gefängniß gebracht, und nach kurzer Zeit mit vielen erbaulichen Ermahnungen entlassen. Aber mir ging es von jezt an in dem Kopfe herum, und ließ mir keine Ruhe. Du bist doch nun einmal ein Dieb geworden, und keiner wird Vertrauen zu dir fassen. Gut, wie du angefangen hast, willst du es fortsetzen. Von den Reichen nimmst du, und schenkst es den Armen. So habe ich die vollen Kasten geleert und unter die Armuth vertheilt; die wohlversorgten Speicher eröffnete ich den Hungrigen, und genoß, was ich nöthig hatte; Geld

behielt ich nie; wenn mein Kleid abgetragen war, nahm ich ein anderes, und so wandere ich nun Jahrelang herum. Viermal hat man mich ergriffen, aber keine Mauer ist mir zu dick, kein Fenster zu hoch, kein Graben zu tief. Ich habe ganz Norwegen, von den höchsten nördlichen Gegenden, bis zu den südlichen, mehr als einmal durchwandert, habe Wochenlang in den höchsten, wildesten, einsamsten Bergen gehaust. Wie ich das zweitemal nach Drontheim gebracht wurde, muß ich euch doch erzählen. Da treffe ich ein armes, elendes Weib, in der Nähe einer Stadt; ihr Mann ist gestorben, die Gläubiger fallen über sie her, und sie sitzt jammernd in der leeren Stube. Ich tröste sie, und entferne mich. Nach kurzer Zeit kehre ich mit einem Geldbeutel zurück. Da, Weib! sage ich, nimm dieses und sei fröhlich. Du bist Halvor, rief das erschrockene Weib, und starrte mich an. Ich will das Geld nicht, das ist unrechtes Gut, hier sitze ich, in dieser leeren Stube, und weiß nicht, wo ich Brot finde, meinen Hunger zu stillen; aber Gott, der für die Sperlinge sorgt, wird mich nicht verlassen, wenn ich ihm nicht den Rücken kehre. Gehe, Versucher! rief sie, wandte sich von mir ab, und betete so inbrünstig, mit so vieler Seelenangst, daß mir die Thränen stromweise herunterstürzten. Ich wollte in die Erde sinken; zum erstenmal kam mir mein ganzes Treiben wie ein Greuel vor, und das unglückliche Geld brannte in meinen Händen. Da schlich ich mich leise fort; es

gelang mir, es wieder unbemerkt in die Wohnung des Eigenthümers zu bringen. Aber ich eilte zu der Frau zurück. Hör', Frau, sagte ich, du wolltest meine Hülfe nicht und hattest Recht. Aber ich muß dir helfen, und zwar auf eine Weise, die dich nicht gereuen mag. Es sind funfzig Thaler für denjenigen ausgesezt, der mich der Obrigkeit überliefert; nimm mich, führ mich nach der Stadt; dann thust du ein gutes Werk, du hast mein Gewissen gerührt, ich werde ruhig, wenn ich meine verdiente Strafe leide, und dir ist geholfen. Von Neuem erschrak das Weib, und wußte nicht, ob sie mir trauen dürfte, so wunderlich erschien ihr mein Vorschlag. Es kostete mich Mühe, sie zu überzeugen, daß es mein Ernst sei, noch mehr, meinen Vorschlag anzunehmen. Zulezt gab sie nach. Das alte Weib erschien in der Stadt, ich an ihrer Seite. Alle erstaunten, als sie mich auf der Straße, am hellen Tage an der Seite eines armen Weibes ganz ruhig gehen sahen. Denn ich war Vielen bekannt. Lange wagte sich Niemand an mich; endlich näherte sich ein Polizeibeamter. Du bist da, Halvor? Freilich, sagte ich, ich gehe zur Polizei. Er schien erstaunt, traute mir aber nicht und blieb an meiner Seite. Das Rathhaus war in der Nähe. Mehrere drängten sich an uns heran. Frag' nach dem Polizeimeister, sagte ich, aber das Weib konnte kein Wort vorbringen. Ich fragte, wo er zu finden, und mit Erstaunen führte man uns hinein. Der Polizeimeister saß hinter einem gro-

fen Tisch, und sah uns beide mit großen Augen an. Ich forderte die Frau auf, ihre Sache vorzubringen, aber sie war wie von Schrecken gelähmt, und kein Wort kam über ihre Lippen. Herr Polizeimeister, sagte ich, dieses Weib hat meinen Aufenthalt entdeckt, und liefert mich, eurer Aufforderung nach, aus. Ihr gebührt nun der Preis von funfzig Thalern. Der Herr schwieg lange, endlich schien er sich von seinem Erstaunen zu erholen. Halvor, sagte er, du bist ein gescheuter Kerl; das Weib, sagst du, hat dich der Obrigkeit ausgeliefert? Hast du sie nicht vielmehr hergeschleppt? Eine Diebsgesellin von dir, der du die schöne Summe aufzuheben giebst, damit du sie vorfindest, wenn du wieder entweichst. Nein, Halvor, so läßt die Obrigkeit nicht mit sich spielen; du bist in unserer Gewalt, und wir werden dich besser verwahren, als das erstemal, und mit dir, mein gutes Weib, müssen wir doch erst genauere Bekanntschaft machen, ehe wir dich freilassen können. Ketten für Halvor, rief er, und das Weib sperret ein, bis wir sie mit Muße verhören. Wie erschrak ich, als ich die Folgen meiner unüberlegten That wahrnahm. Sie ist unschuldig, rief ich, Gott weiß es. Giebt es denn keine andere Mittel, den starren menschlichen Sinn zu brechen, als Muskelkraft und Ketten? Ich erzählte Alles. Der Herr stutzte zwar, aber die Frau wurde vor meinen Augen in ein Gefängniß geführt. Ich bat, ich flehte, ich drahte — umsonst! Mit großer Mühe ward ich über-

wältigt und gebunden. In dem Gefängniß wüthete ich, die tollsten Entschlüsse durchkreuzten meinen Sinn, und mehr als je schien ich mir berechtigt, mein bisheriges Leben fortzusetzen. In der dritten Nacht schon entfloh ich. Ich kannte einige Menschen in der Gegend, auf die ich mich verlassen konnte, und erfuhr, daß der Polizeimeister den großen Vorrath seines Leinenzeuges zum Trocknen würde aushängen lassen. Ich wußte die Nachricht zu verbreiten, daß ich aus der Gegend geflohen, daß ich mein Wesen in einer weit entfernten Provinz treibe, um ihn sicher zu machen. Alles ging, wie ich vermuthete. Nur ein Knabe, dem ich den Mund zuband, wachte. Ich nahm den ganzen Vorrath, zerschnitt ihn und stampfte ihn in einen tiefen Sumpf hinein. Daß ist der einzige schlechte Streich, den ich begangen habe; Gott mag mir ihn verzeihen. Aber ich hatte Mordgedanken, die mir keine Ruhe ließen, und eilte weit, weit weg. Von der Frau habe ich nichts weiter vernommen. Die Erinnerung an dieses Ereigniß erschütterte ihn, und seine schlichte Erzählung uns Alle. Thorstein erhob sich: Helle Andersdatter Staavi ist mir wohl bekannt, sagte er; und Halvor stutzte, als er den Namen hörte. Du kennst das brave Weib, rief er, wie ist es ihr gegangen? Sie lebt gesund und wohl in meines Vaters Hause, und denkt oft mit Rührung an euch, erwiederte Thorstein. Man erfuhr bald, wer sie war, daß sie mit dir in keiner Verbindung

stand, und entließ sie. Als man aber einen Bericht an eine höhere Gerichtsbehörde abstattete, ward das ganze Benehmen des Polizeimeisters höchlich gemißbilligt, und ihm befohlen, ihr, obgleich du wieder entflohen warst, die versprochene Belohnung auszuzahlen. Sie nahm sie an. Das Geld gebührt mir, sagte sie, aber Gott behüte mich, daß ich es behalten sollte. Hättet ihr euch benommen, wie es sich geziemte, so wäre die Seele des armen, unglücklichen Menschen gerettet. So aber ist es Blutgeld. Ich vermache es den Armen der Stadt, bin ich gleich eine der Aermsten unter Allen. So ging sie in ihre Armuth zurück; aber ein Bürger, der diese Antwort gehört hatte, suchte sie auf, und durch seine Unterstützung konnte sie die Gegend verlassen und hierher reisen, wo sie Verwandte hat. So kam sie in unser Haus und lebt dort, ein gar braves Weib, geliebt und geschätzt von jedermann. Oft nennt sie euch, und bittet Gott um eure Rettung.

Der Räuber war sichtbar gerührt, er neigte den Kopf und schwieg. Ich näherte mich ihm. Halvor! sagte ich, möchte die Empfindung, die dich damals durchdrang, dich noch einmal recht lebendig ergreifen. Wie oft hat der Faule, der Nichtswürdige sich nicht an dich gedrängt, dich auf den Fleißigen gehezt, und dessen mühsam erworbenes Gut überflüßigen Reichthum gescholten. Sieh, Halvor! in unsern innern Gebirgen wenigstens kennt man den Raub kaum; die Häuser stehen offen,

das allgemeine redliche Vertrauen schätzt sie — und du — Schweig! rief er, aber in einem mildern Tone setzte er hinzu: Glaubt ihr, daß ich nicht oft daran gedacht habe? Wie oft ging ich die unverschlossene Thüre vorbei! Ihr seid brave Knaben, ihr habt den armen Halvor nicht verachtet, ich will mich besinnen, Gott behüte euch! Er stand auf, leerte noch eilig ein Glas, drückte uns mit einem höchst wehmüthigen Blicke ehrlich die Hände und entfernte sich eilig. Wir sahen die große Gestalt von dem Feuer beleuchtet; sie verlor sich immer tiefer in das enge Thal; wir hörten in der Ferne die Fußtritte, und als er lange verschwunden war, ein dumpfes Rollen und darauf ein Plätschern in dem Fluß. Wahrscheinlich war es ein großer Stein, der dem kühnen Kletterer unter den Füßen weggerollt war. Wir konnten, als er uns verlassen hatte, lange keine Ruhe finden; erst gegen Morgen schliefen wir einige Augenblicke ein, und erreichten noch an demselben Tage unsere Heimat.

In der That, sagte der Oberst, als Rossing seine Erzählung geschlossen, die Gegend, die Sie uns geschildert haben, und die Gestalt, die aus ihr hervortrat, bilden ein seltsames Ganzes, als gehörten sie zusammen. Denn eine beklagenswerthe Verirrung, wie diese, kann nur aus völliger Unkunde aller geselligen Verhältnisse entspringen, kann nur Wurzel fassen in einem Gemüth, welches, in großer Einsamkeit entwickelt, eine gefährliche,

einseitige Selbstständigkeit errungen hat. Mich hat die Erinnerung an diesen Mann immer seltsam wehmüthig gestimmt, sagte Thorstein. Wenn wir uns das Bild der vielen edeln Räuber vergegenwärtigen, von dem Urbilde bei Cervantes, dem edlen Roberto in den Wäldern von Barcellona, bis auf Schillers Räuber und das Heer der Nachahmungen, wie ganz anders, ja wie unschuldig erscheint dieser neben jenen. Nicht eine wilde Furie der Rache treibt ihn in die Wälder, eine einfache, rein menschliche Vorstellung drängt sich ihm auf und faßt tiefe Wurzel, er kann sie nicht abweisen; ihm ist die Möglichkeit benommen, sie allseitig zu erwägen, da muß er sich ihrer Macht ergeben. Nicht mit großen Haufen rückt er an, und glaubt nicht seine wilde Bahn mit Blut beflecken zu dürfen. Ein jedes Kind ist vor ihm sicher; ja nicht die Härte, die Weichheit seines Gemüths leitete ihn irre. Und so treibt er sich einsam, verlassen, auch von sich selbst, in der wüsten, grauenhaften Gebirgseinsamkeit herum. Er ist das treue Bild meines theuren Vaterlandes, welches selbst aus dieser unseligen Verirrung hervorleuchtet.

Die Frauen, der alte Hermod Aagesen traten hinzu, das Gespräch nahm eine allgemeine Wendung, und als der Alte hörte, daß von Halvor Bravkarl die Rede gewesen war, sagte er: Wißt ihr, daß man behauptet, er treibe sein Wesen jezt wieder in unserer Gegend? Die Frauen erschraken. Für meine Person glaube ich

nichts von ihm fürchten zu dürfen, sagte Aagesen. Er war oft in dieser Gegend, ich hörte von Räubereien bei den Nachbarn, ich aber vermißte nie etwas, so leicht es ihm auch sein würde, mich zu berauben. Kenne ich Halvor recht, behauptete Rossing, so weiß ich den Grund. Er blickte den Alten ehrfurchtsvoll an.

Es ward ausgemacht, daß Thorstein den Tag darauf nach Bergen reisen sollte. Er wollte, wozu er berechtigt war, als der gerichtliche Beistand des Obersten hervortreten, wenn van der Nael wirklich eine Klage gegen diesen erhöbe.

Ein wunderlicher Proceß bringt die ganze Stadt in Aufruhr, sagte der Buchhalter der Handlung, indem er zu Thaulow hereintrat. Ein katholischer Geistlicher aus den Niederlanden ist erschienen, der Allerweltsadvocat Blehr ist sein gerichtlicher Beistand, er bringt eine Klage gegen sein Mündel vor, ein sehr schönes Mädchen, wie man sagt. Diese ist ihm vom Hofe Rosendal entwichen, und hat einen Verwandten, den Obersten v. Fallmer, bei Hermod Aagesen aufgesucht. Thorstein macht für den Obersten sein Probestück als Advocat. Was nur Zutritt erhalten kann, läuft nach dem Rathhause, wo die Sache zuerst polizeilich verhandelt wird, und wo beide Advocaten und der Geistliche vorgefordert sind.

Thaulow hörte diese Nachricht mit freudigem Erstaunen, und suchte eilig van der Nael.

Meine Tochter! rief dieser, o Gott! meine Tochter! aber wo ist sie? Die plötzliche Freude schien ihn zu betäuben.

Ich eile nach dem Rathhause, sagte Thaulow, halten Sie sich bereit, es könnte nöthig werden, daß Sie erscheinen müssen. Fassen Sie sich, lieber, theurer Vater, ich beschwöre Sie, fassen Sie sich, obgleich es mir selbst schwer wird.

Auf dem Saale des Rathhauses war ein großes Gedränge; der Polizeimeister, wie der Präsident dort genannt wird, saß hinter dem Tisch, Schreiber waren beschäftigt, und vor dem Tisch stand auf der einen Seite van der Nael, der Geistliche, mit seinem Anwalt, und auf der andern Seite Thorstein. Mehr hatte die Klage schon vorgebracht.

Das entwichene Mädchen, Clara van der Nael, ist ihm als Vormund anvertraut, in der Abwesenheit der Aeltern ist er für ihre Erziehung verantwortlich, und sie darf, so lange sie unmündig ist und unter seiner Obhut steht, keinesweges willkürlich ihren Aufenthalt wählen, oder einen andern Schutz suchen.

Der Herr, entgegnete Thorstein, ist der Vormund des Mädchens, ich gebe das zu, und dadurch hat er ein Recht, das Vermögen, welches sich als unbestrittener Besitz des Mädchens gerichtlich ausweisen sollte, zu ih-

rem Besten zu verwalten, aber weiter reicht sein Recht auf keine Weise. Wenn sie aus irgend einem Grunde sich dem Schutz des Vormundes entzieht, wenn sie einen andern Schutz sucht, wenn sie diesen bei einem andern, ja bei einem nähern Verwadten findet, wer kann sie zwingen, zu ihrem Vormund zurückzukehren? wer ihren Verwandten, den Brudet ihrer Mutter, zwingen, die Nichte, die freie Tochter eines Bürgers, wie eine Sclavin auszuliefern? Ich bin hier, um vorläufig einen Protest einzulegen gegen ein jedes Verfahren, welches durch den Vortrag des Klägers zum Nachtheil meines Principals, des Obersten v. Fallmer, oder seiner Nichte veranlaßt werden könnte.

Vor Allem, erwiederte Blehr, müßte die angebliche Verwandtschaft des Herrn Obersten erwiesen werden. Er hatte diesen Einwand, ohne sich mit dem Geistlichen zu bereden, vorgebracht, und Thorstein wandte sich an diesen, trug ihm die Forderung seines Anwalts vor, und fragte ihn in französischer Sprache, ob sie mit seiner Einwilligung gemacht würde.

Keinesweges, vielmehr erkläre ich, daß mir der Herr Oberst v. Fallmer, unter dessen gegenwärtigem Schutz sich mein Mündel befindet, als der Onkel des Mädchens gar wohl bekannt ist.

Blehr sah ihn verdrießlich an, während Thorstein die Erklärung des Geistlichen übersezte und protocolliren ließ.

Ich habe noch, fing jezt Blehr an, den Auftrag, das Vermögen des Banquier van der Nael, des Vaters der entwichenen Clara, in so fern es in der hiesigen Stadt sich befindet, als französisches Staatseigenthum in Beschlag zu nehmen. Der genannte flüchtig gewordene Banquier ist in Frankreich als Staatsverbrecher überführt und verurtheilt, sein Vermögen confiscirt worden.

Thorstein entgegnete: Ein Kaufmann hat sein Vermögen oft in fremden Ländern. Ein Staatsverbrecher gilt als ein solcher nur in dem Lande, in welchem der Angeschuldigte lebt, und Frankreich kann nicht seine strafende Gewalt über seine Grenzen ausdehnen.

Der bedeutende Theil seines Vermögens, erwiederte der Gegner, der sich hier in der Stadt befindet, war, als der Banquier flüchtig wurde, in Frankreich. Sein Vertrauter, der Führer seiner Handelsgeschäfte, rettete es erst, nachdem das Verbrechen offenkundig geworden war.

Ich könnte, versezte Thorstein, fordern, daß man den Beweis führe, es verhalte sich so, daß, was der Vertraute rettete, nicht Documente waren, die sich auf ein auswärtiges Vermögen bezogen, aber überflüßig scheint es mir, weil ein polizeiliches Urtheil, selbst ein höheres provinzielles Gericht das Recht nicht hat, ein solches Vermögen auszuliefern, oder in einer so wichtigen Sache, die offenbar Gegenstand einer wechselseitigen

Unterhandlung beider Staaten werden müßte, irgend etwas zu verfügen. Eine Sache von dieser Beschaffenheit läßt sich durchaus nicht als eine bloße Privatsache vor irgend einem untergeordneten Gericht verhandeln, und das Gericht ist verpflichtet, die ganze Forderung meines Gegners als durchaus ungehörig abzuweisen.

Jezt drängte sich Thaulow durch die Menge, stellte sich vor die Schranken und erklärte, daß er der Verwalter des besprochenen Vermögens sei. Ich werde, sagte er, solche Umstände dem Gericht vorlegen, die ohne allen Zweifel geeignet sind, der ganzen Sache eine andere Wendung zu geben. Ich bitte nur, daß man mir eine kurze Entfernung erlaube.

Als er hervortrat, als die versammelten Kaufleute nun auf einmal die Quelle seines bedeutenden Reichthums und den Grund seines seltsamen Betragens erkannten, entstand eine allgemeine Bewegung, und man erwartete in großer Spannung seine Rückkunft.

Indessen hatten die Verhandlungen eine für Thorstein sehr unangenehme Wendung genommen. Blehr nämlich, nachdem er mit dem Geistlichen sich besprochen, protestirte gegen die Competenz Thorsteins, als Anwalt in dieser Sache aufzutreten.

Mein Principal, sagte er, der bei der Landung von seiner Nichte getrennt ward, fand sie später in der Gesellschaft des Herrn Thorstein; es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Herr die Entweichung, wenigstens

mittelbar, geleitet hat; wenigstens läßt sich beweisen, daß die entwichene Clara van der Nael, statt den gewöhnlichen und bequemen Weg zu wählen, der zu ihrem Verwandten führte, einen höchst abentheuerlichen über das hohe Schneegebirge einschlug, wo sie diesen Herrn traf.

Thorstein, als er Clara's Ruf, in Gegenwart so vieler Menschen, auf eine so schonungslose Weise preisgegeben sah, gerieth in große Wuth; die Lippen bebten, die Augen rollten, und er war im Begriff in unbesonnenem Eifer loszubrechen. Ohne allen Zweifel war es die Absicht seines Gegners, ihn zu einem übereilten Schritt zu verleiten. Aber glücklicherweise überlegte er, wie wichtig es war, jezt eine ruhige Fassung zu behalten. Die Zuschauer, die seine Gemüthsstimmung bemerkten, horchten neugierig auf, als er zu reden anfing. Thorstein wandte sich, französisch redend, an den Geistlichen selbst, indem er einen angesehenen Kaufmann ersuchte, seine Anrede buchstäblich zu übersetzen.

Mein Herr, sprach er, es ist Ihnen bekannt, daß Ihr Boot, als es nicht weit vom Ufer entfernt war, in große Gefahr gerieth. Es gelang mir und einem Freunde, Ihre Nichte zu retten, und wir überließen sie ohnmächtig der Hülfe einer achtbaren Frau. Sie selbst waren kurz darauf so glücklich, ebenfalls das Ufer zu erreichen, und fanden uns mit Ihrer noch erschöpften Nichte, die sich kaum erholt hatte, beschäftigt. Ich habe,

wie vielen Einwohnern bekannt, die Grenzen des dänischen Reichs nie überschritten. Ihre Nichte konnte mir also, da sie eben aus den Niederlanden ankam, nicht bekannt sein, und ob ein kurzer Augenblick unter den erwähnten Umständen geeignet war, eine vertraute Bekanntschaft einzuleiten, überlasse ich Ihnen selbst und allen Anwesenden zu beurtheilen. Den Tag darauf verließ ich die Gegend, der Tag Ihrer Ankunft ist bekannt, von Rosendal nach Bergen gelangt man nur unter den glücklichsten Umständen in einem Tage, und am zweiten Abend nach Ihrer Ankunft traf ich in dem Hause des Herrn ein, der die Güte hat, jezt meine Anrede zu übersetzen. Hier lernte ich den Herrn Obersten v. Fallmer, dessen Verwandtschaft mit Ihrer Nichte mir völlig unbekannt war, kennen, machte mit ihm eine Reise und blieb fortdauernd in seiner Gesellschaft, bis wir die Wohnung des Bauern Hermod Aagesen erreichten; und als Sie, mein Herr, am ersten Abend, den ich dort zubrachte, uns die Nachricht von der Entweichung Ihrer Nichte brachten, trafen Sie mich noch mit ihm zusammen. Wir trennten uns, um auf verschiedenen Wegen die Fliehende zu suchen, und ich hatte das Glück sie zu finden. Dieses ist die treue Darstellung, die sich in allen Theilen beweisen läßt, und ich muß mich wundern, daß Sie, da Sie größtentheils alle diese Umstände kannten, Ihrem Anwalt erlauben konnten, aus dem zweimaligen zufälligen Zusammentreffen Beschuldigungen her-

beizuziehen, die dem Ruf Ihres Mündels so gefährlich werden können.

Der Geistliche war sichtbar verlegen und gestand, daß er sich in Rücksicht des Verhältnisses des Herrn Thorstein und seiner Nichte geirrt haben müsse.

Jezt erschien Thaulow, von einem angesehenen Manne, dessen bedeutende Erscheinung Achtung einflößte, begleitet. Er war Allen unbekannt, trat aber mit festen, ruhigen Schritten vor die Schranken. Als der Geistliche ihn erblickte, war er im höchsten Grade überrascht. Einige Augenblicke sahen sie sich stillschweigend an, und alle Zuschauer erwarteten in großer Spannung den Ausgang der Sache. Der Geistliche faßte sich zuerst:

Seid mir herzlich willkommen, theurer Vetter, sagte er, indem er ruhig und, wie es schien, erfreut ihn begrüßte, ich freue mich, euch hier, der Gefahr entronnen zu sehen, wo ihr Tochter und Vermögen findet, und mein treues Wort gebe ich euch, daß auch eure Frau bald hier erscheinen soll. Manches in meinem Benehmen mag unerklärbar, ja unverantwortlich erscheinen; manche Umstände können den Verdacht erregen, als wenn ich zur Entdeckung eurer geheimen Verbindungen beigetragen hätte. Ich werde euch Beweise geben, daß ich zwar diese Verbindungen kannte, daß ich sie nicht billigte, ja eure Absichten zu vereiteln suchte, weil sie, wie euch bekannt ist, meinen festesten Ueberzeugungen

widersprachen, daß ich aber alles Mögliche that, um die Entdeckung, in so fern sie eure Person traf zu verhindern. Als eure geheimen, der herrschenden Gewalt gefährlichen Verbindungen dennoch bekannt wurden, als ihr flüchtetet, da, ich gestehe es, hoffte ich, aus dem Unheil, welches eure Familie traf, Vortheil zu ziehen. Aber keinen irdischen, ich hoffte, daß so bedeutende Ereignisse, welche das ruhige häusliche Glück gestört, die leidenden Frauen zur Besinnung bringen könnten. Ich wagte es, sie hoffen zu lassen, daß der Entschluß, sich an die mütterliche Kirche anzuschließen, selbst eurer Lage eine glückliche Wendung geben könnte. Die schwermüthige Frau überließ ich der treuen Pflege der Aebtissin du Plessis; ich selbst hoffte die Nichte zu gewinnen, und euer Vermögen wäre in meinen Händen sicher. Jetzt hat sich Alles anders gefügt; die Frauen fand ich fester in ihrer irrigen Ueberzeugung, als ich vermuthete; unerwartet findet ihr Tochter und Vermögen; eure Frau noch von euch zu trennen, wäre unnütz und thöricht. Ich entlasse Sie, Herr Advocat! Meine Sache, meine Forderungen jeder Art gebe ich auf; sie weiter zu verfolgen wäre zwecklos.

Van der Nael ließ den Verwandten seine Erklärung ungestört beendigen, reichte ihm freundlich die Hand, und versicherte, daß er sich freue, ihn hier zu finden, daß er seinen reinen Eifer kenne, und sein Benehmen, obgleich es seine Familie hart betroffen, ent-

schuldige. Jezt aber fragte er lebhaft: wo ist meine Tochter?

Thorstein wollte eben hervortreten, er hatte mit eben so großer Ehrfurcht als Ueberraschung den Vater der liebenswürdigen Clara betrachtet, als der Oberst erschien, und seinen Verwandten umarmte. Die Zuschauer waren von allen diesen Ereignissen überrascht; van der Nael, der Oberst, der Geistliche, Thaulow und Thorstein verließen den Saal, nachdem die ganze Verhandlung aufgehoben war, und die verwunderten Zuschauer zerstreuten sich.

Wir begleiten in unserer Erzählung die vereinigten Freunde, die alle in den Hardangerfiord hineinreisen, um dort die zurückgelassene Clara zu finden. Der Geistliche begleitete sie bis Rosendal, um sich da auf immer von den Uebrigen zu trennen. Er versprach, van der Nael's Frau selbst bis nach Coblenz zu begleiten; da wollte der Oberst seine Schwester treffen, und van der Nael, der Vater, beschloß, mit der Tochter und seinen jungen Freunden die geliebte Frau in Hamburg zu erwarten.

Als der Geistliche bei Rosendal das Boot verließ, hatte ein verworrenes Gerücht von den seltsamsten Ereignissen und von seiner nahen Ankunft die Einwohner am Ufer versammelt. Unter diesen war Magdalena,

die, als sie ihren Herrn erblickte, ihm schreiend entgegenstürzte.

Nun, Gott Lob! daß ihr da seid, daß ich nicht länger allein und verlassen unter diesen Ketzern lebe, daß meine Zunge endlich einmal gelöset ist, und ich ein vernünftiges, rechtgläubiges Wort hören kann, und nicht bloß diese unvernünftigen, ketzerischen Töne, die kein ächtchristlicher Mensch verstehen kann.

Sie sprach noch immer fort, als sie van der Nael, den Vater, entdeckte. Sie schien plötzlich wie von Schrecken gelähmt, starrte ihn an, und so gesprächig, wie sie bis dahin war, so stumm heftete sie die stieren Augen auf den Alten, als erblickte sie ein Gespenst.

Jesus Maria, rief sie endlich, und bezeichnete sich ängstlich mit dem schützenden Kreuze.

Der Geistliche suchte sie von Allem, was geschehen war, zu unterrichten, und sie hörte ihn mit immer steigendem Erstaunen kopfschüttelnd an, als erschiene ihr Alles was vorging unglaublich. Als sie endlich begriff, daß die ganze Absicht der Reise, die sie nur sehr unvollkommen kannte, gescheitert war, konnte sie sich gar nicht zufrieden geben, tröstete sich aber bald, als sie erfuhr, daß der Geistliche jezt alle Anstalten zu einer schleunigen Abreise treffen würde.

Ich habe viele hundert Ave Maria's und Pater noster gebetet; ich habe in meiner tödtlichen Angst dem heiligen Franciscus zwei Kerzen und drei Schaumünzen

versprochen, wenn er mich aus diesem furchtbaren Lande befreien wollte. Gott Lob! er hat mein Gebet gehört, sagte sie. Aber ein ketzerisches Mädchen mitten unter Ketzern zu hüten, davor soll mich Gott bewahren. Wenn sie sprechen, ist es mir, als beschimpften sie fortdaurend die Jungfrau und alle Heiligen.

Der Geistliche trennte sich mit Rührung von seinem Verwandten, führte die immer fort redende Magdalena mit sich, und zog sich in seine einsame Wohnung zurück. Die Uebrigen sezten ihre Reise fort.

Aber weit waren sie noch nicht gekommen, als ein seltsames Schauspiel ihre Aufmerksamkeit fesselte. In der Nähe von Qvindherred auf einem großen grünen Platze nicht weit vom Ufer war eine Menge Menschen versammelt. Sie hörte mit großer Anstrengung, ja wie es schien mit Andacht, einem Manne zu, der in ihrer Mitte mit vieler Salbung predigte.

Das ist Hans Hauge, sagte Thorstein; legen wir an, ich war lange begierig, ihn einmal reden zu hören.

Er erzählte nun dem Obersten und van der Nael, wie dieser Bauer, nach einem langen Studium der Bibel in seiner einsamen Gebirgswohnung, sich von dem Geiste getrieben fühlte, im Lande herumzureisen, um Reue und Buße zu predigen. In unsern Gebirgen, sagte er, herrscht fortdaurend ein einfältiger christlicher Sinn; alle unsere Bauern lesen, und wenn sie eine Bibel besitzen, beschäftigen sie sich nicht selten, fast aus-

schließlich mit dieser. Das strenge Leben, die harte Arbeit, die weite Entfernung von der Kirche, die den Besuch seltener, aber auch, weil er mit Anstrengung verbunden ist, werther macht, unterhält den frommen Sinn. Der norwegische Bauer ist von Natur so tief wie verständig; die Einsamkeit treibt ihn ernsthaft sinnend in sich hinein, daß Gott, die Ewigkeit und sein Seelenheil ihm wichtig dünken. Leider stehen die Vorträge der Geistlichen mit diesem tiefen Sinn selten in Einklang; eine oberflächliche Aufklärung genügt der Gemeinde nicht, und so findet Hans Hauge allenthalben viele Anhänger. Da, wo, wie hier, ein christlicher Prediger die Gemeinde zu fesseln vermag, hält man sich mehr an ihn. Die Regierung suchte den Einfluß des Hauge durch Verfolgungen zu hemmen, was um so mehr zu tadeln war, da die achtbarsten, keinesweges schwärmerischen Prediger das Zeugniß ablegten, daß die Haugianer die Gesittesten, Arbeitsamsten seien; und wo der Prediger nur einigermaßen das Vertrauen der Gemeinde zu erwerben wüßte, sich nicht von der Kirche trennten. Wie es zu geschehen pflegt, wurde eben durch die Verfolgungen der Anhang verstärkt und Manches veranlaßt, was sonst nicht stattgefunden hätte. Der Prediger in Qvindherred, einer derausgezeichnesten im ganzen Lande, ein in vielen Fächern bewanderter, äußerst thätiger Mann, überläßt es ruhig seiner Gemeinde, ob sie ihn hören will oder nicht. Ich bin überzeugt, sagt er, daß

ein ernsthaftes Wort der Reue und Buße, wenn es einmal auf eine ungewöhnliche Weise sich vernehmen läßt, um desto tiefer eindringen wird, und ich hoffe dabei zu gewinnen, nicht zu verlieren.

Sie landeten und näherten sich dem Haufen. Ein Bauer von schlichtem Ansehen, ohne irgend etwas Auffallendes zu haben, stand da, von einem still horchenden Kreise umgeben. Er schien keineswegs beredt. Es war ein Sonntag; Alle hatten die Predigt gehört, und er wiederholte Manches aus dieser, indem er sagte: wie wir heute im Gotteshause vernommen haben. Dann aber, als befeuerte ihn die eigene Rede, erhob er die Stimme, und sprach: Wie da die liebe Sonne auf Gras und Fluren scheint, und Alles durch ihre Strahlen erquickt, so scheint die göttliche Gnade in unsere Seele hinein, daß die zarten Blüten der Andacht wachsen und gedeihen, daß das starre Eis der Selbstsucht schmilzt und ein lieblicher Frühling hervorbricht in dem armen, verlassenen Menschenherzen. O! nehmet die Strahlen auf, dieweil sie hell und erwärmend scheinen; vernehmt die Gnade, während sie euch ruft! Thut Buße, ringet und betet, daß der Versucher ferne bleibe; denn der Tag des Herrn naht; er kommt wie ein Dieb in der Nacht, und wehe uns, wenn wir nicht bereit sind. Es wird kommen der Herr, und den Weizen von der Spreu, die Schaafe von den Böcken sondern, — und wer unter euch ihm zugehört, den wird er versam-

meln, die Uebrigen zerstreuen. — Oft wohl hatten sie dasselbe gehört, gelesen, aber die Stimme, die hier ertönte, hatte etwas besonders Eindringliches; die tiefe Ueberzeugung, die heilige Wahrheit, die aus dem Redner sprach, ergriff die Zuhörer. Man hörte Seufzer, man sah Thränen fließen, man vernahm allenthalben ein stilles Murmeln ängstlicher Gebete. Da blickte Hans Hauge um sich; sein Auge schien einen bestimmten Gegenstand zu fixiren, und indem man seinem Blick folgte, entdeckte man einen starken Mann, höher als die Uebrigen, der sich ängstlich dem Kreise zu nähern suchte.

Und du Sünder, rief der Redner mit starker Stimme, auch dich ruft heute die Gnade. Du wolltest in seine Gerechtigkeit eingreifen. Steht nicht geschrieben, du sollst der Obrigkeit gehorsam sein, die Gewalt über dich hat; denn alle Gewalt kömmt von Gott. Unterwirf dich der irdischen Strafe, daß du der höhern entgehst.

Ach! ich will es ja, ich will es ja, rief der riesenhafte Mann. Ich bin Halvor Bravkarl, führt mich zur Festung, überliefert mich der Obrigkeit, daß Gott mir gnädig sei.

Verwundert sahen sie diesen Mann in ihrer Mitte, Viele erkannten ihn. Die Rede war unterbrochen, aber daß es dem geliebten Prediger gelungen war, diesen Sünder zu bekehren, schien den Zuhörern ein Wunder. Kann er das Herz der Verstocktesten rühren, wie dürfen

wir uns sträuben? sagten sie; die Frauen beteten, Psalmen wurden in einem erschütternden, aber wenig harmonischen Ton angestimmt; die Männer waren ernsthaft in sich versunken, und in stiller Trauer trennte sich die seufzende, singende Versammlung, indem ein Jeder in einer unendlich trüben Stimmung davonschlich. Seltsam wirkte dieser Auftritt auf van der Nael; eine geheime stille Angst schlich sich in die Seelen der Fremden, aber noch immer stand Halvor da, und schien zu erwarten, daß man ihn ergreifen werde. Aber Keiner der Einwohner näherte sich ihm; ein Jeder war zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Da gingen die Fremden auf ihn zu, und der Oberst besonders mit großer Neugierde. Halvor sah die ansehnliche Gesellschaft näher treten, und erwartete sie ruhig. Er betrachtete Thorstein, als besänne er sich, und dieser grüßte ihn.

Erinnerst du dich jener Nacht in der tiefen Schlucht, die du mit vier jungen Leuten zubrachtest?

Ja freilich, du warst dabei, rief Halvor, du brachtest mir die Nachricht von dem armen Weibe, das durch mich so leicht hätte unglücklich werden können. Jezt erkenne ich dich. Die Nacht vergaß ich nie, sie ist mir sehr wichtig geworden; denn ich ward damals zum zweitenmal gewarnt. Es erschütterte mich, als ich prahlerisch gegen euch hervortrat, als der Einzige seiner Art, und euch doch zulezt beschämt verlassen mußte. Ich verschmähte die Warnung, als ich wieder, wie ein ge-

jagtes Wild, einsam und verlassen in dem öden Gebirge herumirrte. Aber meine Entschlüsse schwankten, ich ward wieder ergriffen, ich saß Jahre lang ruhig in der Feste. Da lockten mich die rauhen Felsen, die Wasserstürze; es war, als riefen sie mich, daß ich, wie sie, mich wieder der wilden That ergeben sollte. So entwich ich, aber den innern Frieden konnte ich nicht finden; ich bettelte und wagte nur zu rauben, wo man mich hart behandelte. Wie die Berge mich lockten, als ich in der Festung saß, so rief mich jezt eine Stimme dorthin zurück, und ich erwartete die dritte Warnung, die mich jezt ergriffen hat.

Armer Halvor, erwiederte Thorstein, du mußt aus diesem Lande hinaus; wenn du jezt dich freiwillig der Obrigkeit überlieferst, mußt du dringend bitten, daß man dich entferne; in den dänischen Ebenen wird die wilde Kraft brechen.

Ja, antwortete der zerknirschte Räuber, ich muß fort, ich darf nicht unter diesen Felsen leben, die Ebene wird mich zähmen — und tödten, sezte er wehmüthig hinzu.

Sie gingen indessen über die Felder fort, sie hörten in der Ferne die traurigen Gesänge, und in den Gebirgen verschwanden die still traurenden Gestalten, während der Räuber mit schwankenden Schritten und gesenktem Haupte ihnen stillschweigend nachschlich.

Ein seltsames Volk, sagte van der Nael; sollte

aber eine solche traurige Stimmung nicht zu finsterer, ja gefährlicher Schwärmerei führen?

Nicht leicht, antwortete Thorstein, wenn auch hier und da sich dergleichen entwickelt, so wirkt doch eine Stimmung wie diese wohlthätig auf die Meisten. Separatisten entstehen da, wo die Kirche und der geordnete Gottesdienst mit Bequemlichkeit eine große Gemeinde versammelt, und eben dadurch den widerstrebenden Sinn erzeugt. Aber diese sind durch die Natur strenge geschieden. Gefährliche Schwärmereien bilden sich da, wo aus einem zusammengedrängten Haufen sich müßiges Volk einem thatenlosen Grübeln überläßt. Aber hier sind sie an rauhe Felsen gebunden, müssen fortdaurend mit Anstrengung für ihr Dasein ringen, müssen Verstand, Besonnenheit, jegliche Kraft in Thätigkeit erhalten. Wie eine ferne, trübe, mahnende Stimme ertönt das drohende Wort, mäßigt die unbändige Kraft, zähmt den starren Willen, erweicht den harten Sinn.

Ernsthaft und selbst in einer Stimmung, wie diejenige, die die Einwohner ergriffen hatte, näherten sie sich der Kirche und den Wohnungen am Ufer, wohin während der Zeit das Boot gelangt war. Da sahen sie ein großes Boot, mit vielen Menschen besezt, sich langsam dem Ufer nähern. Die Reisenden stiegen aus, man erkannte Hermod Aagesen, seine Frau und Tochter, endlich Clara, die, als sie den Vater erblickte, mit einem lauten Freudenruf auf ihn zustürzte und in seine Arme sank.

Das Gerücht von den Ereignissen in Bergen war auch bis zu Hermod gedrungen; er erfuhr, daß Clara's Vater den Hardangerfiord hinaufreisen wollte, die lang vermißte Tochter zu suchen. Clara lebte in freudiger Ungeduld und Hermod beschloß, den geliebten Gästen entgegen zu eilen.

Auf der westlichen Küste von Norwegen, zwischen rauhen Felseninseln, lag ruhend ein ziemlich großes Boot. Ein Greis, nahe an neunzig Jahre, das gutmüthige Gesicht mit tiefen Runzeln durchfurcht, saß in betheertem, schmuzigem Anzuge, still vor sich hinblickend; vier andere Fischer unterstüzten einen fein angezogenen jungen Mann. Ein starkes Tau ragte auf einem beweglichen Rade über den Rand des Bootes in das Meer hinein, und ein beträchtlicher Theil des Taues lag kreisförmig gewunden auf dem Boden. Ein Netz war an vier starken, eisernen Stangen angebracht, die ein Viereck bildeten. Die Stange der einen Seite dieses Vierecks war stärker als die übrigen, und mit einem scharfen, schneidenden Rande versehen. Ueber das Viereck gingen von den Ecken desselben vier dicke Bogen aus, die, nach oben vereinigt, einen starken eisernen Ring trugen, an welchem das Tau befestigt war. Dieses Werkzeug war bestimmt, die seltsamen Thiere, Schnecken, Muscheln, Korallen, Sternthiere und gallertartige

er das Geschäft der Sonderung mit instinktartiger Sicherheit fortsezte.

Diese Arbeit war nun beendigt. Dem jungen Manne war es, als wäre er aus dem Abgrunde aufgetaucht; die Wellen schlugen unter ihm zusammen, und die Tiefe verbarg wieder ihre unergründlichen Geheimnisse.

Da blickte er um sich. So lange das Geschäft dauerte, ruhte das Boot, jezt ruderte die Mannschaft, und mit Schnelligkeit durchschnitten sie die Wellen. Ein Nebel ruhte auf dem Meer und dem Gebirge. Die kahlen, schroffen Felsenwände standen finster und feucht da, bis zu einer mächtigen Höhe emporragend, und oft sprangen spitze, scharfeckige Felsen, finster und von Nebel umhüllt, einzeln in das Meer hinein. Dunkle Nadelhölzer, dürftige Grasflecke zeigten sich hier und da in den Thälern, und von den Gebirgen stürzten sich wilde Bäche schäumend in das Meer. Sie waren den ganzen Tag, ohne zu landen, fortgerudert. Jezt näherte sich der Abend, und die Fischer eilten dem Orte zu, wo sie landen und ruhen wollten.

Der Jüngling sprang aus dem Boot, aber die Fischer hoben den kindisch gewordenen Greis nur mit Mühe von seinem Siz, um ihn ans Land zu tragen. Durch das tägliche Sizen und Rudern waren die Schenkelmuskeln und die Beine völlig gelähmt, während fortdauernde Anstrengung in den Brust- und Armmuskeln

selbst im höchsten Alter die Kraft bewahrte. So waren Sinne und Bewußtsein aus dem Kopfe, wie jede Beweglichkeit aus den Füßen verschwunden, und nur Brust und Arme erhielten ein stumpfes, dämmerndes Dasein. Stundenlang vermochte der Alte noch zu rudern, fast wie der rüstige junge Mann, und während er so stillschweigend fortruderte, ahnete man nichts von seiner Schwäche. So im Boote sitzend hatte ihn der Jüngling gefunden, und jezt erst, als der Greis nach den Hütten mehr getragen als geführt wurde, als der Kopf kraftlos auf die Brust heruntersank, entdeckte er das gespensterhafte an diesem seltsamen Leichnam, dessen Arme sich noch mächtig zu bewegen vermochten. Hat das gewaltige Element dich nicht gefangen genommen, wunderlicher Greis, sagte er, still den Fortgeschleppten betrachtend, daß du nur lebst in und mit deinem Boot, und abstirbst, wenn du an das Land geworfen wirst, daß du gekettet bist an dein schwimmendes Haus, wie das Schleimthier an seine Schnecke, kopflos und fußlos wie dieses, während die Arme wie die Fühlfäden in fortdauernder Bewegung bleiben?

Am Ufer lagen sechs Rauchhütten ohne Fenster, die das Licht durch den Rauchfang erhielten. Die Fischer näherten sich einer Hütte, zogen den Greis hinein durch die niedrige Thüre, die, ohne Schloß und Riegel, eröffnet, von selber zuklappte. Dicht hinter den Hütten ragten kahle Felsen rauh mit ihren lothrechten Wänden

in die Höhe, nur kümmerlich mit einzelnem Gestrüpp bewachsen. Männer mit dicht anschließenden Mützen, Röcken wie Hemden, die Alten mit langem Barte, schmuzig, betheert, verdrießlich, blickten den Fremdling mißtrauisch an. Weiber, in groben wollenen Röcken, mit hängenden Brüsten, häßlich, roh, unreinlich, wie die Männer, Mädchen, abstoßend, wie die Frauen, junge Burschen und halbnackte Kinder drängten sich um ihn. Auf einem kleinen, grünen Flecke, dessen Gräser traurig aus dem steinigen Boden hervorwuchsen, grasten zwei magere Kühe, und struppige Hunde bellten ihn von allen Seiten an. Mit einem unheimlichen Gefühl wand er sich zwischen ausgespannten Fischernetzen durch, ging er zwischen unzähligen halbverfaulten Fischen auf eine Hütte zu. Schwarz von Rauch und Schmuz, wie sie war, betrachtete er schon von außen die traurige Wohnung mit Grauen. Als nun aber, vor der Thüre schon, die Menge der todten Fische zunahm, als er den Boden, schwarz und fettig von Thran, erblickte, und als er zulezt, nicht ohne Schauder, sich tief bückte, die Thüre öffnete und in die dunkle Rauchhütte hineinblickte, fuhr er erschrocken zurück. Ein heißer Qualm, ein stinkender Broden und erstickender Rauch quoll ihm entgegen, daß es ihm unmöglich war, hineinzutreten. Indessen waren seine Begleiter aus der Hütte getreten, und die Einwohner drängten sich um sie herum und schienen sie sehr angelegentlich auszufragen. Er merkte

wohl, daß die Fragen ihm galten, und als das Gespräch geendigt war, kam ein alter Mann auf ihn zu; das Mißtrauen war ganz verschwunden, sie begrüßten ihn höflich und herzlich, Weiber, Burschen, Mädchen und Kinder näherten sich zutraulich. Er hatte Mühe, ihre Sprache zu verstehen, die ihm fremd und seltsam klang, obgleich es seine Muttersprache sein sollte. Er entdeckte nun ein von den Hütten verschiedenes Gebäude unter diesen. Es war aus bretternen Balken gebaut, mit kleinen Fenstern versehen. Als er hineintrat, sah er eine mäßig große Stube, hell, nicht unreinlich. Einige Betten standen an den Wänden, eine Menge Stühle waren dicht aneinander gereiht, in der Mitte ein mächtiger Tisch. Die Stube war nicht unfreundlich, aber in einem Winkel lag ein Haufe getrockneter Fische, die einen höchst unangenehmen Geruch verbreiteten, und um diesen zu dämpfen, waren zwischen die Balken der Decke Zweige von Wachholder und Myrtenheide *) gesteckt, die ihr betäubendes Aroma mit den Ausdünstungen der Fische vermischten.

Solche Häuser, die aus einer Stube bestehen, findet man zwischen den schmuzigen Fischerhütten, wo mehrere zusammenliegen. Hier versammeln sich die Einwohner, wenn sie sich mit einander berathen, hier werden ansehnlichere Gäste eingeführt. In der rauhen Win-

*) Myrica Gale.

terzeit, oder wenn sonst Stürme und rauhe Witterung die Hüttenbewohner verhindern, die entfernte Kirche zu besuchen, wird hier der Gottesdienst gefeiert; ein Fischer trägt aus einem Andachtsbuch Gebete und fromme Betrachtungen vor, und Lieder werden gesungen. Hier werden die Hochzeiten gehalten, wohl auch Bälle veranstaltet; hier ruhen die Leichen, schon ausgepuzt, bis man sie nach der entfernten Kirche bringt. Man braucht die Stube auch als Niederlage für aufgehäufte Vorräthe. So ist diese Stube die Stätte der Berathung, der Freude, der Sorge, der Gastfreundschaft, der Andacht, des Todes, und Alles, was Bedeutendes sich ereignet, knüpft sich in der Erinnerung an sie.

Durch die freundliche Zutraulichkeit der Einwohner und durch die reinliche Stube, die in der That, mit den Hütten verglichen, viele Vorzüge hatte, war der Jüngling fast mit seiner Lage ausgesöhnt. Er ließ Speisen und Wein kommen, bestellte ein Gericht frischer Dörsche, und fing an, seine eben erworbenen Schätze zu untersuchen, indem er einen Cigarro anzündete, um durch einen ihm nothwendig gewordenen Genuß die betäubenden Gerüche der Stube so viel wie möglich zu überwinden.

Es war Axel Flinthoug, der sich eben in einer höchst bedenklichen, ja, wie ihm schien, verzweifelten Lage befand. Eine Gesellschaft, die sich in Kopenhagen für die Naturgeschichte gebildet hatte, gab dem mittellosen

jungen Manne eine Unterstützung. Er verließ dort eine sorgenvolle Lage, um sich in eine noch trübere zu stürzen. Gläubiger bemächtigten sich des größten Theiles der Summe, die er erhalten hatte, und von Allem entblößt kam er nach Bergen. Als er hier in den Gasthof unter fremde Menschen, Schiffer, Kaufleute aus Dänemark, Holland, Frankreich und England hereintrat, ergriff ihn eine ungeheure Angst. Aber sein natürlicher Leichtsinn, die Hoffnung, daß seine Freunde in Kopenhagen, die seine Lage kannten, nicht unterlassen würden, ihm schleunig die lezte Hälfte der geringen Unterstützung nachzuschicken, überwand bald alle Besorgniß. Die mächtige Natur hatte ihn ergriffen. Jezt erblickte er mit Entzücken das rauhe Gebirge, das ihm seit seiner frühen Kindheit gewinkt hatte; das Gewühl der Handelstadt riß ihn hin, und mit zuversichtlicher Hoffnung genoß er die Gegenwart. Tage vergingen, einige junge Männer, die er von der Universität kannte, gesellten sich zu ihm, und gewöhnt, über Jünglinge seines Alters einige Gewalt auszuüben, gefiel er sich in einer sonst nicht sehr bedeutenden Umgebung, die ihm Manches aus frühern Tagen zurückrief. Er war an reiche Kaufleute adressirt, die ihn freundlich aufnahmen. So verstrichen einige Tage in geselliger Zerstreuung; aber innerlich ängstigte ihn seine Unthätigkeit. Die Pflicht forderte ihn auf, die kurze Zeit zu benutzen, aber alle Mittel fehlten ihm. Vergebens hoffte er auf Briefe. Wochen

verstrichen, und seine Unruhe, seine Angst wuchs. Schon war er genöthigt, dem Wirth seine Lage zu entdecken. Es war ein Glück, daß dieser ihn liebgewonnen hatte und ihm freundlich Vertrauen schenkte.

In dieser Lage ging eine bedeutende Veränderung mit ihm vor. Zwar hatte der vertraute Umgang mit Thorstein, Rossing und Thaulow Manches angeregt, aber seine gewaltsam kämpfende Natur konnte die widerstreitenden Elemente nicht überwinden. Eine grenzenlose Wißbegierde, die Alles, was ihr dargeboten ward, mit Leidenschaft aufnahm, mit Leichtigkeit behandelte und sich einprägte, schweifte rastlos von einem Gegenstand zum andern, während phantastische Träume, in dämmernde Empfindungen und Gefühle verhüllt, tief aber gestaltlos hervorblickten, ihn einen Genuß ahnen ließen, dem er vergebens nachstrebte, ihm wunderbare verborgene Schätze in der Nähe zeigten, die plötzlich verschwanden, wenn er sie ergreifen wollte. Jezt warf seine verlassene Lage ihn ernsthafter als je in sich selbst hinein. Er zog sich von allem Umgange zurück, brachte Wochen auf seiner Stube verschlossen zu, oder schlich am frühen Morgen, ein mäßiges Mahl in der Tasche, nach den einsamsten, wildesten Gebirgen, um erst am späten Abend wieder zurückzukehren. Schriften der neuern deutschen Philosophen erhielten jezt erst für ihn Sinn und Bedeutung. Die Morgenröthe einer schönen Zeit ging jezt für ihn auf; was Dichter und Philosophen

vereinigt unternahmen, trat ihm nahe; das allgemein Geschätzte, was muthig angegriffen wurde, verlor den Werth und fesselte ihn nicht länger. Jezt erst begriff er Manches, was die Freunde früher gesprochen, und was ihn in der unruhigen Zerstreuung des Lebens und des Lernens bis dahin nur äußerlich berührt hatte. Tiefere Ansichten des Lebens und des Denkens traten ihm allenthalben hoffnungsvoll entgegen. Die dichterische Vorzeit des Volks, lange verschlossen, erhob sich, daß jede Zeit den eigenen Gedanken, den eigentlichen innern Zwiespalt laut werden ließ. Götter wurden wieder lebendig, die Lehren aller Weisen verwandelten sich in ein großes Gespräch, Kriege wütheten dazwischen, Völker erhoben sich und sanken, Ansichten traten mächtig hervor und gingen unter, die Götter verschwanden, die Lehre des Heils trat hervor, und erzeugte eine neue Weisheit, ein neues Leben und scheinbar eine neue Verwirrung, das Ritterthum, die Liebe blühten auf, aber ihm war alles ein wunderbares Drama, durch dessen räthselhafte Verschlingungen der ordnende Geist des großen Dichters hindurchblickte. Vor Allem aber war ihm nun die Natur unendlich lieb und theuer. Aller Tod verschwand, daß die erstorbene Natur sich zum geistigen Leben ermannte, lebendig sich dem forschenden Geist näherte, daß er sie erkannte und als seine eigene zu begrüßen wagte. Die Liebe war ihm bis jezt unbekannt, aber er ahnete ihre Tiefe; da wurde ihm Natur und Geschichte, Ver-

verstrichen, und seine Unruhe, seine Angst wuchs. Schon war er genöthigt, dem Wirth seine Lage zu entdecken. Es war ein Glück, daß dieser ihn liebgewonnen hatte und ihm freundlich Vertrauen schenkte.

In dieser Lage ging eine bedeutende Veränderung mit ihm vor. Zwar hatte der vertraute Umgang mit Thorstein, Rossing und Thaulow Manches angeregt, aber seine gewaltsam kämpfende Natur konnte die widerstreitenden Elemente nicht überwinden. Eine grenzenlose Wißbegierde, die Alles, was ihr dargeboten ward, mit Leidenschaft aufnahm, mit Leichtigkeit behandelte und sich einprägte, schweifte rastlos von einem Gegenstand zum andern, während phantastische Träume, in dämmernde Empfindungen und Gefühle verhüllt, tief aber gestaltlos hervorblickten, ihn einen Genuß ahnen ließen, dem er vergebens nachstrebte, ihm wunderbare verborgene Schätze in der Nähe zeigten, die plötzlich verschwanden, wenn er sie ergreifen wollte. Jezt warf seine verlassene Lage ihn ernsthafter als je in sich selbst hinein. Er zog sich von allem Umgange zurück, brachte Wochen auf seiner Stube verschlossen zu, oder schlich am frühen Morgen, ein mäßiges Mahl in der Tasche, nach den einsamsten, wildesten Gebirgen, um erst am späten Abend wieder zurückzukehren. Schriften der neuern deutschen Philosophen erhielten jezt erst für ihn Sinn und Bedeutung. Die Morgenröthe einer schönen Zeit ging jezt für ihn auf; was Dichter und Philosophen

vereinigt unternahmen, trat ihm nahe; das allgemein Geschätzte, was muthig angegriffen wurde, verlor den Werth und fesselte ihn nicht länger. Jezt erst begriff er Manches, was die Freunde früher gesprochen, und was ihn in der unruhigen Zerstreuung des Lebens und des Lernens bis dahin nur äußerlich berührt hatte. Tiefere Ansichten des Lebens und des Denkens traten ihm allenthalben hoffnungsvoll entgegen. Die dichterische Vorzeit des Volks, lange verschlossen, erhob sich, daß jede Zeit den eigenen Gedanken, den eigentlichen innern Zwiespalt laut werden ließ. Götter wurden wieder lebendig, die Lehren aller Weisen verwandelten sich in ein großes Gespräch, Kriege wütheten dazwischen, Völker erhoben sich und sanken, Ansichten traten mächtig hervor und gingen unter, die Götter verschwanden, die Lehre des Heils trat hervor, und erzeugte eine neue Weisheit, ein neues Leben und scheinbar eine neue Verwirrung, das Ritterthum, die Liebe blühten auf, aber ihm war alles ein wunderbares Drama, durch dessen räthselhafte Verschlingungen der ordnende Geist des großen Dichters hindurchblickte. Vor Allem aber war ihm nun die Natur unendlich lieb und theuer. Aller Tod verschwand, daß die erstorbene Natur sich zum geistigen Leben ermannte, lebendig sich dem forschenden Geist näherte, daß er sie erkannte und als seine eigene zu begrüßen wagte. Die Liebe war ihm bis jezt unbekannt, aber er ahnete ihre Tiefe; da wurde ihm Natur und Geschichte, Ver-

gangenheit, Gegenwart und Zukunft klar, da strich er selig in den Gebirgen, in den finstersten Thälern umher, bestieg die höchsten Berge, sah fröhlich nach der belebten Stadt hinunter; Natur! rief er, du bist mir nicht fremd! ich entfalte mich in deinen Blüten. Starres Gebirg, du verbirgst meine Geheimnisse; spielende Wellen, ihr stellt meine Sehnsucht dar; wechselnde Wolken, ihr seid meine Träume. Ist die Liebe nicht ganz Natur und ganz Geist, ganz ich selbst und ganz ein Anderes? Wozu die Worte? rief er dann. Hier ist die Lösung — und eine Ahnung der höchsten Seligkeit, der ewigen Liebe trat dämmernd vor seine Seele. Dann eilte er nach seiner stillen Stube, und was die tiefen Geister ihm sagten, war ihm klar. Ich verstehe euch, rief er, auch wo ich euch nicht fasse. Liebe, Liebe, du bist aller Räthsel höchst seligste, ewig klare Lösung. Da drängte sich, was er gelernt und erforscht, gesehen, gelesen und gehört, wie durch einen Zauber ihm entgegen; was ihn bisher nur als ein Neues reizte, trat als ein Erkanntes hervor; was bloß dem Gedächtniß eingeprägt, durch dürftige Hypothesen kümmerlich verknüpft war, erhielt Sinn und Bedeutung, und hier und da drängten sich Ideen wie befreundete Geister um ihn, und immer von Neuem schwelgte er in dem seligsten Genusse. Das ist es, rief er dann, eine plötzliche Klarheit umgab ihn und eine seltsame Gewißheit vor aller Untersuchung überzeugte ihn, das Wahre erkannt zu haben.

So war ihm Natur und Liebe und Forschung vereinigt, eine neue Morgenröthe durchglühte sein jugendliches Leben, und daß großartige Thätigkeit und Ruhm und Liebe sein Leben erheitern würden, dünkte dem Glücklichen gewiß.

Er war, von einer nie ruhenden Production ergriffen, durchaus selig, während die Wenigen, die ihn kannten, ihn als einen Verlassenen betrachteten. Seine geistige Lebendigkeit hatte große Hoffnungen erregt; die Gutmüthigkeit, ja Weichheit seines Gemüths, mit einer oft plötzlich auflodernden grenzenlosen Heftigkeit gepaart, zog wechselseitig die Menschen an und entfernte sie wieder.

Aber in welchem furchtbaren Widerspruch stand seine Lage mit seinen fröhlichen Träumen. Er sah keine Hülfe. Er war mit großen Entschlüßen nach Norwegen gekommen, und nun lag die Natur vor ihm, das Meer lockte ihn, und jede Thätigkeit war gehemmt. Du wirst als ein Verworfener erscheinen, rief er, wie kannst du dich dem träumerischen Dünkel übergeben, da du der Verachtung preisgegeben bist?

Eines Abends war ein Mann zu ihm gekommen, der ihn liebte, und seine Lage ahnete. Er gewann sein Vertrauen, er schoß ihm die kleine Summe vor, die er noch in Dänemark zu erheben hatte. Flinthough erklärte, daß diese Summe auf keine Weise hinreichte, um seine Verpflichtungen zu erfüllen. Ich kehre nicht nach

Kopenhagen zurück, sagte er, ich wage es, nach Deutschland zu reisen. Erst, wenn ich diese jugendliche Unbesonnenheit abgebüßt habe, wenn mein Fleiß, meine Anstrengung mir einen Ruf erworben hat, darf ich den Freunden und Gönnern wieder unter die Augen treten. Vergebens suchte der Freund ihm diesen gewagten Entschluß auszureden. Als er ihn völlig entschlossen sah, gab er ihm eine Anweisung über eine kleine Summe auf Hamburg. Flinthough, der jezt eine Aussicht sah, aus dieser Lage gerettet zu werden, wenn auch dadurch, daß er vielleicht in eine noch schlimmere gestürzt würde, verließ sogleich die Stadt, lebte einige Zeit, mit Untersuchungen beschäftigt, zwischen den Inseln, und wir finden ihn jezt, indem er hier das Schiff erwartet, welches ihn nach Hamburg bringen soll. Der Schiffer hatte versprochen, ihn aufzunehmen.

Wie unglücklich war diese Reise, sagte er seufzend, die mich zuerst in meinem Leben aus der bekannten, befreundeten Umgebung herausriß. Ich wollte so Vieles ausrichten, und nichts ist mir gelungen; ich hoffte Ruhm zu erwerben, und ernte Schande. Hinter mir liegen die großen Wunder des Landes, mir so nahe; ich verlasse das Land, und sie bleiben mir fremd; den trefflichen, stolzen Bauer, das Kind des Felsen, darf ich nicht begrüßen; nur diese mißtrauischen, unreinlichen Menschen, in ihrer Armuth, in ihren schmuzigen Hütten, kein Freund, der mein inneres Streben theilt oder

versteht, trat mir entgegen. Hoffnungslos betrat ich die Ufer, blieb fremd, so lange ich hier verweilte, und gehe fort, verlassen und einsam. Keiner trauert bei meinem Abschiede, Keiner theilt meine nur zu gegründeten Sorgen für die Zukunft. Er stützte sorgenvoll den Kopf auf den Arm, indem eine schmuzige Magd auf unreinlichem Geschirr das Essen brachte und ihn freundlich angrinsete. Aber eine Göttin hat dich begrüßt, sagte er, als die Magd die Stube verließ, und erhob sich; du hast in der Einsamkeit die Schätze nicht gehoben, die du hier erwartetest; aber andere, herrlichere hat s i e dir unerwartet überreicht; du eilst einem neuen, seltsamen Leben entgegen, dir winkt ein unbekanntes Glück in fernen Ländern, und du wolltest zagen?

So lange der Tag es ihm erlaubte, beschäftigte er sich mit den Untersuchungen, die ihn anzogen. Es war seine Absicht, die Ruhe der Seereise zu benutzen, um einen Bericht über seinen Fund aufzusetzen, diesen wollte er von Hamburg aus einschicken, und zugleich seine Entschuldigung vorbringen, seinen gefaßten Entschluß der Gesellschaft mittheilen. Als die Dämmerung spät, fast gegen Mitternacht, anfing, warf er sich, völlig erschöpft, auf das Bett. Aber lange hielt er diese Lage nicht aus. Der vereinigte Geruch von den mitgebrachten Thieren, von den trockenen Fischen und starkduftenden Kräutern quälte ihn immer mehr, der Athem ging ihm aus, er sprang ängstlich auf, warf seinen Mantel um, ergriff

eine große wollene Decke und schlich sich aus seiner Stube, durch die Rauchhütten, still, um die Hunde nicht aufzuwecken, nach seinem Boot, welches fest angebunden auf den Wellen schaukelte. Hier saß er eine Zeitlang, die Gegend betrachtend. Die nackten Felsen erhoben auf dieser Insel, wie auf den benachbarten, ihre dunklen Massen, still lagen die Rauchhütten an dem kahlen Ufer. Alles schlief, nur über seinem Kopfe brauste ein Sturm von Norden her, und die schäumenden Wellen tönten aus der Ferne, wo die nackten Felseninseln sich nach dem Meere eröffneten. Er sah in der ungewiß dämmernden Ferne den wilden Schaum, der sich an dem Felsengestade brach, während unter der schützenden Felsenwand sein Boot ruhig schaukelnd da lag und die Wellen plätschernd an dem Ufer spielten. Von diesen leisen, einwiegenden Tönen in seiner Nähe, von den mächtigen, die über ihm und aus der Ferne laut wurden, umfangen, sank er in eine stille, seltsame Wehmuth, breitete die wollene Decke in seinem Boot aus, hüllte sich dicht in seinen Mantel, indem er sich auf den Boden des Boots hinstreckte, und schlief endlich ein.

Als Flinthough erwachte, lag das Schiff vor ihm; er erkannte es, eilte seine Sachen einzupacken, während das Schiff in der Nähe der Insel mit vollen Segeln kreuzte, und fand sich bald auf dem Verdeck von dem

Schiffer begrüßt. Flinthough ward von einer großen Aengstlichkeit ergriffen, als nun so plötzlich, und fast ohne daß er sich besinnen konnte, der kühne Entschluß, sich einem ungewissen Schicksal in einem fremden Lande preiszugeben, wirklich ausgeführt wurde. Mit wehmüthigen Blicken sah er das Land, in welchem er so einsam gelebt hatte, verschwinden. Das Schiff ging mit vollen Segeln nach der Nordsee zu, der Meerbusen, von Felsen umschlossen, erweiterte sich immer mehr und mehr, und bald lag das unermeßliche Meer vor dem Reisenden da. In sich versunken stand indessen der Jüngling und blickte trübe in das Meer hinein, und betrachtete die Wellen. Noch war er nicht in der Kajüte gewesen, und der Steuermann, ein entschlossener Mann, ermahnte ihn in harten Worten, das unnütze Grübeln aufzugeben, und für seine Sachen Sorgen zu tragen. Der Koffer wird in den untern Raum gebracht, sagte er, und Alles, was einigen Werth hat, in diesem verschlossen. Die Caper können uns zwar nicht aufbringen, dagegen schützen uns unsere Papiere; aber sie nehmen doch gern Alles, was sie eben vorfinden. Flinthough ließ es ohne Widerrede geschehen. Mit andern Sachen belastet ging er in die Kajüte. Dort fand er einen Fremden und eine alte Frau. Jener sah einem Geistlichen ähnlich, und Flinthough betrachtete seine Mitreisenden, sie ihn, mit derjenigen Aufmerksamkeit, die so natürlich ist, wenn wir plötzlich mit völlig unbekannten Menschen in ein Ver-

hältniß versezt werden, durch welches ein engerer, ja gewissermaßen vertrauter Umgang unvermeidlich scheint. Der Geistliche war van der Nael, der mit Magdalena einen Platz auf diesem Schiffe gefunden hatte.

Je länger die beiden Reisenden einander betrachteten, desto mehr fanden sie sich gegenseitig angezogen. Van der Nael redete den Jüngling französisch an, dieser antwortete erröthend und ungeschickt.

Sprechen Sie deutsch? fragte wieder der Geistliche.

Allerdings, antwortete Flinthough erfreut.

Nun wohl, da wird es ja wohl nicht an Unterhaltung fehlen, erwiederte van der Nael. Ich bin in Westphalen für meine Bestimmung gebildet, ich hielt mich lange in den Rheingegenden auf.

Und mir, sagte Flinthough, ist die deutsche Sprache unter allen die wichtigste geworden.

Einige Bücher, die er mitgebracht hatte, lagen auf dem Tische. Es waren die neuesten philosophischen und dichterischen Werke der Deutschen. Der Alte lächelte.

Ich glaube zu begreifen, was Sie für die Deutschen einnimmt; auch mir sind diese Bestrebungen nicht unbekannt, ja, in einer gewissen Rücksicht erscheinen sie auch mir höchst wichtig.

Dieses beschränkte Lob wollte zwar dem begeisterten Jünglinge keinesweges gefallen, aber daß der Fremde mit dem bekannt war, was seine ganze Seele einnahm,

daß er hier in der wilden Nordsee eine Unterhaltung fand, die er so lange entbehrte, die ihm unter allen die wichtigste war, war ihm sehr angenehm.

Leiden Sie an der Seekrankheit? fragte der Geistliche.

Wenn ich meiner bisherigen Erfahrung trauen darf, werde ich von dieser Krankheit befreit bleiben, erwiederte Flinthough.

Desto besser, sagte der Alte, denn wenigstens dieses Uebel wird dann unsere Unterhaltung nicht stören.

Ach! könnte ich nur das Nämliche sagen, seufzte Magdalena, die sich schon angegriffen fühlte und jammernd die Koie suchte.

Man brach das Gespräch ab, um auf das Verdeck zu steigen. Das Schiff ließ eben die lezte Felseninsel hinter sich, und man wollte gegen Süden steuern, als der bis jezt herrschende Nordwind unsicher zu werden anfing. Der Schiffer sah mit Sorge seine Hoffnung getäuscht. Da erblickten sie eine Brigg, die von Norden herkam, und alle Segel benuzte, um, ehe der Wind umschlüge, die Höhe des Meerbusens zu gewinnen. Jezt segelte sie gerade auf sie zu, suchte dem Schiffe an die Seite zu kommen, und durch das Sprachrohr rief der Schiffer unseren Reisenden zu: Wohin geht die Fahrt? Nach Hamburg, war die Antwort. Sogleich ward ein Boot herabgelassen, der Schiffskapitain bestieg es, und erschien auf dem Verdeck. Ich komme, sagte er, von

Neu-York, meine Fahrt war langwierig und nicht ohne Gefahr, eine kleine nothwendig gewordene Haverei zwingt mich, in Bergen einzulaufen, und meine Rheder, mein Vater werden unruhig sein. Besorgen Sie diesen Brief. Der Schiffer versprach es, und der Capitain verließ eilig das Schiff. Mit vollen Segeln ging es in den Meerbusen hinein, während unsere Reisenden mit dem widerstrebenden Winde zu kämpfen hatten. Dieser schlug von Norden fast ganz nach Süden um, und gegen Abend erhob sich ein Sturm. Man mußte die Segel einreffen, und dennoch, um nicht gegen Norden getrieben zu werden und den schlechten Segler auf so wenigen Strichen wie möglich zu halten, viele Segel dem Winde darbieten. Die Dunkelheit brach ein; die Masten krachten, als wollten sie brechen, die Taue klapperten, das Schiff schnitt brausend durch die Wellen, und auf der festen Bank, unter den hohen Fenstern, zwischen dieser und dem festen Tische eingeklemmt, saßen der Geistliche und Flinthough. Magdalena jammerte in der Koje, und ab und zu hörte man den Schiffer auf dem Verdeck schimpfen. Die beiden Reisenden saßen lange, ohne viel zu sprechen, neben einander; sie fingen mancherlei zu reden an, aber kein Gespräch wollte gelingen. Das befestigte Licht bewegte sich hin und her, daß die Flamme schwankte und einen unsichern Schein in den engen Raum warf. Alle Augenblicke wechselte das Schiff die Lage, und wurde nun nach der rechten, dann nach

der linken Seite geworfen. Gegen Mitternacht trat der Steuermann, ein großer Mann, der an die Decke reichte, in die Kajüte, und eröffnete einen der vielen kleinen Schränke, die alle Wände bedeckten, nahm ein Glas, füllte es mit Genever und leerte es aus.

Der Wind geht schlimm, sagte er; wenn er erst aus dieser Ecke bläst, pflegt er in diesen Gewässern immer heftiger zu werden und lange anzuhalten. Wir können uns lange hier herumtreiben.

Ihr habt Recht, antwortete der Geistliche, ich habe es schon erfahren.

Der Steuermann stieg wieder die Treppe hinauf, der Schiffer ließ sich gar nicht sehen.

Endlich krochen die beiden Reisenden in ihre Kojen. Flinthough hörte das Brausen der Wellen, das Klappern der Taue und schlief ein. Der zweite Tag brachte wenig Tröstliches. Der Sturm brüllte aus der nämlichen Gegend, die Fensterluken der Kajüte wurden aufgezogen, und Flinthough, der bald den seltsamen Seemannsgang auf der geneigten Fläche des Verdecks wieder einübte, ging auf und nieder und schaute unverwandt in das brausende Meer hinaus. Eine prosaische Uebersetzung von Macphersons Ossian war ihm in Bergen in die Hände gefallen und, wie gewaltsam, hatte sich ihm eine Stelle unvertilgbar eingeprägt. Die Worte gestalteten sich unwillkürlich zu einer klagenden Melodie, und er sang, auf und nieder schreitend, in das uner-

Neu-York, meine Fahrt war langwierig und nicht ohne Gefahr, eine kleine nothwendig gewordene Haverei zwingt mich, in Bergen einzulaufen, und meine Rheder, mein Vater werden unruhig sein. Besorgen Sie diesen Brief. Der Schiffer versprach es, und der Capitain verließ eilig das Schiff. Mit vollen Segeln ging es in den Meerbusen hinein, während unsere Reisenden mit dem widerstrebenden Winde zu kämpfen hatten. Dieser schlug von Norden fast ganz nach Süden um, und gegen Abend erhob sich ein Sturm. Man mußte die Segel einreffen, und dennoch, um nicht gegen Norden getrieben zu werden und den schlechten Segler auf so wenigen Strichen wie möglich zu halten, viele Segel dem Winde darbieten. Die Dunkelheit brach ein; die Masten krachten, als wollten sie brechen, die Taue klapperten, das Schiff schnitt brausend durch die Wellen, und auf der festen Bank, unter den hohen Fenstern, zwischen dieser und dem festen Tische eingeklemmt, saßen der Geistliche und Flinthough. Magdalena jammerte in der Koje, und ab und zu hörte man den Schiffer auf dem Verdeck schimpfen. Die beiden Reisenden saßen lange, ohne viel zu sprechen, neben einander; sie fingen mancherlei zu reden an, aber kein Gespräch wollte gelingen. Das befestigte Licht bewegte sich hin und her, daß die Flamme schwankte und einen unsichern Schein in den engen Raum warf. Alle Augenblicke wechselte das Schiff die Lage, und wurde nun nach der rechten, dann nach

der linken Seite geworfen. Gegen Mitternacht trat der Steuermann, ein großer Mann, der an die Decke reichte, in die Kajüte, und eröffnete einen der vielen kleinen Schränke, die alle Wände bedeckten, nahm ein Glas, füllte es mit Genever und leerte es aus.

Der Wind geht schlimm, sagte er; wenn er erst aus dieser Ecke bläst, pflegt er in diesen Gewässern immer heftiger zu werden und lange anzuhalten. Wir können uns lange hier herumtreiben.

Ihr habt Recht, antwortete der Geistliche, ich habe es schon erfahren.

Der Steuermann stieg wieder die Treppe hinauf, der Schiffer ließ sich gar nicht sehen.

Endlich krochen die beiden Reisenden in ihre Kojen. Flinthough hörte das Brausen der Wellen, das Klappern der Taue und schlief ein. Der zweite Tag brachte wenig Tröstliches. Der Sturm brüllte aus der nämlichen Gegend, die Fensterluken der Kajüte wurden aufgezogen, und Flinthough, der bald den seltsamen Seemannsgang auf der geneigten Fläche des Verdecks wieder einübte, ging auf und nieder und schaute unverwandt in das brausende Meer hinaus. Eine prosaische Uebersetzung von Macphersons Ossian war ihm in Bergen in die Hände gefallen und, wie gewaltsam, hatte sich ihm eine Stelle unvertilgbar eingeprägt. Die Worte gestalteten sich unwillkürlich zu einer klagenden Melodie, und er sang, auf und nieder schreitend, in das uner-

meßliche Meer hinein: O, wann wird es Morgen im Grabe, zu bieten dem Schlummrer: Erwache! Es war ihm, als ständen diese klagenden Töne mit den bewegten Wellen, mit den forteilenden trüben Wolken, mit dem heulenden Sturme in einem geheimen Bündniß, ja, als sänge er sie nicht, als tönten sie vielmehr aus dem nassen Abgrunde der schaumbedeckten Tiefe hervor, als wäre er todt, als schlummerte er selber im Grabe und fühlte dort die Sehnsucht des Erwachens. So tief prägte sich diese Empfindung ein, daß sein ganzes Leben hindurch, wenn diese Worte, immer mit der nämlichen Melodie, aus seiner Erinnerung hervortönten, der scheltende Schiffer, der Geistliche, der ihm so wunderbar vorkam und immer räthselhafter wurde, und das Schiff pfeilschnell forteilend auf den unruhigen Wellen vorschwebte.

Zwei Wochen verstrichen auf diese Weise; fast ununterbrochen dauerte der Sturm, oder wechselte mit Windstille, das Schiff gerieth in Strömungen, die, wie der Wind, von dem Wege ablenkten. Schon in den ersten Tagen entdeckten die Reisenden, daß die Unkunde des Schiffers die Reise verlängerte. Flinthough war im Besitz einer Seecharte, man konnte die bekannten Versuche, die Schnelligkeit des Schiffs zu erproben, man konnte die verschiedenen Richtungen nicht verheimlichen. Er nahm Sonnenhöhen, und gerieth mit dem Schiffer über die Gegend, in welcher man sich befand, in einen

Streit, der bedenklich geworden wäre, wenn nicht der Steuermann, der früher selbst ein Schiff geführt, und durch einen Schiffbruch verloren hatte, und der bei der Mannschaft mehr Achtung genoß, als der unkundige Schiffer, sich an den Erstern angeschlossen hätte.

Während dieser ganzen Zeit hatte Flinthough sich dem Geistlichen immer mehr genähert. Van der Nael kannte bald die ganze Geschichte des Jünglings, und dieser fühlte, daß er von ihm ganz durchschaut wurde. Er dahingegen wußte wenig mehr, als daß der geheimnißvolle Reisende ein katholischer Geistlicher sei. Oft versuchte er es, die Gewalt, die jener über ihn ausübte, abzuweisen, aber so wie er zu sprechen anfing, war Alles vergessen, und er hing an seinen Lippen. Flinthough, ungeduldig über die unangenehme Verzögerung der Reise, mußte seine Ruhe, seine Geduld bewundern. Magdalena litt unaufhörlich, klagte, äußerte sich verdrießlich; er pflegte sie mit unermüdlicher Sorgfalt, trug ihre Launen, und schien gar nicht einmal eine Veränderung dieser unangenehmen Lage zu wünschen. Jedes Gespräch überzeugte den Jüngling von der tiefen Einsicht seines Reisegefährten. Alle Gegenstände der Spekulation schienen ihm bekannt zu sein; kaum äußerte Flinthough einen Zweifel, so wußte der Geistliche ihn deutlicher hervorzuheben, schärfer, bestimmter zu fas-

sen und eben dadurch der Lösung näher zu bringen. Er faßte von jezt an viele Aufgaben klarer, sein Blick drang tiefer, das Wesen der Spekulation lag bestimmter vor ihm, seine Forschungen wurden ruhiger, besonnener, er fühlte seine Einsicht erweitert und konnte nicht leugnen, daß er einen bedeutenden Lehrer eben in dem bedeutendsten Momente seiner schwankenden, tief bewegten Stimmung erhalten hatte. So wenig es unsere Absicht sein kann, die beiden geistig Verbündeten in ihren Untersuchungen zu verfolgen, so nöthig ist es doch, Einzelnes aus der Unterhaltung hier anzuführen, was auf Flinthoug einen entschiedenen Eindruck machte, und dessen nachwirkende Kraft Jahrelang in ihm einen tiefgreifenden Einfluß äußerte.

An einigen Abenden saßen sie zusammen in der Kajüte. Magdalena war dann matt und ruhiger als gewöhnlich, während eine Windstille herrschte, die mit dem Sturm wechselte. Das Schiff trieb, ohne Schwanken, mit einem Strom, der es leider von seinem Weg ablenkte. Schiffer und Steuermann waren auf dem Verdeck beschäftigt.

Es ist seltsam, sagte der Geistliche, einmal ein schon angeknüpftes Gespräch fortsetzend, wie die Menschen das Phantastische beurtheilen. Viele bestreiten es, Andere würdigen es herab, die Meisten möchten es ableugnen. Aber mögen seine Aeußerungen so wunderbar sein, wie sie wollen, nicht bloß unerklärbar, sondern

manchmal widersinnig scheinen, das Phantastische gehört dennoch zum Wesen der menschlichen Seele, und der leerste, nüchternste Verstand wird nicht selten, indem er dagegen anzukämpfen meint, selbst phantastisch. Sie, mein junger Freund, gehören nun wohl nicht zu den Menschen, die der Phantasie ihr Recht, da und nach ihrer Weise thätig zu sein, absprechen. Ich möchte Ihnen eher vorwerfen, daß Sie ihr ein zu großes Recht einräumen. Selbst die Religion entspringt aus der Phantasie; warum wagen wir es nicht, sie phantastisch zu nennen? Deßwegen nicht, weil sie das Phantastische ist, welches, indem es geschichtlich geworden, aufhört es zu sein, und ein Höheres, ja das Höchste wird. Dadurch erhält das, was nur in der Vereinzelung phantastisch ist, Bedeutung, Zusammenhang, organische Gliederung, stetige, gesetzmäßige Entwickelung, und wie die Natur ohne den Menschen keinen Sinn hat, so hat der Mensch ohne die Religion keinen. Ja, was man gemeinhin Geschichte nennt, versinkt entweder zur bloßen sinnlichen, thierischen Natur, oder verfliegt in das zerstreuende Phantastische, wenn es nicht in die höhere, wahrhaft geschichtliche Entwickelung der Religion aufgenommen wird.

Die Kirche ist das fortdauernde Lebensprincip der Religion; es kann erkranken, aber es ist unsterblich. So erneuert sich, im Leben, ewig die nämliche Gestalt,

die Gattungen bleiben, indem die Individuen vergehen. Wir wollen uns Götter machen, die uns helfen, und die wir anbeten, sagten die Juden. Wir wollen der Religion eine andere Gestalt geben, daß sie uns bequemer sei, unsern Sinn, unsern Verstand anspreche, sagten die Abtrünnigen, und Beide sagen im Grunde dasselbe.

Alles was lebt entwickelt sich; was sich in der Religion von den Stufen der gesetzmäßigen Entwickelung losreißt, das zersplittert sich selber, die schöne Gestalt zerfällt in tausend und aber tausend phantastische Monaden, die sich eilig untereinander bewegen und jubeln, daß sie nun frei sind. Das ist das traurige Bild der Fäulniß der Kirche, wo die abgestorbenen Glieder noch Spuren des Lebens zeigen; aber die stille Verwseung folgt der Fäulniß; da ist das Leben verschwunden, und der todte Verstand treibt sein vernichtendes Spiel.

Ihr machet euch Götter, daß ihr sie anbetet — wirft man uns vor — wagt es, mit irdischem Sinne die Menschen selig zu sprechen. Die Religion der Kirche ist eine eigene, in sich geschlossene Welt, wie die Natur, lebendig, wie sie, allerzeugend, wie sie. Ihre Erzeugung ist Beseligung, wie die der Natur Belebung. Christus war der Erstling derer, die auferstanden sind, aber nicht der lezte; mit ihm, dem neuen Adam, hob

jenes Fest an, das nicht bloß eine Feier der Erinnerung an eine unfruchtbare Begebenheit, vielmehr eine ununterbrochene Folge stetiger Auferstehungen ist, und das Osterfest steigerte zum Fest Allerheiligen. Die Heiligen stellen den fortdauernden Beseligungsproceß des geschichtlichen Lebens in allen seinen Richtungen dar; durch sie wird jede eigenthümliche Thätigkeit geheiligt, durch sie ragt jede That, rein menschlich und dennoch göttlich, in den Himmel hinein. Wenn das Seligsprechen der Kirche aufhört, so stirbt ein wesentliches Organ, welches die Erde mit dem Himmel verbindet, ab, die Brücke zerfällt, und die abgesonderte Erde vermag nur durch Seufzer und Klagen dem verlornen Gut nachzustreben. Die Heiligen sind nicht Götter, aber in Gott, und alles eigenthümliche Leben nur durch sie. Nicht der Mensch kann selig sprechen, wohl aber die Kirche.

Ueber Aberglauben klagt ihr, über erdichtete Wunder. Ist die Religion nicht ganz und durchaus ein Wunder? Kann dieses Urwunder irgend etwas erzeugen, was nicht ihm gleich wäre? Aber, weh uns, wenn die Wunder erzeugt und erkannt werden aus irgend einem andern Mittelpunkt, als aus dem der Kirche. Da entstehen jene Zauberer, jene practischen Phantasten, die mit Recht Abscheu erregen. Ein jedes Wunder, aus einer andern Stätte, als dem Mittelpunkte der lebendigen, fortdauernden Wundererzeugung, ist ein falsches;

jedes wahre Wunder, aus irgend einem andern Standpunkt als aus diesem betrachtet, erscheint als ein falsches. Entweder das Wunder — d. h. zu jeder Zeit, ja selbst im Heidenthum, die Religion — war nie, oder es dauert fort; entweder ist es ein Todtes, also Nichtiges, oder es erzeugt fortdauernd Wunder. Sie sind nicht verschwunden, weil bei Vielen, ja bei den Meisten der Sinn erlahmt ist, der sie erkennt. So glauben die Kinder, man sehe sie nicht, wenn sie die Augen schließen. Der Wunderglaube zerstört nie die klare, ruhige Uebersicht über das Leben, wenn er auf dem Boden der wahren, lebendigen Erzeugung aller Wunder weilt, wenn er diesen in der Kirche erkennt, der eine eigene, von der sinnlichen Welt abgeschlossene, dennoch in deren Mitte lebendige Welt ist, die geheimnißreiche Stätte der verborgenen, in die Sinnlichkeit verhüllten Vernunft.

Die Kirche beschränkt die Freiheit, hemmt eine jede fröhliche geistige Entwickelung. O ihr Thoren! wenn doch die Zeit der leeren Afterklugheit irgend etwas erzeugt hätte, was sich vergleichen ließe mit den großartigen Gestalten, die jene Zeiten, als die Kirche blühte, die Geschichte verherrlichten. Da lag ein wunderbarer Zug geheimer Verbrüderung keimend in einem jeden Streit; der Friede war innerlich geschlossen, wenn der Krieg ausbrach, denn das einende Princip war nie ver-

schwunden. Jezt sollen mechanische Künste des Verstandes die Stätte des ewigen, belebenden Princips ersetzen, und man arbeitet Tag und Nacht daran, das Perpetuum mobile des ewigen Friedens aus hohlen Begriffen zusammenzuzimmern. Aber die künstlichen Räder ergreifen den wahnsinnigen Werkmeister, und er geht unter durch sein eignes, unfertiges Werk. Damals blühte Kunst und Poesie, und die Staaten mit ihnen. Wir radotiren über die Kunst, haben den Glauben an die wahre Poesie verloren, und vermögen nicht einmal jene wundervollen Tempel zu erhalten, die jene Zeiten aufbauten.

Freiheit! Was nennt ihr Freiheit? Die Natur gab den Menschen eine bestimmte Gestalt, die Gliedmaßen bewegen sich nach bestimmten Gesetzen, jeder Muskel hat seine gesetzmäßige Thätigkeit, die im Zusammenhang mit allen erst die freie Bewegung erzeugt. Da treten die Muskeln hervor und fragen: was bindet uns an dieses Gesetz, daß wir immer gefesselt erscheinen durch das Ganze? diese Gestalt ist mir fremd, ich ergreife die selbstständige Bewegung. Und in widerwärtigen, krampfhaften Zuckungen stürzt der Mensch zusammen, der Fluch der furchtbarsten Krankheit ist über den Unglücklichen ausgesprochen. Die Gedanken haben ihre Gesetze, das gesammte Denken seine geordnete Gliederung; da tritt ein Gedanke gegen den andern auf, sie verzehren sich

wechselseitig, und das Wahnsinnige trägt den Fluch des Abtrünnigen, wir können ihn nicht retten. Geschichte ist Entfaltung des Geistes, der Geist muß in seiner geheimnißreichen Tiefe eine geordnete Gestalt erzeugen, durch ihn, durch seine Gesetze, indem wir uns diesen unbedingt unterwerfen, erzeugt sich erst die Freiheit. Ja, wir stoßen die Ketzer aus unserer Mitte, wie der Epileptische aus der Mitte der Gesunden, wie der Wahnsinnige aus der Mitte der Verständigen gestoßen ist. Können sie in unserer Mitte bleiben? Lebt als gesunde Organe der Kirche, unterwerft euch ihren Gesetzen, und ihr werdet die herrliche Gestalt gedeihen, aufleben, sich entwickeln sehen, und das wundervolle Dasein ihrer Herrlichkeit theilen. Dann wird die Wissenschaft einen lebendigen Kern geordneter Entwickelung, die Poesie die verschollenen Töne ihrer geheimsten Offenbarungen, die Kunst den Zauber der verblichenen Gestalten wieder gewinnen, und die Kirche wird von den Glücklichen, die ihre heilige Gewalt erkennen, in einer wiederkehrenden Zeit als die Mutter der Freiheit jubelnd begrüßt werden.

Der überreife Verstand hat seinen Lauf vollendet; eine mächtige Gestalt tritt siegreich hervor, damit die Welt gehorchen lerne, in einer strengen Schule für die zukünftige Freiheit erzogen werde; und was äußerlich in Frankreich, innerlich, geistig in Deutschland geschah,

deutet auf eine wichtige, hoffnungsreiche Zeit, die nur durch Entsagung errungen wird.

Diese Ansichten, die, in mehrern Unterhaltungen geäußert, in dem Zusammenhange des Gesprächs noch eingreifender erschienen, mußten Flinthough innerlich erschüttern. Zu innig waren sie mit den Ideen verwebt, die ihm in seiner Seele keimten. Daß die neuere Philosophie, wo sie sich der Poesie näherte, dem Katholicismus günstig war, hatte sie nicht verhehlt; die tiefsten, die herrlichsten Geister sprachen diese Neigung ungehemmt aus; daß diese Ansicht folgerecht war, hatte der begeisterte Jüngling geahnet, ohne es sich gestehen zu wollen. Und nun trat dieser Alte hervor, und zwang ihn durch mächtige geistige That, den Geist unverwandt auf diesen heiligen Gegenstand zu richten. Du hast dich von deinem Vaterlande ausgeschlossen, sagte er, die neue Morgenröthe einer fröhlichen Entwickelung hat die stumpfen Vorurtheile früherer Jahre vertrieben; in stiller Einsamkeit, als du von Allen verlassen warst, trat die wunderbare Verwandlung hervor. Nun jezt, auf der wilden Nordsee, erscheint dieser bedeutende, räthselhafte Mann, und der Sturm scheint mit ihm verbündet, dich an seine Seite zu fesseln, daß er die lezte Hülle abstreifen soll, daß er dich völlig verwandelt dem neuen Volk, der neuen Verbrüderung der Geister, und zugleich dem uralten, heiligen Boden der Geschichte zuführe, von

welchem wir uns thöricht getrennt haben. Aber die große Gewalt der Erziehung äußerte sich immer kräftiger, je näher er sich dem Boden der völligen Verwandlung gerückt sah. Eine geheime, unüberwindliche Gewalt ergriff ihn, und er hütete sich, irgend eine Aeußerung laut werden zu lassen, die seine für die katholische Kirche nur zu günstige Stimmung verrathen konnte. Der Alte drängte ihn nie zu einer solchen Erklärung, er schien ihn ganz seinem innern Brüten zu überlassen.

Der Sturm brach wieder hervor, wüthender als je. Häuserhoch erhoben sich die Wellen, und trugen das Schiff auf den schäumenden Gipfel, um es wieder in den Abgrund zu versenken. Wie klein erschien das Schiff, wenn die mächtigen Wellen, ein kühnes Gewölbe bildend, sich weit über die Masten erhoben, auf den Spitzen in Schaum zersplitterten und Flinthough sich in ein nasses, wandelbares Thal versenkt sah, während die Thalwände das Schiff ergriffen, und wieder wie tanzend auf den wildbewegten Gipfel hinaufschleuderten. Die Sonne schien hell, und so großartig erschien dem Erstaunten das Schauspiel, daß jedes Gefühl der Gefahr verschwand. Der Schiffer wußte nicht, wo sie waren. Aus seinen fortgesezten Beobachtungen schloß Flinthough, daß sie sich vor der Mündung der Elbe befinden müßten. Der Schiffer leugnete es, und es entspann sich ein heftiger Streit. Da entdeckten sie ein Schiff. Bald

erschien es auf den Gipfeln der Wellen tanzend, wenn sie in der Tiefe schwebten, dann schauten sie von dem Gipfel hinab auf das hinuntergeschleuderte Schiff. Beide näherten sich einander absichtlich. Für einen Augenblick waren sie einander ganz nahe. Durch ein Sprachrohr fragte man, wo die Schiffe sich befänden. Dicht vor der Mündung der Elbe, tönte von dem Schiffe aus die Antwort, und mit Verwunderung erkannten sie die nämliche Brigg, deren Capitain, als sie die Norwegischen Inseln verlassend, in die Nordsee hinaussegelten, ihnen den Brief gebracht hatte. Aber eine andere Erscheinung machte einen noch tiefern Eindruck auf die Reisenden. Beide starrten auf das Verdeck, und glaubten da bekannte Gestalten zu erkennen. Aber der Augenblick der Annäherung der Schiffe war zu kurz, die heftige Bewegung des Meeres schleuderte sie wie durch einen Zauber auseinander, und zweifelhaft, beunruhigt starrten sie dem fernen Schiffe nach.

Doch lange durften sie sich diesem Gedanken nicht überlassen. Der Wind wüthete heftig aus Westen. Vor ihnen lag die gefährliche Mündung des Flusses, und es war unmöglich, sich vom Lande entfernt zu halten. Sie waren genöthigt in die Elbe hineinzusegeln, so bedenklich, ja gefährlich es auch schien. Bald entdeckten sie die großen, auf einer Seite schwarzen, auf der andern Seite weißen Tonnen, die, durch mächtige Anker festgehalten, zwischen sich den Weg bilden, den die Schiffe

nehmen müssen. Flinthough hatte, als die Reise so langwierig ward, den Matrosen geholfen; er verstand es schon die Taue zu handhaben, die Segel aufzuziehen, herabzulassen, einzureffen. Jezt stand er in dem Mastkorb, um die Tonnen zu entdecken, die wegen den hohen Wellen auf dem Verdeck nicht zu erkennen waren. Ein Matrose stand auf einer, er auf der andern Seite, mit den Blicken emsig eine zweite Tonne suchend, wenn sie die erste aus den Augen verloren hatten. Eine schwarze Tonne rechts! schrie der Matrose; eine weiße Tonne links, sechs Schiffslängen entfernt! rief Flinthough durch den heulenden Sturm nach dem Verdeck hinunter. Es war, was die holländischen und niederländischen Seeleute ein Boje-Wedder nennen. Bald schien die Sonne hell, dann verhüllte sie sich plötzlich, ein Regen, von dem Sturm gepeitscht, stürzte herunter, der Himmel verfinsterte sich, daß man kaum eine Schiffslänge weit sah. In einem Augenblick war die Finsterniß verschwunden, und die hellscheinende Sonne trat wieder hervor. So wechselte es unaufhörlich. Vier Männer waren mit Stricken an das Ruder festgebunden, um es zu regieren. Eine dumpfe Stille herrschte auf dem Schiffe, nur durch die Befehle des Schiffers und des Steuermanns unterbrochen. Aufmerksam, mit steter Anstrengung, aber ohne einen Laut hören zu lassen, arbeiteten die Matrosen. Man entdeckte das hohe Helgoland, welches, einer seltsamen Festung ähnlich, schroff,

aus verschiedenfarbigen horizontalen Schichten bestehend, die wie Bastionen hier und da hervorsprangen, völlig flach da lag. Die Häuser und Kirchen erkannte man, man erblickte die lange Treppe, die von unten nach der obern bewohnten Fläche führte. Lange kreuzte das Schiff, Nothzeichen wurden gegeben, die Brigg zeigte sich wieder, noch ein drittes Schiff erschien. Alle Augenblicke erwartete man Menschen auf der Treppe zu erblicken, hoffte, daß Boote mit Lotsen von der flachen, sandigen Erdzunge, die unten an der Insel in die wüthenden Wellen hineintauchte, erscheinen würden. Man hoffte vergebens. Es ward spät, es war augenscheinlich, daß Niemand sich herauswagte. Man mußte es wagen, ohne Lotsen weiter zu segeln. Ein stummes Schrecken bemächtigte sich Aller, als sie so ohne schützende Begleitung den Weg fortsezten. Die zwei Schiffe folgten. Immer tiefer ging es in die Mündung hinein. Man glaubte zu merken, daß der Wind nachließ, aber der Abend näherte sich, die Finsterniß nahm zu, die Tonnen waren nicht mehr zu erkennen. Das flache Land lag, auf beiden Seiten in weiter Ferne, und als es dunkler war, trat etwa eine Meile rechts vom Schiffe das düstere Feuer aus dem Leuchtthurm zu Neuwerk, bald wie in Wellen hineingetaucht, dann sich wieder erhebend über die wildbewegte Wasserfläche, hervor. Man untersuchte den Grund, auf wenige Klaftern fand man Sand und wagte es, den Anker auszuwerfen.

Während der ganzen Zeit der steigenden Gefahr beobachtete Flinthough den Alten. Er war völlig ruhig; keine Spur von Angst zeigte sich in seinen Gesichtszügen. Er stand an ein Boot gelehnt, hielt sich an diesem fest, schaute in das Meer hinaus und schien in tiefe Betrachtungen versunken, als wäre ihm jede Gefahr fremd. Magdalena blickte blaß, von der fortdauernden Krankheit erschöpft, in Todesangst zur Kajütenthüre hinaus.

Es schien, als wollte der Anker haften, und plötzlich fingen die Seeleute an Hoffnung zu schöpfen. Flinthough hatte durch drei Tage und Nächte, so lange hatte der wüthende Sturm gedauert, kein Auge zugethan. Er warf sich in unsäglicher Ermattung auf die Koje. Kaum lag er, als das Schiff furchtbar erschüttert wurde. Die Erschütterung theilte sich allen Theilen mit, ein dumpfes Krachen begleitete den Stoß. Flinthough sprang erschrocken aus der Koje. Kaum stand er, als eine zweite Erschütterung ihn fast zu Boden warf. Gott! wir sind verloren, schrien die Seeleute. Alles stürzte auf das Verdeck. Die erschrockenen Matrosen sezten die Pumpen in Bewegung, aber das helle Wasser strömte herein, und benahm ihnen jede Hoffnung. Man schrie, betete, heulte, rang die Hände. Fünf englische Matrosen, die in Norwegen Schiffbruch gelitten hatten, waren als Passagiere am Bord. Man hatte sie bis jezt kaum bemerkt. Die Gefahr machte sie tollkühn, und sie ver-

suchten, sich des großen Boots zu bemeistern, um sich zu retten. Zum Glück betrug die Zahl der übrigen Männer gerade das Doppelte. Die Gefahr schien vergessen; mitten in der Finsterniß entspann sich ein kurzer Kampf, und während Flinthough mit einigen Andern hinzueilte, diese Fremdlinge zu bekämpfen, sah er mit Erstaunen, wie der Alte mit kräftigen Armen einen Matrosen ergriff und weit weg schleuderte. Mitten in der Gefahr mußte er den Alten bewundern, und er erschien ihm immer räthselhafter, immer unbegreiflicher, fast wie ein wunderbares, geheimnißvolles Wesen. Die englischen Matrosen wurden überwältigt und gaben ihr Vorhaben auf. Aber das Schiff sog immer mehr Wasser, die Gefahr wurde immer dringender, da ergriffen die Matrosen die Aexte, auf der linken Seite des Schiffs wurden alle Taue durchgehauen, die Hiebe trafen jezt die Masten und klangen furchtbar in die Finsterniß, in den heulenden Sturm hinein. Endlich brachen sie, und stürzten mit entsetzlichem Gekrach nach der rechten Seite, wo die Taue sie noch festhielten. Alle Mannschaft hatte sich auf die linke gerettet. Das Schiff neigte sich tief nach der Seite, wo die Masten fielen, die Wellen schlugen hoch und schäumend auf, und schienen es verschlingen zu wollen. Aber schnell wurden auch rechts die Taue gekappt, die Masten, von den Wellen ergriffen, verschwanden in der finstern Ferne, und das verstümmelte Schiff schwamm, immer tiefer sinkend, auf dem

stürmenden Meer, während die Wellen sich schäumend an seinen Seiten brachen, und die gefährlichen Stöße nach und nach sich erneuerten. Alles geschah in großer Unordnung, ohne Befehl, wie instinktmäßig, während man Gebete murmelte, seufzte, heulte. Nun wurden die Stöße immer schwächer. Die Ebbe hatte schon angefangen, ehe man den Anker warf. Wie sie zunahm, sank das Schiff immer tiefer in den sandigen Grund, endlich stand es ruhig, fest, und die Wellen schlugen an, ohne es zu bewegen. Die Seeleute schöpften Athem. Für diesen Augenblick schien jede Gefahr verschwunden. Jezt dachte man daran, zu retten, was einem Jeden das Theuerste war. Man stieg in den Raum mit Laternen hinunter. Da fiel es Flinthough ein, daß seine Brieftasche mit der Anweisung, sein einziger Reichthum, in dem Koffer lag, den man in den Raum gebracht hatte; er sah, wie man in Eile mit den Laternen hin und her rannte, vergebens suchte er eine zu erhalten, in wildem Getümmel bewegten sich Alle untereinander. Keiner achtete auf den Andern, jeder Befehl hatte aufgehört, und bald verschwanden die Laternen; ein Jeder suchte sie dem Andern zu entreißen, und eine nach der andern wurde zerschlagen. Schimpfend, sich wechselseitig mit Vorwürfen überhäufend standen die Matrosen nun in der Finsterniß da. Kaum vermochte man die einzige übrig gebliebene Laterne, die trübe in der Kajüte brannte, zu retten. Aber die Hoffnung wuchs immer mehr,

denn das Schiff war völlig ruhig, das Wasser stieg nicht, der Leuchtthurm brannte winkend in der Ferne. Wir bleiben hier sitzen, sprach der Schiffer, bis der Tag grauet, der Sturm nimmt wohl auch bis dahin ab, und dann rudern wir ans Land, und werden wohl noch das Glück haben, den größten Theil der Ladung zu retten. Alle fühlten sich ermuntert durch diese Rede; die Matrosen drängten sich in die Kajüte hinein, wo alle Schränke offen waren, Koffer geöffnet umher standen, Kleider und Papiere, Segel und Geräthe allerlei Art unordentlich zusammengehäuft waren. Wein, Rum, Genever wurde preisgegeben, alle Reste der Lebensmittel rücksichtslos verzehrt, und ein jeder Unterschied zwischen Höheren und Niederen war völlig verschwunden. Alle schienen zufrieden, besonders machte die freudige Gesprächigkeit des vierzehnjährigen Kajütenjungen einen tiefen rührenden Eindruck auf Flinthough. Jener drängte sich an ihn, dem er wohl die größte Theilnahme zutraute, heran, und war unerschöpflich in Erzählungen von frühern Unglücksfällen, die er, oder seine Aeltern und Bekannten überstanden hatten, in dem eigenthümlichen bewegten Ton, den Jedermann unter solchen Umständen annimmt.

Wie seltsam! sagte Flinthough, der die Hoffnungen der Uebrigen keinesweges theilte, zu dem Alten gewandt, und leise, es sind lauter erfahrne Seeleute, es ist Keiner unter ihnen, der es nicht weiß, daß die Fluth noch

vor Mitternacht eintreten wird, daß dann die Gefahr wieder da ist, ja gesteigert wird. Und doch scheinen sie sich alle geflissentlich zu täuschen.

Ich bewundere den jungen Mann, antwortete der Geistliche, der mitten unter diesen Getäuschten, ungeblendet von der nahen Gefahr, die ruhige Besonnenheit behält. Aber gestehen Sie mirs, ist nicht diese Täuschung rein menschlich? tritt sie nicht allenthalben, im Leben, wie im Denken hervor? ergeben sich nicht Völker, wie einzelne Menschen der kurzen Ruhe und vergessen die gewisse Gefahr? ja ist es nicht diese Täuschung, die uns in steter blinder Hingebung an den Augenblick dem unvermeidlichen Tod unvorbereitet zuführt?

Auch Magdalena fing trotz ihrer Ermattung an, gesprächig zu werden. Nun, rief sie, an diese Reise werde ich denken mein Lebenlang. Nein, wenn der heilige Franciscus mir dießmal hilft, so werde ich den lieben Schutzheiligen nicht zum zweitenmal in Versuchung führen: Bleibe auf dem festen Lande und nähre dich redlich, sagt König David, das Wasser hat keine Balken.

Der Geistliche fing an, die Seeleute auf die bevorstehende Gefahr vorzubereiten, aber ein betäubendes Geschrei gebot ihm Stillschweigen. Der katholische Hund, schrie ein Matros, will uns in Versuchung führen, will unsern Glauben erschüttern. Van der Nael zog sich

stillschweigend zurück, und nur der Steuermann näherte sich den Freunden, und theilte seine Besorgnisse wegen der nahe bevorstehenden Gefahr leise mit. Wir sind kaum zu retten, sagte er, und diese thörichte Ruhe wird bald verschwinden.

Ich habe Alles verloren, sagte Flinthough, ich bringe nichts, als diesen alten, abgetragenen Rock in das fremde Land. Meine einzige Baarschaft liegt in dem Koffer, den ich nicht mehr retten kann.

Der Alte schien mit gespannter Aufmerksamkeit zu horchen, ja fast wie erfreut.

Ich bin vorsichtiger gewesen, antwortete er, Alles, was ich von Werth besitze, trage ich bei mir, und sollte ich, was freilich kaum zu hoffen ist, das Leben retten, so ist, was ich verliere, nur unbedeutend. Halten Sie sich an mich; Sie besitzen Kenntnisse, die Ihnen forthelfen müssen. Wir wollen den Muth, ja den Entschluß zu sterben nicht verlieren, aber die Hoffnung zu leben nicht aufgeben.

Es lag etwas in dem Ton, womit dieses Anerbieten gemacht wurde, was Flinthough, so unbedenklich, ja so natürlich es schien, mit einem geheimen Schauder erfüllte. Zum erstenmal glaubte auch er, etwas Lauerndes, eine verborgene Absicht bei dem räthselhaften Manne zu entdecken. Und wo dieser es am Wenigsten ahnen konnte, wirkte er zurückstoßend auf seinen jungen Freund.

Es dauerte nicht lange, und das Unglück, was ein Jeder voraussehen konnte, obgleich die Wenigsten es erkannten, war da. Flinthough bemerkte zuerst, daß das Wasser in der Kajüte stieg. Man glaubte ihm nicht. Aber es war leider nur zu wahr. Es stieg mit jeder Minute, lose Stühle wurden durch das steigende Wasser gehoben, umgeworfen und schwammen in der Kajüte, das Schiff fing an zu schwanken, dann erneuerten sich die Stöße immer vernehmlicher, immer stärker, und an die Stelle der Zuversicht trat plötzlich die blindeste Angst. Alle liefen wild unter einander; ein betäubendes Angstgeschrei erhob sich. Zwei Boote waren hinabgelassen, aber durch den Sturm losgerissen und fortgetrieben worden. Zum Glück war noch ein drittes Boot da. Es war ein norwegisches Lootsenboot, welches für einen Hamburger Kaufmann mitgenommen worden war, und an der Seite des Schiffs fest angebunden, noch unzerstört gefunden wurde. Die Gefahr steigert jedes Geschick, das Boot wurde mit Vorsicht losgebunden, hinabgelassen und sorgfältiger als die übrigen festgehalten. Doch Keiner wagte sich hinein. Die fürchterlichen Stöße drohten mit augenblicklichem Untergang. Einige wollten den Boogspriet abhauen, und schwimmend sich auf diesem ins Meer stürzen. Da sprang ein kühner Matros in das Boot. Flinthough war der zweite. Eben ward das Boot durch die Wellen von dem Schiffe entfernt, und Flinthough im Begriff zwischen beide in

das Meer zu stürzen. Der Geistliche sah es, ergriff den Fallenden bei den Haaren und schleuderte ihn in das Boot hinein. Magdalena, die den Geistlichen nie verließ, stand händeringend neben ihm. Er ergriff sie, und warf sie hinab. Das Beispiel wirkte, alle Uebrigen folgten. Aber das Boot war stark belastet, kaum ragte der Rand über das Wasser, und die Nähe des Schiffs war höchst gefährlich. Mit großer Mühe, den Tod vor Augen, entfernte man das Boot. Das verstümmelte Schiff lag wie eine dunkle Masse da, der Schaum der anschlagenden Wellen sprützte hoch hinauf und umhüllte es. Als man hinsah, erblickte man noch eine Gestalt. Der Kajütenjunge wurde vermißt, man sah ihn, die Hände angstvoll ausstreckend; sein Geschrei vernahm man kaum, es ward von den Wellen, von der Brandung übertönt. Der arme Junge, aber wer kann ihm helfen! zurückzugehen wäre zu gefährlich, sagten sie. Man wollte fortrudern. Da erhob sich der Geistliche wie eine drohende Gestalt und stand kühn aufgerichtet in dem schwankenden Boot. Das Grab gähnt zu euren Füßen, rief er, die strafende Gerechtigkeit ragt mit ihrem rächenden Arm aus einer jeden Welle. Könnt ihr Erbarmen erwarten, wenn ihr keine erweist? Zurück, ich gebiete es euch im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Unwillkürlich, als drohte ihnen der nahe Tod, wenn sie nicht gehorchten, führten die Rudernden das Boot zurück. Einzelne

wagten ihre Stimme dagegen zu erheben, aber leise, kaum vernehmlich. Mit Gefahr kamen sie in die Nähe des Schiffes. Der kühne Steuermann sprang auf das Verdeck, sezte den Knaben herunter und stieg wieder ein. Zum zweitenmal mußten sie dieselbe Gefahr bekämpfen, und als sie aus der Brandung des Schiffes heraus waren, machten Alle sich ein Verdienst aus einer That, die sie Alle abgewiesen hatten. Aber die Gefahr war nicht verschwunden. Man hatte einen Compaß und die einzige noch brennende Laterne gerettet. Die Laterne löschte aus, in der Finsterniß konnte Niemand die Richtung bestimmen. Noch immer wüthete der Sturm, jede Welle drohte das überfüllte Boot zu verschlingen. Sie durchschnitten die Wellen. Zwei Matrosen ruderten; für eine größere Anzahl war kein Platz. Wechseln konnten sie nicht, eine jede Unterbrechung brachte Gefahr. Flinthough hatte sich auf den Boden hingestreckt, um die Rudernden nicht zu hindern. So lag er da und sah die brausenden Wellen hoch über sich ragen, und hörte englische, dänische, plattdeutsche, holländische Gebete murmeln, und wie die Ruderschläge so seltsam in den Sturm hineintönten. Ein dumpfes Bewußtsein des nahen Todes durchdrang ihn. Zuweilen, wenn ungeachtet aller Mühe der Rudernden, eine Welle das Boot in einer halb schiefen Richtung traf, füllte sich dasselbe mit Wasser und drohte zu versinken. Dann hörte man ein Angstgeschrei; das Wasser bedeckte Flint-

hough, die Sinne vergingen ihm, und er glaubte in den Abgrund zu versinken. Wenn er dann nach einiger Zeit die Augen wieder öffnete, und die murmelnden Gebete und die Ruderschläge hörte in dem Säusen des Meeres, und die empörten Wellen sah und die ruhige Gestalt des Alten, dünkte er sich von einem seltsamen Traum befangen. Mehrere Stunden vergingen so in steter Gefahr, man merkte wohl, wie das Boot sich von dem festen Lande entfernte und nach dem Meer zu geführt wurde. Der Morgen dämmerte; da sah man eine dunkle Masse vor sich, und erkannte eine Brigg. Man kam näher. Es war das schon erwähnte Schiff, welches sie nun zum drittenmal sahen. Diese Erscheinung erfüllte Alle mit Freude; es schien ihnen ein Zeichen, daß dieses Schiff zu ihrer Rettung bestimmt sei. Sie erreichten es glücklich, und nicht ohne Mühe und Gefahr gelangten Alle auf das Schiff.

Als sie nun festen Boden unter den Füßen fühlten, war der Jubel unbeschreiblich groß. Alle, Schiffer, Matrosen, Reisende, umarmten einander. Flinthough konnte sich kaum besinnen; es war ihm einige Zeit hindurch, als müßte er ertrunken sein. Aber der Steuermann trat auf ihn zu. Ich wünsche Ihnen Glück, lieber junger Herr! sagte er. Sie können sich rühmen, eine Gefahr bestanden zu haben, die mancher erfahrne Seemann noch nicht kennt. Die Mannschaft der Brigg hatte sich theilnehmend um die Geretteten versammelt;

aber in der Kajüte ruhte noch Alles. Dieses Schiff war selbst in Gefahr gewesen, man hatte die ganze Nacht in großer Besorgniß wachend zugebracht, und war erst gegen Morgen eingeschlummert. Der lebhafte Auftritt auf dem Verdeck war indessen bis in die Kajüte gedrungen, hatte dort die Schlafenden geweckt. Zwei junge Leute traten hervor, und Flinthough flog erstaunt auf Thorstein und Rossing zu, die er sogleich erkannte. Van der Nael, der Vater, zeigte sich, Clara erschien und sezte Magdalena in Erstaunen; dieser wunderbare Wechsel der Ereignisse betäubte das schwache Weib. Aber Flinthough war in tiefer Bewegung; jezt, da er nach langer Zeit unter befreundeten Menschen, unter den theuersten Freunden seiner Jugend sich befand, war es ihm, als wäre er erst wahrhaft gerettet, als fühle er sich von den Trümmern eines schwankenden Daseins auf festen, sichern Boden versezt. Es war, als lastete ein gefährlicher, dumpfer Traum auf ihm, der ihn noch in der Erinnerung quälte. Die Thränen stürzten ihm aus den Augen.

O rettet mich, rettet mich, Freunde, vor mir selber, rief er, und die Freunde blickten ihn erstaunt an, glaubten noch die Folgen des überstandenen Schreckens zu erblicken.

Ich weiß wohl, sagte Thorstein, deine Lage ist nicht die beste. Ich erfuhr vor unsrer Abreise deinen Aufenthalt in unserer Gegend, deine Lage, deinen Ent-

schluß. Ich schrieb Briefe, ohne freilich zu wissen, wohin ich sie addressiren sollte. Hat dich kein Brief getroffen?

Keiner, antwortete Flinthough.

Nun, jezt ist es gleichgültig, versezte Thorstein. Du wirst dich nicht bedenken, einen Vorschuß von geliebten Freunden anzunehmen. In keinen Händen ist er sichrer, als in deinen. Aber komm her, lieber Freund, ich weiß, du theilst meine Freude. Sieh hier meine Braut; ich habe sie mir auf dieser Reise erworben.

Er führte ihn zu Clara, die seinen Gruß erröthend und mit niedergeschlagenen Augen empfing.

Die Freunde haben oft mit Sorge und Liebe von Ihnen gesprochen, sagte sie. Ich bedaure Ihr Unglück, die Gefahr, die Sie überstanden haben, aber freue mich, Sie so unerwartet gerettet in unserer Mitte zu sehen.

Flinthough glaubte nie eine reizendere Gestalt gesehen zu haben. Auch der ehrwürdige Vater begrüßte ihn herzlich.

Als der Geistliche die Bewegung des Jünglings sah, blickte er ihn theilnehmend an. Auch der ist wieder verloren, sagte er still vor sich hin.

In dem schwarzen Adler in Hamburg stiegen van der Nael mit seiner Tochter, Thorstein, Rossing, Flinthough, der Geistliche und Magdalena die Treppe hin-

auf, als ein junger Mann von munterm, entschlossenen, ja kühnen Ansehen die Treppe herunter eilte.

Thaulow, rief Thorstein, und flog auf ihn zu.

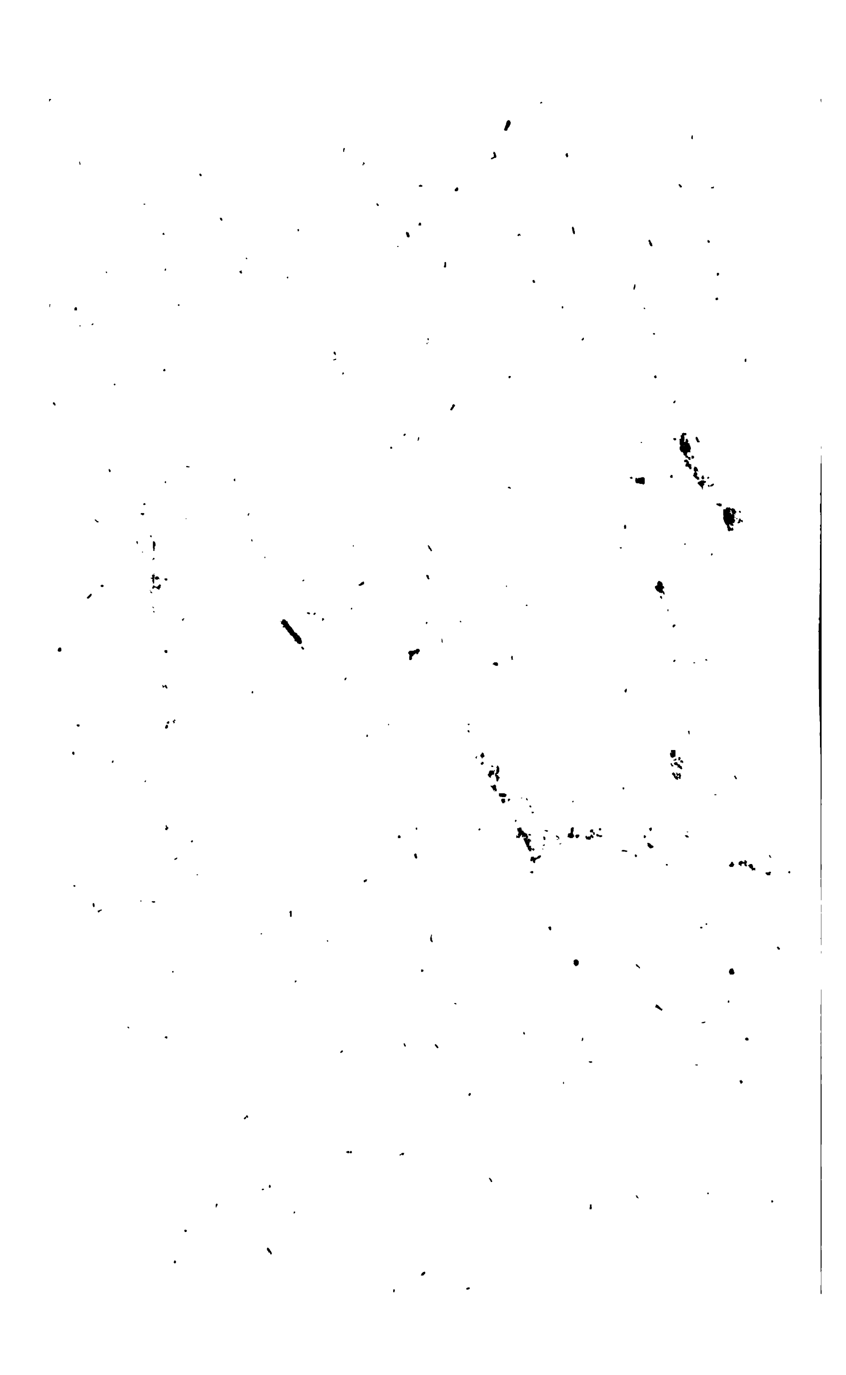
Thaulow? fragte der Vater van der Nael voll freudigen Erstaunens. Sie kommen aus den Niederlanden, haben Sie nichts von meiner Frau erfahren?

Sie sind? fragte der junge Mann — van der Nael, antwortete der Alte. Ihre Frau ist hier, sagte Thaulow.

Die Stimmen waren in die nahe Gaststube gedrungen. Eine ältliche Dame trat hervor, sank in van der Naels Arme, und riß sich aus diesen los, um Clara zu umarmen.

Thaulow war, indem er im Lande spähend herumreiste, in eine entlegene Gegend gekommen, wo ein bedeutendes Nonnenkloster war. Er traf hier unvermuthet einen Landsmann, und beide unterhielten sich in der Nähe des Klosters mit einander in ihrer Landessprache. Eine alte Magd schien aufmerksam hinzuhorchen, näherte sich darauf und fragte, ob die Sprache, die sie redeten, nicht die dänische war. Sie bejahten es, und die Magd, die besonders zu Thaulow Vertrauen zu fassen schien, erzählte, wie eine Dame, eine geborne Dänin, in diesem Nonnenkloster, unter dem Vorwande, daß sie wahnsinnig sei, eingesperrt wäre. Thaulows weitere Nachforschungen überzeugten ihn bald, daß die Frau, deren Aufenthalt er auszuspähen suchte, gefunden war. Die

Magd wurde freudig überrascht, als sie nun Alles hörte, was er berichtete. Sie eilte zu ihrer Frau, die sie mit treuer Anhänglichkeit hierher begleitet hatte. Diese hatte eingesehen, daß nur Verstellung sie retten könnte. Sie schien fortdauernd in still brütende Schwermuth versunken, beantwortete keine Frage und schien für jede Theilnahme an der Welt verschlossen. Dadurch gelang es ihr, jenen Ermahnungen, die ihren Glauben wankend machen sollten, zu entgehen, und allmälig achtete man weniger auf sie und überließ sie der Pflege der alten Magd. Diese brachte die Nachricht von den Dänen. Ein Schreiben von dem Freund in Brüssel benahm ihr einen jeden Zweifel. Ein Wagen ward besorgt, der Kutscher mit einer bedeutenden Summe gewonnen; sie schlich sich aus dem Kloster und Thaulow brachte sie glücklich über die Grenze. Alle waren versammelt, einige Tage vergingen in Jubel und Freude. Da trennte man sich. Der Geistliche war schon früher mit Magdalena nach seiner Heimat gereist. Van der Nael mit seiner Frau, ihr Bruder, der Oberst, und Clara reisten nach Norden zurück. Wehmüthig schied Thorstein von seiner geliebten Braut, und nun eilten die vier befreundeten Norweger nach den innern Gegenden von Deutschland, um dort in der Nähe zu genießen, was Bewunderung und Sehnsucht in der Ferne so herrlich und hoffnungsvoll gestaltet hatte.



Die vier Norweger,

von

Henrich Steffens.

Zweite Novelle.

Die vier Norweger.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Zweite Novelle.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.
1828.

Adolph Rossing ritt mit einem Freund, den wir Julius nennen wollen, durch den wüsten Gryllenburger Wald zwischen Freiberg und Dresden, um noch vor Anbruch der Nacht Tharand zu erreichen. Sie hatten ziemlich spät Freiberg verlassen und die breiten, sandigen Wege mit den düstern, einförmigen Kiefern störten das Gespräch nicht.

Es war wohl eine schöne Zeit, sagte Julius, die ich in Jena verlebte. Ich kann ohne freudige Rührung, ja ohne Begeisterung nicht an sie denken. Ein neues Zeitalter wollte beginnen, und regte sich in allen empfänglichen jugendlichen Gemüthern. Wo wir hinsahen, erblickten wir bedeutende Männer, die hier einen Mittelpunkt des wechselseitigen Verständnisses gefunden hatten. Göthe gehörte diesem Kreise zu, und ward als sein Stifter betrachtet. Die bedeutende Stelle, die er bekleidete, wie sie sonst wohl die Jugend entfernt, nicht, selten zum Widerstand reizt, erschien uns durch ihn einen hohen Glanz zu erhalten, indem sie ihn auch äußerlich erhob. Es war für die anmuthigeren Formen des Lebens, für die zartern Verhältnisse der Geselligkeit nicht ohne Einfluß, daß ein solcher Mann der Jugend genä-

hert wurde, wenn er auch nur aus der Ferne erschien, und an keine nähere Verbindung zu denken war. Er war dennoch geistig in unserer Mitte, indem sein Geist durch Männer, die wir so hoch verehrten, in seiner tiefern Bedeutung hervortrat. Und welche Männer waren hier versammelt! — Der starke Fichte, der mächtige Schelling, dessen gewaltiges Ringen uns anzog, Tieck, die Gebrüder Schlegel. Novalis erschien als Gast. Schleiermacher, obgleich fern, gehörte dem Kreise zu, und wenn gleich mancher Widerstreit unter so entschiedenen Naturen sich frühzeitig entwickeln mochte, wir kannten ihn nicht, ahneten ihn kaum und erblickten nur den blühenden Frühling einer neuen geistigen Zeit, den wir mit jugendlicher Heftigkeit frohlockend begrüßten. Ich spreche freilich nur von dem engern Kreise verbündeter Freunde, daß in der Masse, die leere Rohheit, die mir auf deutschen Universitäten immer zurückstoßend erschien, keinesweges sich verdrängen ließ, versteht sich von selbst. Zu diesem Kreise gehörten auch in der Ferne lebende Jünglinge, die sich früher unter Fichte gebildet und kürzlich die Universität verlassen hatten. Wir versammelten uns gewöhnlich in der Wohnung eines Dichters, dessen vortreffliche Uebersetzungen ihm einen Ruf erwarben. Ich hatte das Glück auch bei Schlegel, bei einem Buchhändler eingeführt zu werden, und in diesen Kreisen Göthen gesellig näher zu treten. Ich hörte Tiecks poetische Werke vortragen, lernte den ätherischen

Novalis kennen, der Natur und Geschichte, wie ein fremder, aber nahe verwandter Gast besuchte, der Grüße und Erinnerungen aus der uralten gemeinschaftlichen Heimat brachte, und dessen Sprache, wie seltsame Musik tönend, äußerlich uns wunderbar erklang, eben weil sie die tiefsten Grundtöne, das längst Vergessene, was in der Geschichte, in der Natur, in unsrer eignen Kindheit, wie ein liebliches Geheimniß verhüllt lag, plötzlich enthüllte, daß die eröffnete Tiefe unseres eignen Daseins uns mit freudigem Schrecken ergriff. Freilich waren Viele in unserm Kreise selbst nicht für eine so mächtige Erscheinung reif. Einige spielten mit philosophischen Formeln, als wenn es irgend solche gäbe, die an sich einen Werth hätten, ja brauchten sie als Zauberformeln, die dem Geistlosen, dem Todten ein Scheinleben ertheilen sollten; Andere tändelten mit künstlichen Versmaaßen, daß der Klang der Worte aus der Ferne an einen tiefen Geist mahnte, der, wenn wir näher traten, entwichen war; nicht Wenige ergötzten sich an den Kämpfen, und glaubten schon das Höchste ergriffen zu haben, wenn sie auf das Gemeine schimpften. Vor Allem schlich sich aber ein höchst gefährliches geistiges Naschen, ein willenloses Drängen, eine jeden höhern, tüchtigen Keim tödtende Redseligkeit ein, erhabene Träume, deren gaukelnder Wechsel uns entzückte. Aber dennoch war die starke, mannhafte, nur in bestimmter That glückliche deutsche Natur in Vielen mächtig; daß ein Jeder suchte

in einer festen, eigenthümlichen Richtung Meister zu werden. Ich glaube zwar, daß Novalis phantastische Ansicht der nächtlichen Beschäftigung der Bergleute keinen geringen Einfluß auf meinen Entschluß, das Bergfach zu wählen, gehabt hat; aber der ursprüngliche practische Sinn, der gern mit Schwierigkeiten ringt und sie überwindet, war es doch eigentlich, der mir dieses Fach auch früher schon angenehm machte, und alle dichterischen und philosophischen Träume und Lehren schienen mir dann am bedeutsamsten, wenn ich ein ganz bestimmtes, endliches Ziel mit aller Anstrengung zu erreichen strebte, wenn ich Gebirge untersuchte, und ihren geheimen Bau enträthselt hatte, Steine zerlegte. Auch das Fremdartigste schoß wie Krystalle an diesen unscheinbaren Faden an, und nur von einem festen, sinnlichen, mühsam erworbenen Punkt vermochte ich ohne Schwindel in die seltsame Welt hineinzuschauen, die sich vor meinen Augen enthüllte. Ich erinnere mich gern an diese fröhliche Zeit, die auch noch heute mein einsames Streben veredelt; jezt aber rede ich davon, weil ich dich, lieber Rossing, auffordern möchte, mir die Geschichte deines innern Lebens mitzutheilen. Die Gegend um uns herum ist reizlos, aber bequem; die Pferde scheinen den langsamen Gang zu lieben; und in Freiberg war so Vieles zu sehen, so manche Hütte und Grube zu besuchen, und eine lermende Umgebung so wenig zu entfernen, daß eine Mittheilung der Art nicht möglich

war. Wie tief geistig bewegt erschienst du mir in Halle, in der Mitte ähnlich gestimmter Freunde, als sich auch hier ein Kreis von Lehrern und Zuhörern gebildet hatte, der mich freudig an jenen frühern erinnerte.

Lieber Julius, erwiederte Rossing, soll ich deiner Aufforderung genügen, dann mußt du die Geduld haben, dich mit mir in eine frühere Zeit zu versetzen. Als ich die Universität in Kopenhagen besuchte, war diese in einer traurigen Lage. Ich wüßte in der That nicht mich zu erinnern, daß irgend ein Lehrer, einen jungen Mann ausgenommen, der frühzeitig starb, mich angezogen hätte. Die Träume meiner Kindheit, die sich wunderlich genug zwischen den einsamen Bergen gestaltet hatten, gingen nicht in Erfüllung. Als blos äußerliches Werk ward Alles betrieben, und es gab Augenblicke, wo ich mich fragen konnte: wozu das Alles? was wollen die Menschen mit dem Allen, womit sie sich unermüdlich belasten? Es war etwas in mir, was eine bestimmte Antwort geben zu wollen schien, aber es blieb stumm. Es war die Zeit der französischen Revolution, die schon fast ausgespielt hatte; aber in Kopenhagen hatte die Gesinnung, in gewissen Kreisen wenigstens, tiefe Wurzel geschlagen, und ich ward, ich glaube aus geistiger Langerweile Jacobiner. Da wurde ich mit einem Manne bekannt, der schon früher der Einzige war, der einen freien, geistigen Einfluß auf die regsamern ausübte. Seine Ausbildung fiel in eine Zeit, in welcher die dramatischen Vorstellun-

gen fast allein der Dichtkunst eine nationale Bedeutung liehen, und er ergriff diesen Weg mit großer Leidenschaft. Ein Privattheater, ohne Frauen, verband mehrere Jünglinge unter seiner Leitung, und wenn auch einige dadurch von ernsthafteren Beschäftigungen abgehalten wurden, so war sein Einfluß dennoch wohlthätig. Er war Lehrer der Aesthetik bei der Universität. Obgleich in den Jahren vorgerückt, schloß er sich mit jugendlichem Sinn an die Jugend an, und es war ihm Ernst. Du darfst, lieber Julius, um den Grad meiner Ausbildung zu schätzen, nie die Umgebung, in welcher ich erzogen war, vergessen. Höhere Ansichten waren mir nie nahe getreten, und alles tiefere Geistige schwebte, wie in einer unbestimmten Traumwelt, vor meiner Seele. Durch einen Lehrer, der zugleich mein Freund war, erhielt ich nun den ersten dämmernden Schein; die Poesie trat zuerst in ihrer tiefern Bedeutung hervor; aber vor Allem erschien mir Lessing, der uns als das höchste Muster vorgehalten wurde, als ein unerreichbarer geistiger Heros. Ich kann jezt kaum noch sagen, was mich so gewaltsam hinriß; oft zwar war es der Inhalt, seine Gelehrsamkeit, seine Tüchtigkeit und entschiedene Weise, daß er nicht bloß studiert, sondern auch gelebt hatte, daß ein bedeutendes, mannichfaltiges äußeres, wie inneres Leben aus seinen Werken uns anspreche, aber öfters war es doch die bloße Form, die mich hinriß, selbst wo der Gegenstand kaum meine Theilnahme erregte. Ich erin-

nere mich noch, wie nicht selten mir eine solche klare Form ohne allen Inhalt vorschwebte; irgend einen Gegenstand, ich wußte selbst noch nicht welchen, wollte ich mit dieser Klarheit, dieser Rundung behandeln, und eine seltsame freudige Sehnsucht, als läge die Gewißheit ihrer Erfüllung in einer nahen Zukunft, ergriff mich. Diese freie Behandlung, in welcher die Methode sich nicht aufdrang, vielmehr, wie das Knochengerüste sich hinter die lebendigen Muskeln verbarg, erschien mir als das Höchste.

Ich war noch sehr jung, ich lebte still und eingezogen, meine Aeltern waren vermögend, und noch hatte ich mich nicht entschlossen, welches Studium ich wählen sollte; aber die Geschichte, die Dichtkunst, der Mensch beschäftigten mich ganz. In einer solchen Stimmung, von außen und innen mannichfaltig angeregt, während das Leben fortdauernd, wie in dämmernden Nebel gehüllt, ein Gegenstand tiefer, ungewisser Sehnsucht, mir vorschwebte, erhielt ich, durch einen Zufall kann ich sagen, ohne viel davon zu erwarten, aus einer Leihbibliothek Goethes Faust. Es mag wunderbar klingen, daß einem Jünglinge, dem es mit seiner geistigen Ausbildung tiefer Ernst war, Göthe noch ganz unbekannt war; aber es war in der That so. Zwar hatte ich von seinem Werther reden hören, und wie eine Uebersetzung durch einen höhern Befehl unterdrückt wurde; zwar war mir Göthe als ein bedeutender Geist bekannt; aber

er gehörte nicht zu den Mustern, die uns vorgehalten wurden, und die uns die eigentliche, gründliche Literatur des auf unsern Kreis mächtig einwirkenden Nachbarlandes ausmachten. Englische Dichter, Milton, Pope, standen uns sehr hoch, die französischen, da ich mich an Lessing hielt, erschienen mir schon geringer.

Wie soll ich dir, lieber Freund, den Eindruck schildern, den dieses gewaltige Werk auf mich machte? Es erschien mir wahrhaft riesenhaft. Ich darf nicht behaupten, daß ich es damals verstanden hätte, und doch sagte mir eine innere Gewißheit, daß ich es begriff. Daß hier ganz etwas Anders mir entgegen trat, als was ich bis jezt in der Welt kannte, das war mir zuerst klar. Selbst die Sprache, obgleich klar und verständlich, schien mir eine andere, es waren mir Töne seltsamer, tiefer, ergreifender Art, wie aus einer andern Welt. Die unergründliche Tiefe der Liebe in einer einfachen weiblichen Seele, und ihre furchtbaren Qualen, das unruhige Streben,

„der Erde Weh, der Erde Wohl zu tragen",

und Alles, nicht als ein Einzelnes, Zersplittertes, nur äußerlich dürftig Zusammengesetztes, sondern als ein Ganzes, Lebendiges in seinem Innern zu fassen, zu gestalten, zu genießen, schwebte mir zuerst mit einiger Klarheit vor. Ich genoß, ich verschlang dieses Werk, ich lernte es auswendig. Margarethas Klage, Fausts hoher Genuß in der einsamen Berggegend, viele Stellen

aus diesem seltsamen Werke tönten, wie eine ferne Musik, brachen in stillen Stunden hervor, und häuften „der Erde Weh, der Erde Wohl“ auf meine tief bewegte, bis in das Innerste erschütterte Brust. Diese mit einer innern Furcht, ja mit Grauen gepaarte Lust trug ich allein, als stilles Geheimniß; ich erinnere mich nicht, daß ich in dieser Zeit irgend einem Freunde mitgetheilt hätte, was mich bewegte und durchbebte; aber von jezt war Goethe mir Alles, er ward mein einziger Lehrer, die Uebrigen Alle traten in den Schatten. Ich bin mit einem reichen Bauermädchen in Norwegen erzogen. Frühzeitig bildete sich ein inniges Verhältniß, welches bei der großen Einfachheit und Unschuld, die das ganze Leben in den fernen norwegischen Gebirgen durchdringt, nie von uns als Liebe erkannt wurde. Alles, was ich dachte, träumte, ahnte und wünschte, theilte das anmuthige Mädchen, und erst, als wir uns trennten, erkannten wir, was wir uns waren und, Gott Lob! noch sind. So bin ich bewahrt geblieben vor allen Verirrungen, die nur zu sehr das Gemüth vieler Jünglinge zerstören. Wie war mir, als ich das Bild der Liebe bei Göthe erkannte! Margaretha, Clärchen in Egmont, waren sie nicht wie meine Else, ganz Hingebung, sich selbst erst erkennend und entfaltend an dem geliebten Manne? Jene freilich wurden in der Blüte des Lebens plötzlich von gewaltsamen Naturen ergriffen und in ihr Schicksal furchtbar hineingerissen, diese aber war

still mit mir herangewachsen. Empfing sie nicht Alles durch mich? erhielt nicht Jegliches eine Bedeutung für mich erst nachdem ich es ihr mitgetheilt hatte? quoll nicht aus dem kindlichen Gespräch, aus dem Geben und Empfangen jener frische Lebensstrom unschuldiger Träume, wie die Vergangenheit in der Geschichte, in süßer, sich selbst verborgener Hoffnung der Zukunft unendlich reiche Geheimnisse verbergend? Egmont ward mir bald so wichtig, wie Faust. Lebt dieser nicht in der Fülle, in dem vollen freien Genuß alles geistigen Reichthumes, und eröffnet mit frevelhafter Kühnheit den unermeßlichen Abgrund, der ihn zu verschlingen droht? Er erschien mir als Werther auf einer höhern Stufe. Ist jener nicht in die Mitte eines großen Lebens gestellt, dessen widerstrebende Elemente immer verworrener, immer zerstörender sich um ihn anhäufen? aber aus diesem Chaos der Verwirrung treten Egmont und Clärchen verklärt hervor. Die schwellende Knospe der Jamben in den Monologen, die Kühnheit, vor unsern Augen die Geliebten zu verwandeln, die klagenden Freunde ihnen an die Seite zu stellen, die sie der bettelhaften Lumpen der Erde entkleiden, während sie, Morgenluft witternd, was die Menschen unter Streit und Elend erringen wollten, siegreich retten, daß die Särge sich in Brautbetten verkehren, das Trauerspiel in ein Lustspiel. Alles hauchte mich, wie der Duft eines ewigen Frühlings an. Egmont schien mir die höhere Stufe von

Gôtz zu sein. Ich hatte Spinoza durch Jacobi kennen gelernt. Er war der Erste, der mir die Vorhallen der Philosophie eröffnete; er schien mir das Ewige, Unverwüstliche, was die sehnende Seele in der Dichtkunst Hülle verehrte und liebte, besaß und nie erreichen konnte, mit der Wissenschaft Ernst darzustellen. Ein Freund und Landsmann hatte in Kiel die neuere Philosophie, nicht durch Lehrer, sondern durch begeisterte Jünglinge kennen gelernt; er versammelte eine Gesellschaft innig verbundener Freunde, und unser gemeinschaftlicher Wunsch war, Deutschland zu besuchen.

Die Philosophie war es vorzüglich, die mich anzog. Wie sie mir jezt aus der lebendigen Fülle der Geschichte und der Natur entgegentrat, war sie mir das Höchste, was der Mensch erreichen konnte, und jezt erst wußte ich, warum Faust mir, in seinem dämonischen Treiben, so riesenhaft erschien. Es war der uralte Mythos, nicht wie er äußerlich, todt, unverstanden uns überliefert ward, vielmehr neu erzeugt, frisch, wie er aus unserm eigensten Leben hervorsprang; nicht blos, was als äußeres Ereigniß die Menschen bewegt, die innere, ja die innerste Geschichte des Geistes enthällt sich in der scheinbaren Verhüllung. Es gelang mir und einem Freunde, nachdem wir unsere Heimat, Norwegen, ich meine Geliebte begrüßt, nachdem das unbewußt keimende Liebesverhältniß sich völlig bestimmt entfaltet hatte, den alten Wunsch, Deutschland zu bereisen, in Er-

füllung gehen zu sehen. Wir wurden noch vor unsrer Abreise in ein Ereigniß hineingezogen, dessen Zusammenhang ich dir in einer andern günstigen Stunde mittheilen werde, ein Ereigniß, welches uns, mehr oder weniger, in das Schicksal einer niederländischen Familie verflocht, zwei andere Freunde mit ergriff, uns Alle mit einander inniger verband und gemeinschaftlich nach Deutschland führte. Doch trennte ich mich bald von den Uebrigen. Ich sehnte mich nach einer einsamen Fußreise, und während die Uebrigen Berlin, Göttingen aufsuchten, eilte ich über den Harz nach Jena. Die schöne Zeit, die du mir so lebhaft vorführtest, war zwar verschwunden. Fichte war vertrieben, Schelling, Tieck, Schlegel hatten sich entfernt, aber er war in der Nähe, der Mann, den ich vor Allen zu kennen wünschte. Ich ward mit deinen Freunden bekannt. Eine innere, wunderbar fröhliche Zuversicht durchdrang mich; ich durfte den verschlossenen Geist in der Natur, als einen verwandten, jegliche Kraft, die in schönen Zeiten mächtige Heroen durchglühte, Völker und Staaten verherrlichte, als ein Befreundetes begrüßen, eine verborgene Sonne beleuchtete, erwärmte, befruchtete eine neue, herrliche Welt, in deren lebendiger Mitte ich meine Heimat fand, und Liebe, Poesie und Speculation gossen einen jugendlich heitern Glanz über mein von großen Hoffnungen gehobenes Leben. Daher trat ich mit Zuversicht hervor; was mich ergriff, theilte ich in lebhafter Begeisterung

mit, und mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit, die mich dennoch nicht überraschte, stand ich, als ein Vertrauter, nicht als ein Fremder, in dem Kreise, an welchen ich mich anschloß. In einer Familie, die mich freundlich aufnahm, und an die ich immer mit Liebe denke, ward ich bei einer Abendgesellschaft, zugleich mit einem liefländischen Baron, der mir keinesweges bedeutend vorkam, zum erstenmal Goethe vorgestellt. Ich hatte Manches von ihm gehört, er war mir oft geschildert worden; als ich ihn sah, überraschte er mich dennoch. Die hohe Stirne, das große, brennende, durchbohrende Auge, die starken Züge, wie gewaltsam zur Ruhe gebracht, und die hohe, edle, zuversichtliche Gestalt, Alles schien mir diesem Geschlecht fremd, wie sein Geist. So dachte ich mir Plato, der ja die Griechen selbst durch seine Gestalt, wie durch seine Rede beherrschte. Goethe grüßte mich flüchtig, wandte sich darauf, ohne auf mich zu achten, gegen den Baron, und hatte den ganzen Abend hindurch kein Wort für mich. Soll ich dir meine Schwäche gestehen? und warum nicht? So natürlich wie es war, daß ein unbedeutender, unbekannter junger Mann ihm völlig gleichgültig erscheinen mußte, dennoch schien es mir völlig unverzeihlich. Also blind ist dieser große Mann doch, wie wir übrigen Sterbliche! Wie? dieses durchbohrende Auge sollte dich nicht unterscheiden können von den jungen Thoren, die den Verfasser von Werthers Leiden aufsuchen, um ein

paar Zeilen für ihr Stammbuch zu erhaschen. Der nordische Stolz regte sich. Du wirst ihn nie sehen; vermagst du doch, was mehr ist, als die äußere Erscheinung, seinen Geist zu bannen, daß er dir dienen muß. Wenn du ihn liebst, verehrst, wenn er dir Alles ist, was geht das ihn an? sagte ich mir, jener bekannten Aeußerung in Wilhelm Meister mich erinnernd. Ich hielt mich von Gesellschaften entfernt, wo ich ihn vermuthen konnte, und dieser Trotz allein ließ mich einen Verlust weniger fühlen, der mir sonst unerträglich gewesen wäre. Aber, wie war mir zu Muthe, als nach einigen Wochen Goethe unvermuthet nach Jena kam, in einen Kreis hereintrat, in welchem ich mich eben befand, und, als wären wir alte Bekannte, mit anmuthiger Freundlichkeit auf mich zutrat, ein bedeutendes Gespräch anknüpfte, mir vorwarf, daß ich ihn in Weimar nicht besucht hätte, und mich einlud. Ich sah ihn, sah ihn öfters in seinem Hause. Du wirst mir vorwerfen, daß diese ganze Begebenheit höchst unbedeutend sei. Mir erscheint sie nicht so. Der Umgang mit Göthe machte mich, ich möchte sagen, ansäßig in Deutschland. Ich war Zeuge seiner vielen bedeutenden Beschäftigungen, ich sah, wie das Knochengerüst sich unter seinen Händen belebte, wie das scheinbar Bedeutunglose, ja Zurückstoßende einen lebendigen Zusammenhang erhielt, wie dieser reiche Geist mit großer Entsagung und Geduld die kleinste Farbenerscheinung in allen ihren wechselnden Be-

ziehungen aufmerksam verfolgte, und wie mit diesem ununterbrochenen Fleiß, der das Mühsamste, Geringste nicht verschmähte, sich das Höchste verband, wie beides, wie in der Natur, aus der nämlichen grundlosen Tiefe des Geistes auftauchte und sich gestaltete. Sein Haus schien mir das wahrhaft natürliche, zu welchem eine ursprüngliche Erinnerung aus einer längst vergessenen Kindheit mich wieder zurückführte. Nie bestieg ich die breiten Treppen, ohne von einem wunderbaren, sehr bestimmten heimatlichen Gefühl durchdrungen zu sein, und das Hausgeräth, die herumliegenden Papiere, die gefärbten Gläser, die Knochen, die Kunststudien, Alles trat mir, oft bei scheinbarer Unordnung, in einen innigen, geordneten, geistigen Zusammenhang. Selbst die ruhige Weise, die oft zu traulichem Gespräch ermunterte, aber ein jedes zu nahe Verhältniß zu entfernen suchte, die manchem jungen Manne, den Goethe an sich zog, drückend erschien, die Mehrere mit unbescheidener Zudringlichkeit zu stören suchten, erhielt mir das ganze Verhältniß rein, heiter. Es war mir, als wenn ein bedeutungsvolles Geheimniß mich aus der Ferne begrüßte, welches, zu nahe gerückt, seinen Zauber verlieren könnte. Goethes Haus, sein Leben, war mir ein großes, schönes, neues Gedicht, Gott Lob! kein Commentar seiner übrigen Gedichte. Vor Allem ergriff mich hier das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit, die Kunst zu fassen. Sie erschien mir als herrlichere Natur, voll lebendiger Ge-

paar Zeilen für ihr Stammbuch zu erhaschen. Der nordische Stolz regte sich. Du wirst ihn nie sehen; vermagst du doch, was mehr ist, als die äußere Erscheinung, seinen Geist zu bannen, daß er dir dienen muß. Wenn du ihn liebst, verehrst, wenn er dir Alles ist, was geht das ihn an? sagte ich mir, jener bekannten Aeußerung in Wilhelm Meister mich erinnernd. Ich hielt mich von Gesellschaften entfernt, wo ich ihn vermuthen konnte, und dieser Trotz allein ließ mich einen Verlust weniger fühlen, der mir sonst unerträglich gewesen wäre. Aber, wie war mir zu Muthe, als nach einigen Wochen Goethe unvermuthet nach Jena kam, in einen Kreis hereintrat, in welchem ich mich eben befand, und, als wären wir alte Bekannte, mit anmuthiger Freundlichkeit auf mich zutrat, ein bedeutendes Gespräch anknüpfte, mir vorwarf, daß ich ihn in Weimar nicht besucht hätte, und mich einlud. Ich sah ihn, sah ihn öfters in seinem Hause. Du wirst mir vorwerfen, daß diese ganze Begebenheit höchst unbedeutend sei. Mir erscheint sie nicht so. Der Umgang mit Göthe machte mich, ich möchte sagen, ansäßig in Deutschland. Ich war Zeuge seiner vielen bedeutenden Beschäftigungen, ich sah, wie das Knochengerüst sich unter seinen Händen belebte, wie das scheinbar Bedeutunglose, ja Zurückstoßende einen lebendigen Zusammenhang erhielt, wie dieser reiche Geist mit großer Entsagung und Geduld die kleinste Farbenerscheinung in allen ihren wechselnden Be-

ziehungen aufmerksam verfolgte, und wie mit diesem ununterbrochenen Fleiß, der das Mühsamste, Geringste nicht verschmähte, sich das Höchste verband, wie beides, wie in der Natur, aus der nämlichen grundlosen Tiefe des Geistes auftauchte und sich gestaltete. Sein Haus schien mir das wahrhaft natürliche, zu welchem eine ursprüngliche Erinnerung aus einer längst vergessenen Kindheit mich wieder zurückführte. Nie bestieg ich die breiten Treppen, ohne von einem wunderbaren, sehr bestimmten heimatlichen Gefühl durchdrungen zu sein, und das Hausgeräth, die herumliegenden Papiere, die gefärbten Gläser, die Knochen, die Kunststudien, Alles trat mir, oft bei scheinbarer Unordnung, in einen innigen, geordneten, geistigen Zusammenhang. Selbst die ruhige Weise, die oft zu traulichem Gespräch ermunterte, aber ein jedes zu nahe Verhältniß zu entfernen suchte, die manchem jungen Manne, den Goethe an sich zog, drückend erschien, die Mehrere mit unbescheidener Zudringlichkeit zu stören suchten, erhielt mir das ganze Verhältniß rein, heiter. Es war mir, als wenn ein bedeutungsvolles Geheimniß mich aus der Ferne begrüßte, welches, zu nahe gerückt, seinen Zauber verlieren könnte. Goethes Haus, sein Leben, war mir ein großes, schönes, neues Gedicht, Gott Lob! kein Commentar seiner übrigen Gedichte. Vor Allem ergriff mich hier das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit, die Kunst zu fassen. Sie erschien mir als herrlichere Natur, voll lebendiger Ge-

stalten, deren Sprache eben durch die Poesie und die höhere Weisheit laut ward. Diese hatten sich, wie unsichtbar, vernehmen lassen, aber ich hatte sie noch nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen. Zwar fand ich manches Schätzbare in Goethes Wohnung; er selbst aber gestand, daß es nur für denjenigen einen wahren Werth haben könne, der schon in größerem Zusammenhange die großen Werke der alten Plastik, der neuern Malerei überschaut hätte, und rieth mir, da Verhältnisse mich verhinderten, Italien zu besuchen, nach Dresden zu reisen. Doch erst mußte ich Schelling aufsuchen, der mir so Vieles geworden war. Ich kam nach Halle, ehe ich nach Würzburg reiste. Ich ward Schellings Freund, und jezt eilte ich, dich, lieber Freund, in Freiberg aufzusuchen, um mit dir zuerst in Dresden mir den ersehnten Genuß zu verschaffen.

Als ich Freiberg nahe kam, war mir seltsam zu Muthe. Es war ein trauriger Abend, dicke Wolken hatten den Himmel überzogen, ein trüber Nebel sich auf die ganze Gegend gelagert, und diese lag öde, finster und baumlos vor mir; die kahlen Halden, zwischen welchen einsam und still Bergleute in ihrer schmuzigen, abgetragenen, schwarzen Tracht ermüdet herumschlichen, ließen mich den Eingang zum Tartarus erblicken, so abgestorben, todt, einsam kam mir Alles vor. Glocken, die den Umschwung der unterirdischen Räder zählten, tönten einförmig und in gleichen Pausen in die grauen-

hafte Oede hinein, und als ich in die Stadt hinein-fuhr, war auch hier Alles still und die Straßen leer. Ich eilte, dich aufzusuchen, und fand dich in der Bergmannstracht mit Steigern und Geschwornen, wie du dich mit den Grundrissen von Schachten und Stollen beschäftigtest. Kaum hattest du mich gegrüßt, so ward das Gespräch, welches mir so fremd war, und mich in die nächtliche Finsterniß der unterirdischen Gänge versezte, wieder aufgenommen. Den Tag darauf mußte ich die Halsbrückner Hütte besuchen, die Glut in den Schmelzöfen, zwischen den schwarzen, eckigen Schlacken, brannte mir wie aus der Hölle, und als du mich durch die Schachten, durch die Stollen und Gezeugstrecken schlepptest, als du mir die Lampe hinhieltest, damit ich durch den nassen Schmuz hindurch die edle Gangmasse erkennen sollte, und mir begreiflich machen wolltest, nach welcher Richtung sie hinliefe, und wie sie sich kreuzte, scharrte und schleppte mit andern Gangmassen in der finstern Nacht, und ich dich so dastehen sah, wie dir das Gebirg offen schien, daß du die verschlossenen Massen in ihrer verworrenen Richtung in der dunkeln, nächtlichen Tiefe verfolgen konntest, glaubte ich in dir selbst einen spukhaften Bergdämon zu erblicken, und vermochte kaum zu begreifen, wie du aus dieser Hölle dich losreissend, mich in den Himmel der Kunst begleiten könntest.

Während des Gesprächs hatten die Freunde ein

stalten, deren Sprache eben durch die Poesie und die höhere Weisheit laut ward. Diese hatten sich, wie unsichtbar, vernehmen lassen, aber ich hatte sie noch nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen. Zwar fand ich manches Schätzbare in Goethes Wohnung; er selbst aber gestand, daß es nur für denjenigen einen wahren Werth haben könne, der schon in größerem Zusammenhange die großen Werke der alten Plastik, der neuern Malerei überschaut hätte, und rieth mir, da Verhältnisse mich verhinderten, Italien zu besuchen, nach Dresden zu reisen. Doch erst mußte ich Schelling aufsuchen, der mir so Vieles geworden war. Ich kam nach Halle, ehe ich nach Würzburg reiste. Ich ward Schellings Freund, und jezt eilte ich, dich, lieber Freund, in Freiberg aufzusuchen, um mit dir zuerst in Dresden mir den ersehnten Genuß zu verschaffen.

Als ich Freiberg nahe kam, war mir seltsam zu Muthe. Es war ein trauriger Abend, dicke Wolken hatten den Himmel überzogen, ein trüber Nebel sich auf die ganze Gegend gelagert, und diese lag öde, finster und baumlos vor mir; die kahlen Halden, zwischen welchen einsam und still Bergleute in ihrer schmuzigen, abgetragenen, schwarzen Tracht ermüdet herumschlichen, ließen mich den Eingang zum Tartarus erblicken, so abgestorben, todt, einsam kam mir Alles vor. Glocken, die den Umschwung der unterirdischen Räder zählten, tönten einförmig und in gleichen Pausen in die grauen-

hafte Oede hinein, und als ich in die Stadt hinein-
fuhr, war auch hier Alles still und die Straßen leer.
Ich eilte, dich aufzusuchen, und fand dich in der Berg-
mannstracht mit Steigern und Geschwornen, wie du
dich mit den Grundrissen von Schachten und Stollen
beschäftigtest. Kaum hattest du mich gegrüßt, so ward
das Gespräch, welches mir so fremd war, und mich in
die nächtliche Finsterniß der unterirdischen Gänge ver-
sezte, wieder aufgenommen. Den Tag darauf mußte
ich die Halsbrückner Hütte besuchen, die Glut in den
Schmelzöfen, zwischen den schwarzen, eckigen Schlacken,
brannte mir wie aus der Hölle, und als du mich durch
die Schachten, durch die Stollen und Gezeugstrecken
schlepptest, als du mir die Lampe hinhieltest, damit ich
durch den nassen Schmuz hindurch die edle Gangmasse
erkennen sollte, und mir begreiflich machen wolltest, nach
welcher Richtung sie hinliefe, und wie sie sich kreuzte,
scharrte und schleppte mit andern Gangmassen in der
finstern Nacht, und ich dich so dastehen sah, wie dir das
Gebirg offen schien, daß du die verschlossenen Massen
in ihrer verworrenen Richtung in der dunkeln, nächtli-
chen Tiefe verfolgen konntest, glaubte ich in dir selbst
einen spukhaften Bergdämon zu erblicken, und vermochte
kaum zu begreifen, wie du aus dieser Hölle dich los-
reissend, mich in den Himmel der Kunst begleiten
könntest.

Während des Gesprächs hatten die Freunde ein

Dorf erreicht. Ein breiter Weg ging durch das Dorf, der zwar links in eine falsche Richtung führte; da sie aber keinen andern Weg sahen, da dieser eine breite Landstraße zu sein schien, ritten sie, immer redend, ohne sich zu erkundigen, durch das Dorf und in den Wald hinein. Ziemlich lange blieb der Weg breit; sie sprachen, wenig auf die Richtung, die sie nahmen, achtend, immer fort; es fing an Nacht zu werden, und nun merkten sie, daß der Weg völlig aufhörte, und daß sie, durch einen Holzweg verführt, sich verirrt hatten.

Du wirst, lieber Rossing, ein zweites nächtliches Abentheuer erleben, ehe dir die Morgenröthe der Kunst entgegen leuchtet, sagte Julius lachend, wer weiß, ob der Bergdämon, der dich begleitet, nicht seinen Spuk mit dir treibt.

Wohl möglich, erwiederte Rossing lustig. — Ich bin eben in der rechten Laune, ein Abentheuer zu bestehen, und nur die armen Pferde dauern mich.

Sie suchten aus dem Gebüsch herauszukommen, und ritten in der finstern Nacht, die jezt herrschte, auf dem ersten Wege, den sie fanden, weiter. Endlich fanden sie sich auf einem offnen Plaze mitten im Walde. Ein einsames Haus lag dicht vor ihnen, und ein Licht leuchtete trübe aus einem Fenster. Sie ritten auf das Haus zu, und fanden es verschlossen. Als sie die Stimmen erhoben, eröffnete sich im zweiten Stock ein Fen-

ster, und ein Mädchen fragte verdrießlich, wer da unten in so später Nacht lermte.

Reisende, liebes Mädchen, antwortete Julius freundlich, die sich auf dem Wege von Freiberg nach Tharand in dem Walde verirrt haben.

Ihr seid wohl mehr verwirrt, als verirrt, rief das Mädchen; der breite Weg lag ja vor euch, wie seid ihr hieher gerathen? Wir eröffnen das Haus nicht in der späten Nacht für solche Herumstreicher.

Das Ding wird lustig, sagte Rossing. Im Nothfall können wir hier campiren, bis es Tag wird.

Wir müssen aber doch erst sehen, ob das Mädchen nicht zu gewinnen ist, erwiederte Julius. Sie hat das Fenster noch nicht zugeschlossen, und blickt neugierig nach uns herunter.

Hör', Mädchen, rief er, und wandte sich nach dem Fenster, du bist ein gutes, gewiß auch ein hübsches Kind, du wirst doch nicht verirrte Reisende in der finstern Nacht vor dem verschlossenen Hause stehen lassen.

Noch ehe das Mädchen geantwortet hatte, ward die Thür geöffnet; sie hörten das Mädchen mürrisch, aber scheu, als fürchtete sie sich, schelten, und das Fenster ward heftig zugeworfen. Aus der Thür trat ein junger Mensch, mit einem Licht in der Hand, der einem Bedienten ähnlich sah.

Steigen Sie ab, und treten Sie herein, sagte er höflich. Sie können doch in dieser Nacht nicht weiter.

Es würde uns sehr unangenehm sein, hier bleiben zu müssen, erwiederte Julius; Freunde erwarten uns in Tharand, und weit kann es nicht sein.

Kaum drei Viertelmeilen, antwortete der junge Mann, wenn man den kurzen Weg nach der Weiseritz durch den Wald kennt, aber für den Unkundigen ist dieser Weg schwer zu finden bei Tage, jezt in der Finsterniß wäre es ohne einen Begleiter unmöglich.

Auch unmöglich, mein Freund, gegen eine gute Belohnung einen solchen hier zu erhalten? fragte Julius, der mit seinem Freunde während des Gesprächs abgestiegen und in das Haus getreten war, wo die Reinlichkeit und fast städtische Umgebung auf dem Flur schon sie überraschte.

Während sie darüber sprachen, und der Bediente ihnen die Schwierigkeit, einen Begleiter zu erhalten, darstellte, eröffnete sich eine Thüre, und sie sahen in eine hell erleuchtete, wie es schien, zierlich eingerichtete Stube hinein. Ein ältlicher Mann, in einen groben blauen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem großen Bauernhut bedeckt, dessen breiter Rand das Gesicht verbarg, trat mit einem mächtigen Knotenstock in einer, und mit einer Laterne in der andern Hand heraus, und grüßte die Freunde.

Ich werde Sie begleiten, sagte er kurz.

Aber — sprach der Bediente —

Schweig, unterbrach ihn gebieterisch der Mann,

und der Bediente zog sich stillschweigend und, wie es schien, verwundert zurück. Aber Julius und Rossing, obgleich der Auftritt sie in Erstaunen sezte, nahmen das Anerbieten unbedenklich an, bestiegen die Pferde und schritten, während der Begleiter mit der Laterne vorschritt, auf den dichten Wald zu. Als sie so fortschritten, fing Julius, dem die nächtliche Waldreise auf ungebahnten Wegen gefiel, an, laut das bekannte Schiller'sche Räuberlied zu singen, und Rossing stimmte mit ein. Der Begleiter ging ruhig fort, und schien nichts zu hören. Als aber der Weg immer ungleicher, der Wald immer dichter, die nächtliche Finsterniß immer stärker wurde, wandte er sich gegen die Reiter.

Sie thäten besser, sagte er, auf ihre Pferde Acht zu geben, als so in die finstre Nacht hineinzusingen. Die Thiere scheinen mir eben nicht den sichersten Gang zu haben, und das Wurzelwerk zieht sich so verworren über den schmalen Fußpfad, daß Sie leicht stürzen können.

Die Bemerkung war nur zu richtig, denn kaum hatte er die Warnung ausgesprochen, als Rossings Pferd unsicher ward; er zog den Zügel an, aber eben, indem das Pferd schon zu stürzen schien, ergriff es der Begleiter mit rüstiger Hand und hob es in die Höhe. Waren sie in dem Hause verwundert, als sie diesen Mann, wie es schien, ein bloßer Bauer, aus einer hell erleuchteten Stube heraustreten, als sie ihn dem Be-

dienten gebieterisch Stillschweigen befehlen sahen, so überraschte sie seine Sprache noch mehr, und ohne sich einander mitzutheilen, dachten sich Beide in der That in ein wunderliches Abentheuer verflochten.

Sie reisen nach Dresden, fing nach einiger Zeit der Begleiter an, während die Freunde stillschweigend, nachdenklich und jezt auf den schwierigen Weg achtend, fortschritten; aber diese Gegend muß Ihnen wohl völlig unbekannt sein?

Ich war, erwiederte Julius, schon einigemal in Dresden, und seit ein paar Monaten wohne ich in Freiberg, aber durch diesen Wald komme ich zum erstenmal. Mein Freund ist in dieser Gegend völlig fremd.

Er sprach mit einiger Scheu, und wagte kaum, den Führer als einen bloßen Bauern zu behandeln. Jezt ging der Weg, noch immer in dichtem Walde, sehr steil hinunter. Die Freunde stiegen ab und führten die Pferde, und Beide, von gleicher Neugierde getrieben, nahmen den Führer in ihre Mitte. Dieser wandte sich gegen Julius.

Sie heißen Julius, und Sie Rossing, sagte er.

Sie kennen uns? riefen Beide erstaunt.

Allerdings, erwiederte der Begleiter; Sie besuchen in Dresden den Doctor Wagner, und werden dort eine sehr angenehme, gefährliche Bekanntschaft machen, ich warne Sie. —

Aber, mein Herr, unterbrach ihn Julius, Sie sind nicht, was Sie scheinen. Wir müssen es bereuen, Sie unsertwegen in die finstere Nacht herausgebracht zu haben.

Eine solche nächtliche Wanderung macht mir Freude, antwortete der Begleiter, indem er alles fernere Fragen mit Gewandtheit zu umgehen wußte.

Die Neugierde der Reisenden stieg immer höher, während sie den Berg langsam hinunterstiegen, und in das tiefe, enge, von der Weiseriz durchrauschte Thal herabkamen.

Auf dieser Seite des Flusses, sagte der Begleiter, geht nur ein schmaler Fußsteg, drüben finden Sie aber einen breiten, bequemen Weg. Zu Fuß kann ich nicht über den Fluß, aber Sie können getrost durchreiten und verirren können Sie sich nicht, Sie sind kaum eine Viertelmeile von Tharand entfernt. Wenn Sie den Doctor Wagner sehen, dann sagen Sie ihm, der alte Edward hätte Sie begleitet. — Adieu!

Und damit wandte er sich schnell von ihnen ab, verschwand mit der Laterne zwischen dem Gebüsch, und sie standen allein vor dem Fluß.

Nun das ist seltsam genug, sagte Julius.

Es ist ein verkappter Edler, ein verborgener menschenfeindlicher Menschenfreund. Ach, wie viele bittere Erfahrungen drücken dein edles, warmes, blutendes Herz! rief Rossing und lachte. — Freilich, freilich, der Mensch

ist einem armen Leipziger Schriftsteller, der ihn noch nicht völlig fertig gemacht hatte, entschlüpft, um uns hier in der Nacht zum Besten zu haben.

Zum Besten, mein Theuerster? Er hat uns doch hoffentlich den rechten Weg gezeigt, meinte Julius.

Indessen entdeckten sie eine Fahrstraße, die nach dem Fluße führte, ritten vorsichtig durch und auf der andern Seite weiter. Nach einiger Zeit sahen sie einen breiten Weg von dem Fluße ab und einen Berg hinauflaufen. Eine Straße, die längs dem Fluße weiterführte, glaubten sie in der dunkeln Nacht nicht erkennen zu können.

Das Thal biegt sich um den Berg, meinte Rossing, und der Weg führt darüber; jenseit des Berges werden wir Tharand finden.

Der Weg ging ziemlich schroff, der Berg wollte kein Ende nehmen, und die Pferde waren so ermüdet, daß sie sie führen mußten. Als sie die Höhe erreichten, ritten sie eine halbe Stunde über Felder, ohne ein Haus zu entdecken. Julius hielt.

Wir haben uns zum zweitenmal verirrt, Freund, sagte er.

Ganz gewiß, erwiederte Rossing. Der Edle, der uns begleitete, war ein heimtückischer Dämon.

Ein Bergkobold, mein Vetter vielleicht, antwortete Julius. — Was machen wir aber? Die Pferde können kaum fort; umzukehren scheint mir nicht rathsam,

und wir werden Tharand aufgeben müssen; mein Freund Wagner, kenne ich ihn recht, wird schon seit ein paar Stunden fort sein.

Still und etwas verdrießlich ritten sie langsam weiter, und erreichten nach einiger Zeit ein großes Dorf, durch welches die breite Landstraße lief. Eine Menge Frachtwagen hielten vor der Schenke. Alles schlief, sie mußten stark und anhaltend klopfen. Ein gähnender Hausknecht eröffnete scheltend das Haus, murmelte etwas von nächtlichen Herumstreichern, und nur durch ein Trinkgeld gelang es ihnen, sich Eingang zu verschaffen. Die ermüdeten Pferde wurden in den Stall geführt, sie selbst besorgten das Futter, und traten in die dunkle, nur durch eine schmuzige Lampe spärlich erhellte, große Wirthsstube, wo eine Menge Fuhrleute, dicht neben einander auf einer Streu liegend, schnarchten. Man brachte Stroh, sie warfen sich neben die Fuhrleute hin; aber Mitternacht war lange vorüber, der Morgen fing an zu dämmern, und laut gähnend erhob sich ein Fuhrmann nach dem andern. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Als sie nun so unter den gähnenden, polternden Fuhrleuten, die sich nach und nach aus der Stube verloren, dastanden, sahen sie aus einem Winkel einen jungen Mann sich erheben, der laut nach Wasser rief. Die Haare hingen lockig um den Kopf; ein feiner Anzug und noch feinere Züge schienen einen Jüngling aus den höhern Ständen zu bezeichnen.

Ich wette, flüsterte Rossing seinem Freunde zu, es ist ein verkleidetes Mädchen. Siehst du das bartlose Kinn, das schmachtende Auge, die starken Hüften?

Ich bitte dich, Freund! — ein schmachtendes Mädchen, hier, allein, nächtlicherweise auf der Streu, zwischen den Fuhrleuten, erwiederte Julius.

Beide betrachteten den Jüngling neugierig. Dieser machte, als das Wasser kam, eine sehr sorgfältige Toilette, nahm eine Guitarre von der Wand, einen Wanderstab und eine Mappe, und näherte sich den Freunden, indem er sie höflich begrüßte. Indessen brach der Morgen immer heller hervor; die Frachtwagen sezten sich langsam in Bewegung; die Stube war leer, und die Reisenden ließen sich einen Tisch vor das Haus setzen und ein spärliches Frühstück bringen. Der Jüngling setzte sich zu ihnen.

Ich bin, sagte er, auf einer Fußreise durch das schöne Gebirge begriffen. Zwischen Tönen und Farben verschwebt mein jugendliches Leben, und wenn der Bleistift die anmuthigen Umrisse der Gebirge auf das Papier hinzaubert, dann werden die Geister in jenen Saiten wach, und jubeln laut. Ach! daß sich Seufzer zwischen diese jubelnden Töne, Thränen unter die Farben mischen müssen!

O weh! flüsterte Julius, das ist der zweite; der nächtliche Spuk dauert fort, und bekümmert sich weder um das Hahngeschrei, noch um die aufgehende Sonne.

Es ist doch lustig, lieber Herr, sagte Rossing, und wandte sich gegen den Jüngling, so zwischen Jubel und Seufzern, zwischen bunten, hellen Farben, wenn sie auch mit Thränen eingerührt sind, in die weite Welt zu wandeln, daß man jubeln und seufzen, lachen und weinen kann, wie man eben will.

Ja, Theuerster, du verstehst mich, rief er, sprang auf und reichte Rossing die Hand, du kennst das Schwellen der jugendlichen Brust, das Sehnen, den brausenden Strom voll Lust und Qual, der uns aus den engen Schranken heraustreibt. Du mußt mein Freund sein.

Gutmüthig empfing Rossing den Gruß, und glaubte in dieser überströmenden Fülle zwar ein unreifes, aber doch wahres Gefühl zu erkennen.

O wie glücklich ist die Jugend, rief der Fremde, wenn Hoffnung das Leben durchglüht, wenn Himmel und Erde uns winkt, wenn holde Töne uns rufen! Ihr lieben Freunde, sagte er darauf, euch darf ich das Gedicht vortragen, das ich, gefesselt an die enge Stube „zwischen Bücher und Papier“ hinwarf, und das mich in die Ferne trieb.

Aus der Mappe suchte er zwischen mancherlei Zeichnungen ein Papier hervor. Es sah sehr zerlesen aus, und die Freunde schüttelten bedenklich den Kopf. Er las:

Die engen Bande hab' ich kühn zerrissen;
In ferner Gegend weilt der freie Geist.
Die alte Freude will den Freund begrüßen;
Die Phantasie steigt königlich und dreist
Hervor aus ängstlich engbeschränktem Wissen;
Nach schön'ren Ufern die Erinn'rung reist.
Gestalten seh ich sich allmälig regen,
Mit heiterm Gruß sich um mich her bewegen.

Und kühner wölbt sich schon der Himmel oben,
Die Berge ragen hoch und schroff empor.
Ich höre die Gewässer unten toben;
Die alten Töne schmeicheln süß dem Ohr.
Die Vöglein singen in den Bäumen droben,
Vereinigt in ein lieblich tönend Chor,
Und Stimmen rufen aus dem grünen Walde:
Warum entflohst du uns, o Freund, so balde?

O komm doch wieder her in unsre Kreise!
Wie eiltest du mit schnellem, flücht'gem Fuß!
Die zarten Blümlein winken dir so leise,
Die Felsen selber bieten dir den Gruß.
Es warten deiner Düfte, schwüle, heiße,
Und dir entgegen rauscht der rasche Fluß.
Da schwindet jedes Sehnen, jede Qual,
Ich finde mich im heimisch stillen Thal.

Die unvorbereitete, zudringliche Vertraulichkeit des jungen Mannes verdroß Julius, der sich stillschweigend zurückzog. Rossing aber fand sich durch die seltsame, rücksichtslose Hingebung, indem er sie belächelte, dennoch angezogen. Er schloß sich an den fremden Jüngling an,

Ich heiße Holbein, sagte er, und stamme von dem berühmten Künstler her. Ich bin an dem königlichen Rhein geboren, und lebe frei, unabhängig in Dresden für Poesie und Kunst. Nach langem Winter kehren ihre schöneren Tage wieder; die gefrornen Quellen haben sich eröffnet, und die silberweißen Bäche rieseln durch die grünen Matten; mit Kindesaugen sehen uns ihre Frühlingsblüten an, und der jubelnde Sängerchor wiegt sich auf den grünenden, schwankenden Zweigen.

Rossing erzählte ihm nun auch, wie Philosophie und Poesie der Deutschen ihn aus seinem fernen Vaterlande gelockt habe, und wie er erwartungsvoll in Dresden die Wunder der Kunst zu schauen hoffe. Holbein umarmte ihn mit Feuer, Thränen traten ihm in die Augen, die großen Augen blickten ihn freundlich lächelnd an, und Rossing vermochte nicht das überschwellende Gefühl abzuweisen, obgleich er sich mit einigem Widerstreben der stürmischen Umarmung hingab.

Indessen strahlte das Morgenroth immer brennender. Sie eilten auf das Feld, und eben erhob sich die Sonne über die östliche Ebene, und warf ihre rothe Glut auf die Felder.

O daß man diese Glut nicht fesseln kann, rief Holbein, daß die Andeutungen des Pinsels so schwach sind! Wie Icarus wollte ich mich dieser Pracht nähern, aber ich fühlte, wie die Flügel sich lösten, ich ahnte den

gefährlichen Sturz, und Wolken verhüllender Sehnsucht ergossen sich in einen Thränen-Regenstrom.

Julius ward immer ungeduldiger, während Rossing stuzte; — es ward ihm plözlich klar, daß Aeußerungen der Art nicht wahr sein könnten. Er fürchtete sich fast vor Julius, und schämte sich seiner Hingebung.

Ich habe einen Boten besorgt, sagte der wiederkehrende Julius, unsere Pferde erwarten uns, es ist Zeit fortzureiten.

Holbein drängte sich an Rossing. Du verlässest mich, Freund, rief er, da wir uns eben gefunden haben. Doch in Dresden finden wir uns. Jezt, da ich dich dort weiß, eile ich zurück. Wohl sind Berge und Wälder und grüne Anger schön, wohl ergreifen uns Sonnenschein und die rieselnden Bäche; aber die Thränen der Sehnsucht in dem Auge des Freundes, und der heitere Blick, der mir aus den Wolken hervorschimmert, und wie die Frühlingssonne anmuthig in allen Zügen spielt, ist der verborgene Engel, der uns winkt, und uns weit, weit in schönere Gefilde führt. — Du kennst doch den Doctor Wagner? Du mußt ihn kennen lernen; in diesem schönen Kreise werden wir uns oft sehen.

Rossing konnte seine lezte Umarmung nicht abweisen, warf sich stumm auf das Pferd, und stillschweigend ritten die Freunde hinter dem Boten über die Ebene fort. Keiner wollte das Stillschweigen brechen.

Nun, fing endlich Julius an, du hast ja einen vortrefflichen Freund gefunden, und bei Wagner werden wir von ihm, wie von dem verkappten Boten, schon mehr erfahren.

Ich gestehe es, erwiederte Rossing verlegen, ich schäme mich fast, daß ich gegen mein besseres Gefühl mich für einen Augenblick täuschen ließ.

Sieh du nur zu, antwortete Julius, wie du den Narren loswirst, der sich an dich festgeklammert hat. Ein verschwimmender Thor, ein Mensch, der Bilder, Worte und Reime, leicht, wie er sie zusammengerafft hat, an einen Jeden austheilt, der so albern ist, daß er kaum weiß, wie er sich und Andere betrügt.

Und warum, unterbrach ihn Rossing, soll man sich nicht prellen lassen? Ein solcher Thor ist nicht mit Gelde zu bezahlen. — Manchmal, lieber Freund, streifen wir doch selbst an die gefährliche Grenze; die Markzeichen sind nirgends mit Bestimmtheit hingestellt. Er aber ist kühn über die Grenze gezogen, weit in das Feld der Thorheit hinein, und dient uns zur Warnung, wenn er von da aus uns zuruft.

Ein Jeder muß freilich sich selber kennen, fuhr Julius strenge fort. — Als der Thor seine ersten Töne mit Seufzern mischte, und seine Farben mit Thränen einrührte, als er sein zerlesenes Gedicht, als hätte er es eben verfertigt, uns vortrug, als er ächzte, weil er die Sonnenglut nicht auf das Papier bringen und

mit nach Hause nehmen konnte, wie konntest du da auch nur einen Augenblick zweifelhaft bleiben? Und bei Wagner treffen wir ihn wieder? Es ist mir, wenn ich an den nächtlichen Boten und an diesen Morgengruß der Thorheit denke, als wären mir zwei zerrissene Blätter aus unserm zukünftigen Dresdner Roman in die Hände gefallen. Ich möchte das Ganze, nach diesen Proben, ungelesen bei Seite werfen — und wir sollen es noch durchleben! — Das ist zu arg!

Als sie nach Tharand kamen, war der Tag schon weit vorgerückt. Der Bote ging langsam, und sie hatten einige Stunden gebraucht, um den Weg zurückzulegen. Die Badegäste machten schon ihre Morgenpromenade, und in dem Badehause, wo sie abstiegen, ging es sehr lebhaft zu. Das bestellte Frühstück ward ihnen in einen langen, leicht gebauten Gartensaal gebracht. Als sie hineintraten, fanden sie den Saal leer. Nur am Fenster saß eine junge Dame, die vor sich einen Tisch hatte und mit vieler Aufmerksamkeit las. Sie schlug, als die Reisenden hereintraten, die Augen auf; aber nur einen Augenblick, und schien, ohne auf ihre Gegenwart zu achten, ganz in das Buch versunken. Der kurze Blick hatte Rossing getroffen. Weiß Gott, sie ist schön, flüsterte er seinem Freunde zu, indem sie das Frühstück in einiger Entfernung von ihrem Tische hinstellen ließen, und sich so setzten, daß sie das reizende, im Lesen vertiefte Mädchen unbemerkt beobachten konn-

ten. Die schwarzen, lockigen Haare waren sorgfältig geordnet, die helle Stirn verlor sich in die zierlich gewölbten herabgesenkten Augenlieder, die feinen Züge weilten mit ruhiger Aufmerksamkeit auf dem Buche, und ein stilles Wohlbehagen, welches oft, durch eine unmerkliche leise Bewegung der verschlossenen zarten Lippen, in eine zurückgedrängte Rührung überging, verbreitete einen zauberischen Reiz über das Gesicht. Die Freunde waren durch diesen Anblick wie gefesselt, sie schwiegen, wagten kaum sich zu rühren, und das Mädchen regte sich nicht. Die Thür ward endlich eilig eröffnet; eine vorübergehende unangenehme Empfindung zeigte sich in dem Gesicht des Mädchens, und Rossing war so ganz in die Betrachtung der ruhenden, geistreichen Züge versunken, daß diese kaum merkbare Veränderung ihn fast in Schrecken sezte.

Sophie, sprach eine ältliche Dame, indem sie hereintrat und die Freunde flüchtig grüßte, du sitzest ruhig hier, und es ist spät, die Doctorin wird nicht wissen, wo wir bleiben.

Das Mädchen erhob sich, verließ, indem sie das Buch liegen ließ, mit der ältern Dame eilig den Saal, und Rossing konnte der Lust, das Buch aufzuschlagen, nicht widerstehen. Es war „Sternbalds Wanderungen.“

Die ältere Dame ist mir bekannt; ich muß sie aufsuchen, sagte Julius; denn wahrscheinlich werde ich

durch sie, die eine Freundin der Wagnerschen Familie ist, erfahren, ob der Doctor gestern Abend hier war.

Kaum hatte Rossing das Buch hingelegt, als das junge Mädchen reisefertig mit der Frau wieder herein trat. Sophie eilte nach dem Tisch, nahm das Buch und einen Arbeitskorb, und warf einen flüchtigen, wie es schien, verlegenen Blick auf die Reisenden. Julius begrüßte die Dame, die ihn freudig erkannte.

Ei, rief sie, so sind Sie doch gekommen; der Doctor und seine Familie haben Sie gestern vergebens erwartet, und erst spät und ungern entschloß er sich, abzufahren, ohne Sie gesehen zu haben. Wahrscheinlich der Freund, den Sie uns angemeldet haben, sagte sie ferner, und begrüßte Rossing, der ihr vorgestellt ward. Meine Niece, Sophie v. Wollmar, fuhr sie fort, indem sie sich gegen diese wandte. Ich brauche das hiesige Bad, und meine Niece hat die Güte, mir Gesellschaft zu leisten; aber wenn ich hier gebadet habe, eilen wir oft nach Dresden, und dort werden wir auch das Vergnügen haben, Sie und Ihren Freund zu finden. — Wir melden Sie vorläufig an.

Julius erwähnte in kurzen Worten des nächtlichen Abentheuers, begleitete die Frau, und Rossing stillschweigend und nicht ohne Verlegenheit das Mädchen nach ihrem Wagen, und sie fuhren ab.

Rossing, sagte Julius, für einen Bräutigam, der

sich so glücklich schätzt, scheint das stumme Fräulein bei dir eine zu große Theilnahme zu erregen.

Ei Freund, rief Rossing, du glaubst wohl hier das dritte abgerissene Blatt aus unserm zukünftigen Dresdner Roman zu finden? Nun, auf jeden Fall das interessanteste. Du kannst nicht leugnen, daß die ruhige Stellung des Horchenden, des aufmerksam Lesenden für den Beobachter etwas recht Bedeutendes hat. Viele Menschen, über die ich, so lange sie sprachen, kein sicheres Urtheil fällen konnte, waren mir plötzlich klar, wenn ich sie so im Horchen vertieft sah, wo sie sich selber vergaßen, und sich nicht beobachtet glaubten. Dann bricht die mühsam verborgene Apathie, oder die noch mühsamer zurückgedrängte Lebhaftigkeit des Geistes hervor. Dann verläßt jenen die erborgte Beweglichkeit des Gesichts, die Züge klappen zusammen, als wären die Ressorts erlahmt, und das matte Auge verliert jede Bedeutung; bei diesen aber ist es, als wenn ein stummer, tiefer Genius jezt erst die freien Flügel regte, als wenn das Gesicht sich verklärte. — Du kannst nicht leugnen, das stille Lauschen auf den aus dem Buche ihr entgegentretenden Geist war etwas höchst Anmuthiges, und es ist leicht möglich, daß wir die gute Sophie in ihrer besten Stunde getroffen haben.

Sie bestiegen noch die schöne Ruine, mischten sich unter die Badegäste, und ritten nach Dresden, um noch zur Mittagsstunde in dem goldnen Engel einzutreffen.

Der schöne Tag, das reizende Thal, die anmuthige Stadt, die durchwachte Nacht und die Ereignisse, die wie Keime auf eine inhaltreiche Zukunft deuteten, versezte die Freunde in eine aufgeregte Stimmung. Der Gasthof wimmelte von Reisenden; an dem schmalen Tische war kaum ein Plaz zu finden. Mit der Redseligkeit, die den Reisenden eigen ist, sprachen die Gäste von den Gegenden und Merkwürdigkeiten, die sie gesehen hatten, von dem, was sie noch zu sehen wünschten, und aus dem Tone der Rede sprach sich das freudige Gefühl lebhaft aus, das mit dem erheiternden Hinaustreten aus der gewohnten Weise des Lebens, mit dem schnellen Wechsel der Gegenstände gewöhnlich verknüpft ist. Das verworrene Gespräch, welches sich vielfältig durchkreuzte, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die vorübergehend berührt wurden, betäubte besonders Rossing. Beide Freunde verließen den Tisch, an welchem die meisten Gäste in lebhafter Unterhaltung noch weilten, und ließen sich, Rossing voller Erwartung, nach der Gallerie führen.

Als sie in die großen, hohen Bildersäle hineintraten, war Rossing nicht wenig überrascht. Die Menge der Bilder, mit den goldenen Rahmen, die dicht nebeneinander hingen, verwirrte ihn. Einzelne Maler und malende Frauen saßen an den Wänden in stiller Beschäftigung. Hier und da stand ein Betrachtender, das Verzeichniß in der Hand; Männer gingen, leise redend,

mit langsamen Schritten auf dem glatt polirten Boden; Alles schien ein tempelartiges, feierliches Ansehen zu haben. Der Inspector führte die Freunde von einem Bilde zum andern, diejenigen, die man für die bedeutendsten hielt, heraushebend. Aber die durchwachte Nacht, die seltsame Spannung, in welche die Ereignisse ihn gesezt hatten, der genossene Wein steigerte Rossings Verwirrung bis auf's Höchste. Die Bilder liefen durcheinander, sie schienen in Bewegung zu gerathen; dann trat irgend ein bärtiges Gesicht hervor, und starrte ihn mit seltsamen Blicken an. Verworrene Gruppen tanzten in der stillen Stube eines einsamen Alten herum, Genien sezten sich zwischen die ruhig aufgehäuften Massen von Früchten und Eßwaaren eines Stilllebens. Dazwischen tönten die Namen — Berghem, Wouwermann, Ruisdal, Rubens, Rembrandt, van der Werft, Holbein, als wären es wunderbare Wesen, die dieser chaotischen Welt zugehörten. Mit einer fast unnatürlichen Anstrengung suchte er den Schlaf, der ihn immer mehr überwältigte, zu bekämpfen. Als sie in die innere Gallerie hineintraten, als die verblichenen düstern Spagnoletti, die Tintoretti, Giordanos und oben die langen Reihen der Albanis ihnen entgegentraten, hatte diese verworrene Stimmung den höchsten Gipfel erreicht. Alles drehte sich, wie in tanzendem Wirbel um ihn herum. Eine strenge Gestalt — es war Belloni's Christus — schien allein ruhig, ernst und mahnend hervor-

zutreten, der unruhigen Menge drohend zu gebieten. — Auch Correggio's Farbenpracht und heitere Welt war für den Betäubten nicht da. Er trat bald auf den einen Fuß, bald auf den andern, er näherte sich einem Bilde, als wollte er es genauer betrachten, aber nur um durch einen vereinzelten Gegenstand den vernichtenden Eindruck aller abzuwehren; er rieb sich die Hände, die Augen, wagte aber, von der innern Verwirrung ergriffen, nur dieser sich deutlich bewußt, keine Frage. Zulezt versank er in einen völlig traumähnlichen Zustand, in dem nur das Bewußtsein, hier mußt du als ein aufmerksam Betrachtender erscheinen, wie gewaltsam thätig blieb, so, daß er einem Schlafenden glich, der sich wach stellt. Die Namen Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Guido Reni, Correggio, Titian, Raphael, an welche die höchste Sehnsucht seines Lebens sich knüpfte, tönten ihm wie eine liebliche Musik, die er aus weiter Ferne vernahm, ohne sich ihr nähern zu dürfen. In dieser seltsamen, gewaltsam gespannten Stimmung, als seine Leiden sich schon ihrem Ende näherten, sah er ein großes Bild, unten, an einem Fenster, auf den Boden gestellt, und bewußtlos trat er diesem Bilde näher. Eine hohe weibliche Gestalt, ein wunderbares Kind tragend, schwebte in einem hellen, aus wimmelnden, verschwebenden Engeln gewebten Aether; das grundlose Auge blickte klar, engelrein, ihn an, die stillen, großen, milden Züge übten eine wunderbare Gewalt über ihn

aus. Sie trat aus dem Bilde hervor, und näherte sich ihm. — Als wenn alle heilige Liebe eine weibliche Gestalt angenommen hätte, sich kund zu geben, alle Gewalt der Erde und die seligste Hoffnung, die mit der Welt ringt und sie überwindet, sich mit der Unschuld des wehrlosen Kindes gepaart hätte, und nun, was er gewünscht, gehofft, geahnet hatte, ihm nahe, in aller grenzenlosen Herrlichkeit ganz nahe träte, gestaltete sich der Traum, einer Vision ähnlich; er vergaß seine Umgebung.

O mein Gott! rief er laut, und Thränen stürzten stromweise aus seinen Augen.

Der Inspector erstaunte, Julius erschrak.

Kennt Ihr Freund das Bild? fragte der Erstere.

Keinesweges, er sieht überhaupt Bilder großer Meister zum erstenmal, antwortete Julius, und in einer Stimmung, wie diese, sah ich ihn nie.

Ein herrlicher Jüngling, erwiederte der Inspector; ich habe es wohl bemerkt, in welcher seltsamen Spannung er war, und Raphaels Madonna übt diese große Gewalt über ihn aus.

Kennen Sie diesen jungen Mann? fragte ein Fremder von gebieterischem Ansehen, indem er auf den Inspector zutrat.

Dieser Herr, Euer Durchlaucht, antwortete ehrerbietig der Inspector, hat mir ihn als einen jungen Norweger vorgestellt, der zum erstenmal die Kunst großer Meister bewundert.

Es war der Fürst von —, der, obgleich Allen bekannt, incognito sich in Dresden aufhielt. Er betrachtete Rossing lange und aufmerksam.

Ich wünschte seine Bekanntschaft zu machen, sagte er kurz.

Der junge Mann wird in freudiges Erstaunen gerathen, wenn er erfährt, daß er das große Glück gehabt hat, Ew. Durchlaucht gnädigste Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, erwiederte der Inspector, indem er sich tief verneigte.

Indessen war Julius mit seinem Freunde beschäftigt, den er lange vergebens zur Besinnung zu bringen suchte. Er blickte verwirrt um sich, und als er völlig erwachte, und durch den Inspector erfuhr, wie er ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit geworden war, fühlte er sich tief beschämt. Denn nicht der Fürst allein war auf ihn aufmerksam gewesen. Maler und malende Frauen hatten die Arbeit, herumwandelnde Fremde die Bilder, die sie betrachteten, verlassen, um den seltsamen, betäubten Jüngling, der fortdauernd seinen Freund in die peinlichste Verlegenheit versezte, mit den Augen zu verfolgen. Das Glück, die Aufmerksamkeit eines Fürsten auf eine solche Weise erregt zu haben, die Bewunderung des Inspectors konnte das beschämende Gefühl, sich auf eine solche Weise öffentlich preisgegeben zu sehen, nicht überwinden, und mit einer höchst unangenehmen Empfindung taumelte er mit Julius die breiten Stufen hinunter.

Nun, sagte er, die Kunst hat mich zum erstenmal auf eine seltsame Weise begrüßt. — Aber die strenge, Ordnung gebietende Gestalt, und die liebliche, die mir entgegentraten, die lezte zumal, haben sich mir dennoch tief eingeprägt; das göttliche Kind wird mir nie verschwinden. Es war das gebietende Gesetz, das in die strengen Züge der einen Gestalt sich gekleidet hatte, es war die ewige, grundlose Liebe, die aus den göttlich klaren Augen der heiligen Mutter strahlte, und es war Gesetz und Liebe, und unergründliche Unschuld, höchste Macht und völlige Hingebung, die aller Hülfe, aller äußern Kraft entsagt, in wunderbarer, räthselhafter Vereinigung, die sich aus dem Kinde aussprachen, als es riesenhaft thätig und hülflos ruhend in den Armen der Mutter aus dem hellen Engelsäther heraustrat und mir tief, tief in das verschlossenste Innere hineinschauete, mit einem vernichtenden und belebenden Blicke. Was gehen mich die Leute an?

Julius sah ihn verwundert an.

Aber dieses Ereigniß ward von jezt an eine stehende Anekdote, und der gute, alte Riedel glaubte Rossing, so oft er später auf der Gallerie erschien, keinen größern Dienst erzeigen zu können, als wenn er immer von Neuem erzählte, wie ihn das Bild der Madonna ergriffen hätte, ohne daß er es kannte. Rossing gerieth zwar anfänglich jedesmal in Verlegenheit, aber zulezt gewöhnte er sich daran, und daß der gutmü-

thige alte Herr ihn liebgewonnen hatte, war ihm nicht unangenehm.

Sophie war unter unglücklichen Verhältnissen erwachsen, ein liebliches, sehr biegsames, lebhaftes Kind, jedem Eindruck offen. Die Mutter, eine Dichterin, wollte dem Kinde, was sie eine geistreiche Erziehung nannte, geben. Von ihrer frühesten Jugend an wurden ihr Gedichte, Romane allerlei Art gegeben, und da der Geschmack der Mutter nicht der sicherste war, blieb die Wahl meist dem Zufall überlassen. Wenn auch unsittliche Schriften nie in die Hände des aufblühenden Mädchens fielen, so war doch die Grenze schwer zu ziehen. Selbst, was als Warnung dienen soll, erregt nicht selten eine verführerische Theilnahme der Jugend, während die heilsame Lehre, die sie enthalten soll, unbeachtet bleibt. Als Sophie heranwuchs, entwickelte sich eine blendende Schönheit; ihre geistreichen Aeußerungen entzückten Fremde, vor Allen die Mutter; ihre Stimme war reizend, ihr Talent für die Musik entschieden, und ihre Fortschritte im Zeichnen, selbst im Malen setzten die Lehrer in Erstaunen. So glaubte die thörichte Mutter die glänzendsten Erwartungen übertroffen, und erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, wo sie, in die Welt eingeführt, allgemeine Bewunderung erregen würde. Der Vater, ein ansehnlicher Beamter, in sein Geschäft ver-

tieft, überließ der Mutter die Erziehung ganz, und diese hielt die Ueberzeugung fest, daß ein Mädchen erst, nachdem die geistige Ausbildung eine gewisse Reife erhalten habe, an der größern Gesellschaft theilnehmen dürfe. In stiller, unschuldiger Einsamkeit bleibt der Engel des Kindes, der Engel der Unschuld in seiner Nähe; es lernt ihn kennen, es kann ihn nicht entbehren, es bleibt sein sicherer Hüter durch das ganze Leben, pflegte sie zu sagen, und gefiel sich in diesem Bilde. Aber sie vergaß, daß die Gesellschaft, die dem Kinde vergönnt war, ja die sich im bunten Wechsel ihm aufdrängte, jene schnell vorüberrauschenden Gestalten, deren Schicksale es theilte, eine Unzahl seltsamer Wünsche, unbestimmter Ahnungen erregte, die früh schon jene liebliche Einfachheit des jugendlichen weiblichen Gemüths zerstörte, und wenn auch nicht den Engel der Unschuld verscheuchte, doch seine Sprache dem sehnsüchtigen, verlangenden Mädchen immer unverständlicher machte. Sie lernte die liebliche Gewalt der stillen Gewohnheit des Lebens nicht kennen, jene immer wiederkehrende, geräuschlose Beschäftigung, die die Frauen vor allen festhalten soll an einem bestimmten Punkt, die ihre ruhige Heimat wird, ein zweiter, anmuthiger Leib, dessen Glieder sie leicht, sicher, in gesetzmäßiger Ordnung in Bewegung setzen, wie die Glieder des ersten. Die strenge häusliche Ordnung, ihr Maas, ihr Gesetz ist so gewiß eine Naturgestaltung, wie die körperliche Gestalt. Wir haben sie mehr in unsrer

Gewalt, wir können sie ganz zerstören, und dennoch körperlich gesund leben, aber in die heimatlose Oede hinausgestoßen, sinken wir auf eine tiefere Stufe, selbst mit allen reichen Gaben des Geistes, während die geistesarme Einfachheit höher steht. Ja selbst die Religion baut ihren häuslichen Tempel nur, wo diese Ordnung heilig gehalten wird, wie ihre göttliche Kraft nie der geordneten Natur widerstreitet. Sophien blieb der Ernst des Lebens und die liebevolle Strenge des Glaubens gleich fremd. Die Aeltern lebten in der Nähe einer bedeutenden Stadt. Der Vater war Vorstand einer Behörde, die hier ihren Sitz hatte. Er selbst fuhr nur hinein, wenn seine Geschäfte es erforderten, Frau und Tochter höchst selten. Die Mutter, schon weit in den Jahren vorgerückt, hatte, nach vielen bittern Erfahrungen, endlich der Welt entsagt, und die Tochter war in der stillen Einsamkeit ganz ihren eignen Träumen überlassen. Als diese ihr siebzehntes Jahr erreicht hatte, beschloß der Vater, der in seinem hohen Alter sich nach Ruhe sehnte, im Besitz eines ansehnlichen eigenen Vermögens, seine Stelle niederzulegen, und die Mutter beredete ihn, seinen zukünftigen Wohnort in Dresden zu suchen. Hier, wo die Künste ihren Hauptsitz hatten, wo bedeutende Geister aus allen Gegenden hinströmten, sollte die Tochter das bedeutende Malertalent ausbilden, und, wie die Mutter hoffte, eine glänzende Zukunft sich ihr eröffnen.

In Dresden erregte Sophie allgemeines Aufsehen; selbst die vorzüglichsten Künstler bewunderten ihr Talent, sie kopirte auf der Gallerie, und bald war in allen Gesellschaften von ihr die Rede. Geistreiche Männer erstaunten über ihre Kenntnisse, oft über ihr richtiges Urtheil, und mit großer Leichtigkeit fand sich das junge Mädchen darein, den Mittelpunkt eines Kreises von Bewunderern zu bilden, lernte leicht die Faden von den Bedeutendern unterscheiden und erschien allenthalben anmuthig, anspruchslos und liebenswürdig.

Aber bald sollte sie die ernste Seite des Lebens kennen lernen. Die Mutter erkrankte, dann der Vater, und kaum war ein halbes Jahr verflossen, so waren Beide todt. Die Pflege während der Krankheit schloß jede Zerstreuung, jede andere Beschäftigung aus, die lezten Tage der sterbenden Aeltern rückten ihr den Tod nahe. Sie glaubte in Kummer vergehen zu müssen, denn sie liebte ihre Aeltern innig, und was sie so hart, so unvorbereitet traf, war der erste Schmerz, den sie erlebte. Ein würdiger Prediger, der die Sterbenden zum Tode vorbereitete, hatte tief in die bedauernswürdige Verworrenheit der Mutter hineingeblickt, und er hielt es für seine Pflicht, sie nicht zu schonen. Sophie erlebte den erschütternden Auftritt, daß die sterbende Mutter, von Gewissensbissen gequält, sie vor das Bett rief. Sieh, geliebte Tochter, sagte sie mit bebender Stimme, das Heil, welches uns Allen geschenkt ist, ich

suche es mit Angst und Zittern jezt, weil ich es nicht früher kannte — ach! wie wird der strenge Richter es mir vergeben können, daß ich es dir, meinem anvertrauten Gut, vorenthielt! Ermattet sank sie zurück. Sophie zitterte; eine seltsame Angst, wie vor einem geheimen Verbrechen, welches sie nur halb ahnte, obgleich sie selbst sich als Mitschuldige fühlte, durchbebte sie. Vergessen Sie, liebes Mädchen, diese Stunde nie, sagte der würdige Prediger, mit liebevollem Ernst sie anblickend. Trösten Sie die Mutter. Mutter, Mutter, rief die bis auf den Tod Geängstigte, ich will mich an ihn halten, er wird mich nie, nie verlassen, ich ihn nie, ich gelobe es hier, in dieser angstvollen Stunde; er wird mich, er wird dich trösten. Sie kniete vor das Bette, ein Thränenstrom stürzte erleichternd aus den Augen; zum erstenmal in ihrem Leben betete sie mit aller Inbrunst, und eine Quelle von Trost eröffnete sich, sie fühlte sich von einer seltsamen Beruhigung, ja von einem seligen Vorgefühl durchdrungen, als träte ihr eine Ahnung von einem verborgenen, überschwenglichen Gut entgegen, das sie bis jezt nicht kannte, nicht vermißte, und welches doch jezt ihr Alles sein sollte.

Nach dem Wunsche der sterbenden Aeltern übernahm die Frau v. Dahlheim, die Schwester des Vaters, die Aufsicht über die verwaiste Sophie. Sie war eine würdige Frau, ruhig, besonnen, beherrschte sie durch stillen Anstand ihre Umgebung, ohne sie zu hemmen.

Das Haus des Herrn v. Dahlheim wurde von den bedeutendsten Männern der Stadt besucht; Reisende, Künstler, Gelehrte wurden mit großer Gastfreiheit aufgenommen, und die verständige Hausfrau genoß eine allgemeine Achtung. Eine geheime Scheu hielt früher Sophie in einiger Entfernung von dieser Frau; aber bald gewann diese ihr volles Vertrauen. Zum erstenmal lernte das junge Mädchen ein völlig geordnetes Hauswesen kennen und achten. Sie mußte sich's im Stillen gestehen, daß dieses ruhig fortschreitende, sich stets gleichbleibende Leben entschiedene Vorzüge hatte, wenn sie es mit dem hüpfenden, unsteten, leidenschaftlichen Wesen der Mutter verglich. Aber dennoch verkannte die Frau v. Dahlheim das wesentlichste Bedürfniß ihrer Nichte. Sie hatte, durch die oft wiederholten Aeußerungen bedeutender Männer, eine große Achtung für Talente, die sie schätzte, ohne sie selbst zu besitzen. Die Bewunderung, die Sophie erregte, wirkte auch auf sie, sie schien zu fürchten, daß ein Eingreifen in den bisherigen Gang ihrer Bildung zerstören, hemmen könnte, und da Sophie nie die zarte Grenze der Weiblichkeit überschritt, so duldete, übersah sie Manches, was sie unter andern Umständen getadelt haben würde. Sophie nahm keinen Antheil an den häuslichen Beschäftigungen. Sie las, spielte, malte, wie und was sie wollte, und ihre bisherige Weise mußte ihr um so mehr als die richtige erscheinen, da sie durch eine so würdige, besonnene Frau

bestätigt wurde. Gleich nach der Ankunft der Aeltern in Dresden war der junge Holbein in ihrem Hause eingeführt worden. Er war ein junger, reicher Edelmann vom Rhein, der sich bei seiner phantastischen Stimmung, in der Fiction einer Abstammung von einem berühmten Maler gefiel. Er dichtete die künstlichsten Sonette, die der Mutter gewidmet waren; sie mußte über die Gedichte das entscheidende Urtheil fällen, und so gewann er sie bald. Er dichtete, componirte die eigenen Lieder, sang sie, von der Guitarre begleitet, und wollte ein Troubadour der wieder erwachten Poesie sein. Er hatte einige Fertigkeit im Zeichnen, und durch eine strenge Schule, und wenn er der Entsagung des still fortschreitenden Lernens fähig gewesen wäre, hätte er vielleicht ein recht guter Maler werden können. Jetzt wagte sich der unreife Anfänger schon an das Höchste; ja das Unerreichbare wollte er darstellen. Musik, rief er einst begeistert, als die Mutter einige junge Dichter und Künstler in ihrem Hause versammelt hatte, und Sophie hörte ihm mit Erstaunen und Bewunderung zu, — Musik und Malerei enthalten sie nicht eine höhere, über der Erde und allen ihren Erscheinungen schwebende Sprache? beginnt die Malerei nicht, wo alle Worte, selbst die der heiligen Poesie, aufhören, als verberge des Menschen innerstes, heiligstes Selbst sich in den Abgrund aller schöpferischen Kraft, in die wallende Tiefe aller ursprünglichen Erzeugung, um aus diesen verbor-

genen Quellen, aus diesen unversiegbaren Brunnen des Lebens Gestalten zu bilden, die stumm und redend, verschlossen und durchsichtig, in bestimmten Umrissen des ewigen Geistes unendliche Fülle darstellen? Und die Musik, schwebt sie nicht in der Entwickelung rastlosem Fortschreiten, scheinbar vernichtend, was sie bildet, um aus diesem Tod ein neues Leben, aus diesem Leben einen seligen, freudigen Tod darzustellen, damit aus diesem Ringen und Kämpfen der innersten Kräfte das Unnennbare vernommen werde? Selig, wer sich berufen fühlt, sich in diese Fluth des innersten Lebens muthig zu stürzen; einem Phönix gleich stirbt er vor Wonne, von Lust ergriffen in Tönen, um ewig verjüngt in bunten, glänzenden, tiefen Gestalten wieder zu erstehen. — In der That glänzten, während er so sprach, die großen, feurigen Augen und aus seinem Antlitz sprach sich ein Entzücken aus, welches die Wahrheit der Gefühle, die ihn durchdrangen, zu bestätigen schien. Oft stellte er sich vor Holbeins Madonna hin, sie lange tiefsinnend zu betrachten. Ja, sprach er einst, als Sophie ihr Bild verließ, um ihn zu begleiten, ja, ich fühle es, auch ich bin ein Maler, s e i n Blut fließt in meinen Adern. Herrlicher Holbein, du wagtest das hohe, das höchste Bild der Weiblichkeit zu vergöttern. — Wie schön, wie herrlich, wie demüthig! Warum blickst du zur Erde? warum wagst du nicht die schönen Augen aufzuschlagen? Willst du die Herrlichkeit verbergen, daß wir

nicht vergehen vor Wonne, wenn du uns ansiehst, wie Moses das Gesicht verbarg, wenn er den ewigen Geist geschauet hatte? Aber die Zeit ist reif geworden; die zersplitterten, herumirrenden Töne haben einen heiligen Mittelpunkt gefunden, sie rufen in die Welt herein und gebieten, daß die Gestalt erscheine. Ja, du wirst die Augen aufschlagen, und Holbein! herrlicher Maler! hattest du wohl eine Ahnung, ehe du starbst, daß dein Name noch einmal genannt, gepriesen werden sollte? Dieser hohe Flug seiner Phantasie sezte Sophie in Erstaunen; sie schien zwar zu ahnen, daß seine großen Worte leer waren, aber sie wagte nicht, sich es zu gestehen. Die Zuversicht, mit welcher er sprach, nahm sie gefangen, und die Künstler, die nur zu oft, was Dilettanten leisten, mit schwacher Gutmüthigkeit rühmen, hatten einige seiner Entwürfe gelobt. Vieles hatte er angefangen, Alles ging in das Ungeheure, nichts ward vollendet. Jezt war es seine Absicht, ein großes Bild anzufangen. Es sollte die Mutter Erde darstellen. Ein nasses Gewand, lange Locken sollten mit den Wellen verfließen, unter den Füßen sollte, als wären sie aller Pflanzen geheime Wurzel, eine Fülle von Blüten hervorsprießen, das Gesicht sollte strahlend uns anblicken, Wolken sollten auf der Stirne ruhen, Himmelslicht aus den Augen strahlen, leichte Lüfte aus dem zum Reden eröffneten Munde herauswehen. Von den starren Felsen sollten die Bäume sich verneigen, und ihr zuwenden,

ein dunkler Hain sollte das tiefste Geheimniß in ahnungsvoller Ferne verbergen, während die aufsteigende Sonne die stille Glut, die aus den Augen strahlte, über das ganze Bild verbreitete, die fliegenden Wolken das Vorbild der sinnenden Stirne darstellten, und Engel über die Herrlichkeit der erwachten Erde und ihre ganze geheimnißreiche Fülle, die sich in der weiblichen Gestalt verhüllte und doch zugleich offenbarte, jubelnd aus der feurigen Morgenröthe sich entwickelten. Allmälig sollten Wolken und Engel, erst zerstreut, sich immer mehr nähern, und wie Blatt und Blume zu einem anmuthigen Kranze sich vereinigen, der über dem Haupte der Mutter, der Gebärerin schwebte. — Ist nicht das Weib das süße Geheimniß, wie die Erde uns so fern und doch so nah', so seltsam verborgen, und unserm Innersten so klar? sagte er sich. Er bereitete Alles zu diesem Bilde vor. Es sollte ein mächtig großes Bild werden. Die Leinwand war aufgezogen, er rieb die Farben. Er glaubte im Besitz von mancherlei Geheimnissen der alten Künstler zu sein. Er vertiefte sich immer mehr in diese Idee, und glaubte, wenn er sich seiner Einbildungskraft überließ, schon Alles geleistet zu haben. Aber die Hauptfigur wollte ihm nicht klar entgegen treten. Die heilige Mutter schien ihm immer wie im Nebel zu verschweben; zuweilen blizten ihm die Augen aus dem Nebel hervor, er erwartete, daß die Gestalt jezt sich enthüllen würde, sie schien schon näher zu treten; aber die Umrisse der

Gestalt waren nicht bestimmt, die Züge des Gesichts blieben unsicher. O enthülle dich, enthülle dich, göttliche Mutter! warum winkst du mir? warum lockst du mich? in welchem fernen Lande soll ich dich finden? — Sieh! ich vergehe in Sehnsucht. — Plötzlich glaubte er sie zu kennen. — O ich Thor, rief er, so wenig kannte ich meine eignen Gefühle, das Zittern und Zagen in ihrer Nähe und die unnennbare Lust! Ja, Sophie, du bist es. — Wir halten es für überflüßig, diese Thorheit in ihren vielfältigen Richtungen zu verfolgen. — Sophie fühlte sich von ihm angezogen, er war klug genug, seine wildesten Träume zu verbergen, und wenn nicht außerordentliche Umstände ihm gar zu lockend entgegentraten, eine abentheuerliche Umgebung nicht seine Phantasie erregte, konnte er ganz verständig erscheinen. Die Mutter schien die Annäherung Beider zu begünstigen; als die ernsthafte Krankheit, dann der Tod der Aeltern alle Verbindung unterbrach. Aber Holbein hatte nun das Urbild seiner Kunst, den Mittelpunkt seines Lebens gefunden, sie schien ihm geneigt und er fühlte sich überaus glücklich.

Als Sophie eine Zeitlang einsam und zurückgezogen, nur ihrem Kummer in dem Dahlheimschen Hause gelebt hatte, als sie anfing, sich wieder der Gesellschaft zu zeigen, trat ihr auch bald Holbein entgegen. Leicht beweglich, von dem Kummer seiner Geliebten überwältigt, wußte er sie leicht zu gewinnen. Sie verloren sich

in dichterische Deutungen, in Bilder, Mythen und seltsame Vorstellungen, und bald war die ernste, strenge, belehrende Gestalt des Todes, der Strahl, der aus dem eröffneten Grabe der Mutter ihr entgegenleuchtete, in dem verschwimmenden Meer der Poesie untergetaucht. Das Verhältniß zwischen Beiden schien immer inniger zu werden. Aber die Mädchen besitzen einen sichern Takt. Wie sehr sie sich auch von Holbein angezogen fühlte, wie seltsam seine poetische Welt sie lockte, dennoch sagte ihr ein inneres, richtiges Gefühl, daß er kein männlicher Jüngling, im edlern Sinne des Wortes sei. Sie wußte ihn, bei aller Vertraulichkeit, in einer bestimmten Entfernung zu halten, und jedesmal, wenn er es wagen wollte, seine Liebe zu bekennen, schien sie seine Absicht zu ahnen; sie verstand es, sich dann feierlich zurückzuziehen, und das Geständniß erstarb auf seinen Lippen. Aber Holbein fühlte sich immer unglücklicher, seine Liebe, sein Bild, sein ganzes Leben schien ihm unsicher zu werden. Er trieb sich unstet in der Gegend herum, und auf einer solchen Wanderung fanden ihn Julius und Rossing.

Als in Tharand Sophie durch das tiefe Sinnen, mit welchem sie Tiecks schönen Künstlerroman las und genoß, Rossings Aufmerksamkeit auf sich zog, war ihre Neigung gegen Jenen einer gefährlichen Krise nahe. So unähnlich sich Beide waren, glaubte sie dennoch in dem weichen Sebastian, der so oft ein inniges Mitlei

den mit sich selber fühlt, eine große Aehnlichkeit mit ihrem Holbein zu finden. Die quälende Liebe hatte ihn weicher gestimmt, schien seine Zuversicht, seine kühnen Hoffnungen zu lähmen, und sie fühlte sich mehr als je zu ihm hingezogen, sie glaubte zum erstenmal, ihn zu lieben. — Jezt lernte sie Rossing kennen. —

Als Rossing die Gallerie in einem seltsamen, halbträumenden Zustande verlassen hatte, fanden beide Freunde es nothwendig, erst auszuruhen, ehe sie den harrenden Doktor besuchten. Sie erschienen daher spät des Abends. Als Julius hineintrat und Rossing vorgestellt hatte, ward dieser mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Der Doktor, seine Frau, die Frau v. Dahlheim drängten sich um ihn, und nicht ohne Bewegung entdeckte er das liebliche, ihm schon bekannte Mädchen. Das Haus des Doktors war eine stets offene Stätte für alle Stadtneuigkeiten. Von den Fremden, die auf der Gallerie erschienen waren, erhielt man tagtäglich die genausten Nachrichten. Heute hatte Sophie selbst da gearbeitet, sie war Zeuge des Eindrucks gewesen, den die Madonna auf Rossing machte, und es war natürlich, daß sie ein lebhaftes Interesse für einen Jüngling empfand, der der Gewalt der Kunst auf eine so auffallende Weise huldigte. Sie erkannte in ihm sogleich den jungen Mann, der sie in Tharand zum Wagen begleitet hatte, und mit lebhaften Worten hatte sie den seltsamen Auftritt erzählt. Mit größter Ungeduld erwartete man daher einen Jüng-

ling, der sich auf eine solche Weise angekündigt, und in keinem Kreise konnte er besser, als in diesem empfohlen werden durch eine thörichte Schwäche, an welche er nie ohne Schamröthe zurückdachte.

Aber, mein Gott, wo sind Sie so lange geblieben? rief der Doctor. Erst erwarten wir Sie vergebens in Tharand, während Sie sich, wie ich höre, nächtlicherweise in den Wäldern herumtreiben; dann erscheinen Sie auf der Gallerie, anstatt, wie Sie sollten, uns aufzusuchen. Doch wenn wir auch der Kunst willig den Vorzug einräumen, warum lassen Sie uns so lange warten, nachdem Sie die Gallerie verließen?

Sie wissen, sagte Julius kurz und trocken, wie wir die Nacht zubrachten. — Wir haben geschlafen.

Julius blieb nur wenige Tage in Dresden, sein Geschäft, welches er mit großem Ernst und Eifer trieb, rief ihn nach Freiberg zurück. Aber Rossing erschien von jezt an oft in dem Hause des Doctors. Da Herr von Dahlheim den Sommer auf seinem Landsitze zubrachte, hielt sich die Niece immer einige Tage in der Woche bei dem Doctor auf, um auf der Gallerie arbeiten zu können, und Rossing traf sie öfters.

Der Doctor war ein kleiner, lebhafter Mann, von einer grenzenlosen Gastfreiheit. Besonders waren ihm vornehme, reiche, berühmte oder sonst merkwürdige Reisende höchst willkommen. Er war selbst reich und machte einen bedeutenden Aufwand. Gelehrte, die öfters in

seinem Hause erschienen waren, fanden an ihm einen warmen Anhänger. Mit gesteigertem Interesse las er ihre Schriften, erzürnte sich über unbillige Kritiken, hütete sich aber, je sich in einen ernsten Streit einzulassen, oder in einer Zeit, wo die aufgeregten Geister gerüstet dastanden, für irgend eine Parthei sich zu erklären. Er zählte Freunde unter Allen. Er besaß lehrreiche Sammlungen von mancherlei Art, seine Kupferstiche waren schätzenswerth und in seiner Stube hingen Gemälde von entschiedenem Werthe. In Italien hatte er sich eine gründliche Kenntniß der verschiedenen Schulen erworben, daß selbst Kenner ihn gern zu Rathe zogen. Die Naturwissenschaft, sein eigentliches Fach, trieb er mit Eifer, wußte besonders von den neuesten Entdeckungen sich immer die früheste Kunde zu verschaffen, und war den Journalen ein sehr willkommner Correspondent. Er war voll von Notizen, sein Gespräch lehrreich und unterrichtend, und der Kundige unterhielt sich gern mit ihm. Nicht blos sein großer geselliger Kreis bot den Reisenden mancherlei Bequemlichkeit, seine an seltenen Schätzen reiche Bibliothek stand dem Gelehrten zu Gebote, und seine strenge Ordnungsliebe zwang selbst den Vergeßlichsten zur pünktlichen Ablieferung des Geborgten. Wenige Menschen waren glücklicher, wie er. Was er wollte, bot ihm jeder Tag, ja jede Stunde. Alles, was ihm eben der Augenblick bot, war ihm recht, eine neue Entdeckung, ein neues Buch, ein neues Fossil, ein

Kupferstich oder ein Fremder, der ihn besuchte, ergötzten ihn auf Wochenlang.

Rossing fühlte sich ganz selig. Die reizende Gegend, die anmuthige Stadt bezauberten ihn, mit Leichtigkeit schloß er sich an die Reisenden aus allen Gegenden an und der bunte Wechsel des Umgangs, die seltsame Offenheit, mit welcher die Menschen in solchen kurzen, schnell vorübergehenden Berührungen, die von allen drückenden Verhältnissen fern liegen, einem Jeden, der sich ihnen freundlich nähert, entgegen zu kommen pflegen, ergötzte ihn ungemein. Mit großer Geduld, ja mit lebhaftem Interesse horchte er auf die Darstellung einfacher Lebensverhältnisse, welche Reisende ihm mittheilten, wie sie waren, oft heiter, meist quälend und ängstlich durch den engen, beschränkten Sinn, der in ihrer Freude, wie in ihrem Leid sich äußerte.

Haben Sie wieder einige Lebensbeschreibungen erhascht? pflegte die gutmüthig heitere Doctorin zu fragen, wenn er hereintrat. Allerdings, mußte er fast immer antworten, und sie konnte sich nicht genug über diese seltsame Liebhaberei wundern, da Rossing gar keine Neigung zeigte, die häuslichen Verhältnisse seiner Umgebung kennen zu lernen und jedes Geklatsch auf das Entschiedenste verabscheuete.

Ist nicht der Unterschied auffallend, sagte Rossing: Wenn die Menschen dieses seltsame Vertrauen fassen, welches, so wunderbar es erscheint, doch natürlich sein

muß, da es so allgemein vorkommt, wenn sie einem ganz Fremden die Verhältnisse ihres Lebens offenbaren, ja aufdringen, so erscheint immer der ganze Mensch, seine Kindheit, seine Jugend, sein ganzes Leben. Zwar pflegt sich Alles in einem sehr engen Kreise zu bewegen, um Wünsche, die er erstrebt und nicht zu erlangen vermag, oder Pläne, die ihm aller Schwierigkeiten ungeachtet gelungen sind, um eine Reihe von Unglücksfällen oder Glücksfällen der alltäglichsten Art, die zwar, wenn sie Freunden oder uns selbst begegnen, uns erschüttern oder erfreuen, bei Fremden aber uns nur das allgemeine Loos der Menschen darstellen, uns nur vorübergehend berühren.

Aber immer blickt doch ein eigenthümliches Leben durch, und man erkennt, was den Menschen ängstigt, quält und erfreut. Es ist mir zu Muthe, wie wenn ich Abends durch das erleuchtete Fenster in die Stube einer ruhig beschäftigten Familie hineinblicke.

Aber, werden Sie sagen, sind diese Bekenntnisse wahr? Wie manches Erlogene wird uns auf diese Weise mitgetheilt. Mir ist, soll ich es gestehen, diese Seite, ob, was die Menschen unter solchen Umständen mir mittheilen, wahr ist oder nicht, eben unter allen Dingen das gleichgültigste. Kann ich die Wahrheit doch nicht erproben, verführt mich doch die Lüge nicht. Gewöhnlich entdeckt es sich leicht, und zwar desto gewisser, je treuherziger man seine Theilnahme zeigt. Aber glauben Sie nur, liebe Frau Doctorin, ich habe auf diese Weise sehr

viele, mir sehr wichtige Entdeckungen gemacht, und oft habe ich Gesinnungen auf die überraschendste Weise sich enthüllen sehen, die solche Menschen in ihrem gewöhnlichen Leben aufs Sorgfältigste verbargen. Indeß ist eine solche Beichte, gegen mich abgelegt, gewiß keinem Menschen gefährlich, die Beziehungen der besondern Umstände auf eine bestimmte Person halte ich nie fest, nur der allgemeine Eindruck bleibt. Wie wenig aber diese Art vertraulicher Mittheilung, die immer nur auf Reisen, in Badeörtern, in Gasthöfen, wenn man mit Reisenden zufällig in Berührung kommt, statt findet, mit dem Gerede des Tages gemein hat, erhellt ja schon daraus, daß sie zurücktritt, wenn jenes anfängt. Das Geklatsch zerreißt das eigne Leben, wie das der Mitlebenden, zerfleischt den Menschen, um durch das verzerrte Bruchstück nur ein Afterbild des Ganzen uns zu zeigen.

Es ist wahr, sagte Sophie, die immer an seinen Lippen hing, wenn er sprach, wenig Reisende mögen unsere Gegend auf eine so eigenthümliche Weise genießen, wie Sie. Sie haben uns noch nie auf einer Lustparthie begleiten wollen, so oft Sie eingeladen wurden. Sie waren dann immer beschäftigt, und zu andern Zeiten streifen Sie Tagelang in der Gegend herum.

Ich will offenherzig sein, und warum sollte ich es nicht sein dürfen, hier, wo so treffliche Menschen so viele Eigenheiten liebreich dulden, ja mich verziehen? Eine anmuthige Gegend, oder eine großartige, kühne, wie ich,

muß, da es so allgemein vorkommt, wenn sie einem ganz Fremden die Verhältnisse ihres Lebens offenbaren, ja aufdringen, so erscheint immer der ganze Mensch, seine Kindheit, seine Jugend, sein ganzes Leben. Zwar pflegt sich Alles in einem sehr engen Kreise zu bewegen, um Wünsche, die er erstrebt und nicht zu erlangen vermag, oder Pläne, die ihm aller Schwierigkeiten ungeachtet gelungen sind, um eine Reihe von Unglücksfällen oder Glücksfällen der alltäglichsten Art, die zwar, wenn sie Freunden oder uns selbst begegnen, uns erschüttern oder erfreuen, bei Fremden aber uns nur das allgemeine Loos der Menschen darstellen, uns nur vorübergehend berühren.

Aber immer blickt doch ein eigenthümliches Leben durch, und man erkennt, was den Menschen ängstigt, quält und erfreut. Es ist mir zu Muthe, wie wenn ich Abends durch das erleuchtete Fenster in die Stube einer ruhig beschäftigten Familie hineinblicke.

Aber, werden Sie sagen, sind diese Bekenntnisse wahr? Wie manches Erlogene wird uns auf diese Weise mitgetheilt. Mir ist, soll ich es gestehen, diese Seite, ob, was die Menschen unter solchen Umständen mir mittheilen, wahr ist oder nicht, eben unter allen Dingen das gleichgültigste. Kann ich die Wahrheit doch nicht erproben, verführt mich doch die Lüge nicht. Gewöhnlich entdeckt es sich leicht, und zwar desto gewisser, je treuherziger man seine Theilnahme zeigt. Aber glauben Sie nur, liebe Frau Doctorin, ich habe auf diese Weise sehr

viele, mir sehr wichtige Entdeckungen gemacht, und oft habe ich Gesinnungen auf die überraschendste Weise sich enthüllen sehen, die solche Menschen in ihrem gewöhnlichen Leben aufs Sorgfältigste verbargen. Indeß ist eine solche Beichte, gegen mich abgelegt, gewiß keinem Menschen gefährlich, die Beziehungen der besondern Umstände auf eine bestimmte Person halte ich nie fest, nur der allgemeine Eindruck bleibt. Wie wenig aber diese Art vertraulicher Mittheilung, die immer nur auf Reisen, in Badeörtern, in Gasthöfen, wenn man mit Reisenden zufällig in Berührung kommt, statt findet, mit dem Gerede des Tages gemein hat, erhellt ja schon daraus, daß sie zurücktritt, wenn jenes anfängt. Das Geklatsch zerreißt das eigne Leben, wie das der Mitlebenden, zerfleischt den Menschen, um durch das verzerrte Bruchstück nur ein Afterbild des Ganzen uns zu zeigen.

Es ist wahr, sagte Sophie, die immer an seinen Lippen hing, wenn er sprach, wenig Reisende mögen unsere Gegend auf eine so eigenthümliche Weise genießen, wie Sie. Sie haben uns noch nie auf einer Lustparthie begleiten wollen, so oft Sie eingeladen wurden. Sie waren dann immer beschäftigt, und zu andern Zeiten streifen Sie Tagelang in der Gegend herum.

Ich will offenherzig sein, und warum sollte ich es nicht sein dürfen, hier, wo so treffliche Menschen so viele Eigenheiten liebreich dulden, ja mich verziehen? Eine anmuthige Gegend, oder eine großartige, kühne, wie ich,

durch die Riesenmassen meines Vaterlandes verwöhnt, sie hier freilich selten finde, fordert, um genossen zu werden, eine eigne Stimmung. Wie man ein bedeutendes Buch nicht zu jeder Stunde lesen, für die beste Musik nicht zu jeder Zeit empfänglich ist, ja nicht in jeder Stimmung beten kann, beten darf, so muß auch das Gemüth zubereitet sein für den stillen Genuß einer lieblichen Gegend, der warme Duft, der sich über Wiesen und Felder und den breiten Fluß verbreitet, dieser selbst mir, dem Norweger besonders erfreulich, reißt mich hin. Diesen Genuß habe ich oft, denn Sie wissen, ich wohne an der Elbe. Will ich aber die fernen Gegenden kennen lernen, so suche ich sie selbst in der Einsamkeit. Im südlichen Deutschland hatte ich das Unglück, in einer großen, lermenden Geschäftigkeit die schönsten Gegenden zu besuchen. Ein genauer Kenner aller schönen Parthien begleitete uns. Alles war auf das Künstlichste berechnet. Da der Tag hell und schön war, sollten wir diesen Berg am Morgen besteigen, um die köstliche Aussicht gegen Westen zu genießen, jene anmuthigen Thäler bis gegen Mittag durchwandern, um in den kühlenden Schatten eines Parks der größten Sonnenhitze zu entgehen.

Der Abend war für die schönste Parthie bestimmt. Ein Berg erhob sich zwischen andern in einer wilden Gegend, dichte Wälder, die enge Schluchten erfüllten, lagen vor unsern Füßen, Bäche rieselten nach allen Richtungen, ein schäumender Wassersturz blickte in dunkeln

waldigen Hintergrunde durch und über die Wälder und Berge sah man den mächtigen Fluß. In der That, die Gegend war herrlich, der Mann hatte Recht; ein Sonnenuntergang, hier genossen, mußte einen jeden Menschen in Entzücken setzen. Aber wie wurde mir dieser Genuß verdorben; so oft ich daran denke, vermag ich nur mit Mühe den Verdruß zu überwältigen. Unser trefflicher Begleiter sah immer nach dem Stand der Sonne, und wenn der Schatten sich auf eine bestimmte Weise zeigte, riß er uns fort. Jetzt, weiter, weiter, aber schnell, daß wir den schönsten Augenblick nicht verfehlen. Dann erstiegen wir Berge, erkletterten einzelne Höhen.

Es ist wahr, der Augenblick war trefflich gewählt. Aber schon hatte unser Naturlehrer ein neues Zeichen erwischt, wir mußten wieder fort, und so von Stelle zu Stelle, ohne Athem zu schöpfen, damit wir nur eine vollständige, gründliche Uebersicht über alle die vortrefflichen Punkte mit nach Hause nehmen möchten. Ich werde Ihnen, wenn wir in Ruhe sind, ein genaues Verzeichniß der Punkte geben, die wir bewundert haben, auf eine kleine Charte aufgetragen, damit Sie sie alle, der Reihe nach, mit Muße noch einmal in der Erinnerung genießen können, sagte der Gute, und klopfte mir mit vieler Selbstzufriedenheit auf die Schultern. — Jedesmal, wenn wir eine Stelle erreicht hatten, drängte sich der ganze Haufe, Männer und Frauen, auf einen Platz zusammen. Sehen Sie hier, ich bitte, nein gerade hier

hin, nach jenem fernen Thurme! sehen Sie nun rechts, nun links, jezt in dieses Thal, in diese Schlucht hinein! Nicht wahr, das ist herrlich? diese Beleuchtung, dieser Duft in der Ferne, ist es nicht göttlich? rief er und rieb sich die Hände. — Ein lautes Oh! ließ ihn zu seiner Zufriedenheit die allgemeine Theilnahme wahrnehmen. Aber nun fort! schrie er. Ich wollte vor Aerger und Verdruß vergehen, ein Genuß, der mir der schönste, heiterste, ja heiligste sein würde, wurde so abscheulich vernichtet, und ich mußte mich noch bedanken. Da schwur ich, daß ich nie in meinem Leben mir eine solche Qual wieder bereiten würde. Die Doctorin lächelte, und Sophie sah sie schalkhaft an. Als kurz darauf die Frau sich entfernte, sah Sophie Rossing lächelnd an.

Sie haben sich öfters durch die unbefangene und schneidende Art, mit welcher Sie Ihre nicht selten gar absonderlichen Meinungen äußern, das Misfallen einiger Zuhörer zugezogen, und es wäre diesmal nicht besser gegangen, wenn nicht zum Glück der Doctor eben abwesend wäre, denn er ist gerade wie jener Kenner der Gegenden. Auf der Gallerie können Sie indessen einer ähnlichen Gefahr kaum entgehen; dort, wenn Sie eine Zeitlang mit Aufmerksamkeit ein Bild betrachten, werden oft einige wohlmeinende Seelen hinzutreten, die Ihnen wollen bewundern helfen.

Solche Menschen quälen mich genug, erwiederte Rossing, und haben mich nicht selten, früher als ich

wollte, aus den Sälen weggetrieben. — Ich kann Ihnen mit meinen Fragen noch keine Ruhe lassen, fuhr Sophie fort, und von einer Sonderbarkeit müssen Sie mir noch Rechenschaft geben. Als Sie das erstemal die Kunstschätze, die hier versammelt sind, bewunderten, waren Sie so tief ergriffen, kaum Ihrer selber mächtig, und doch vergingen Wochen, ehe Sie sich wieder auf der Gallerie blicken ließen. Ich kann mir es nicht vorstellen, daß es Scheu vor dem Volke war, daß der Vorsatz, den Eindruck, den Ihre erste Erscheinung hervorgebracht hatte, sich verlieren zu lassen, Sie bewegen konnte, sich einen Genuß zu versagen, der Sie so mächtig anzog.

Sie haben Recht, mein Fräulein, antwortete Rossing. Ein ganz anderer Grund hielt mich in den ersten Tagen von dem Besuch der Bildersäle ab. — Ich hatte eine Ahnung von ihrer hohen Bedeutung, aber was ihren Werken den hohen Werth ertheilte, war noch vor meinen Augen verhüllt. Da wagte ich nicht, mich in dieses bunte Gewimmel von Bildern unvorbereitet hineinzustürzen. Ich durfte nicht hoffen, mich unter den vielen Gestalten, die tausend Erinnerungen erweckten, die mannichfaltigsten Gefühle erregten, die meine Phantasie mehr als das Auge beschäftigten, zu recht zu finden. Auch derjenige, der ohne selbst Künstler werden zu wollen, den Sinn für die Kunst ausbilden will, darf sich nicht leichtsinnig unbestimmten Gefühlen hingeben; eine jede Ausbildung ist ein Studium, muß mit Besonnen-

zu fallen. Es ist die Sünde, der wahre Frevel unserer Tage, daß Wenige mit Entsagung sich irgend einer Betrachtung hingeben können, die Meisten sehen die Kunst, sie erblicken die Natur nicht. Beide liegen wie ein wüstes Chaos vor ihnen da, in welchem die selbstsüchtige Dichtung ein erbärmliches Licht anzündet, um sich selber zu beleuchten. Die Thoren, sie haben es einigen großen Geistern abgelernt, daß die bloße äußere Erfahrung etwas Leeres sei. Erführen diese Armseligen nur erst, was die Erfahrung ist! Das ist der Grund, warum die Geister sich so wenig wechselseitig verstehen, weil ein Jeder sich nur in sich selber bespiegelt, und freilich ein Prophet ist in der Wüste, nämlich in der eignen.

Sophie schien fast ängstlich zu horchen. Rossing fuhr fort:

Was soll ich Ihnen weiter sagen? Als ich immer tiefer mich in die herrliche Bilderwelt hineintauchte, als mir die großen Meister immer verständlicher wurden, da geschah es, daß allmälig, was mir am ersten Tage wie im bewußtlosen Traume entgegentrat, in holder Wirklichkeit mich umfing. — Wirklichkeit sage ich? Besonnene Männer werden es einen neuen Traum nennen. Die Bilder fingen an zu leben. Sie drängten sich um mich herum. — Jene glückliche Zeit in allen ihren Verhältnissen trat hellbeleuchtet vor mich; über das heitere Dresden ergoß sich der Glanz einer frühern Zeit, in welcher alle Schatten der trüben Wirklichkeit nur dazu

dienten, die glänzenden Gestalten hervorzuheben. Ein wunderbares Gesammtbild umgiebt mich; Ritter sehe ich und Frauen in holder Liebe verbunden, die Kriege erscheinen mir als fröhliche Feste, Länder, Städte und Burgen liegen in heiterm Sonnenschein da, Päpste, Bischöfe, Priester in feierlichem Ornat vereinigen sich zu großartigen Processionen, von einer andächtigen Menge umringt. Gesänge tönen dazwischen, Liebe, Tapferkeit und Glaube verherrlichen das Dasein einer wunderbar blühenden Welt. Wenn ich dem katholischen Gottesdienste beiwohne, dann wölbt sich ein großer Dom über meinem Kopfe, in noch größerer Ferne, hinter magischer Beleuchtung treten die Priester an den Hochaltar, von großen Lichtern seltsam beleuchtet. Die Messe, die Glocken der Chorknaben zaubern mir die ganze Herrlichkeit der vergangenen Zeit hervor. Die mächtige Orgel tönt dazwischen; in andächtiger Beschäftigung knien Tausende, Gebete murmelnd; die gewaltige Musik hallt mit mächtigem Klange von den erweiterten Gewölben wieder, und selbst die Heiligen, die Engel sind heimisch in dieser Welt, aus welcher jeder Mißton verschwunden, aller Unfriede gewichen ist. Dieses Bild, welches mich so, ich möchte sagen, als mein innerster Besitz umgiebt, erregt keine ungestümen Wünsche, keine heiße, brennende Sehnsucht; ich will nichts, ich suche nichts, ich überlasse mich ganz dem reinen, seligen Eindruck, der nie aus meiner Seele weicht. Ich arbeite dabei mit völliger

Besonnenheit, ja das Studium jener Zeit, die Ueberzeugung, daß rohe Gewalt, daß der Betrug von der geheiligten Stätte selbst, daß Verwirrung, Unfriede, Aberglaube jene Zeit verpestete, vermag keinen Schatten in diese holde Wirksamkeit zu werfen, die mich mit geheimen Zauber umgiebt. Ich wohne in dieser Umgebung, genieße sie fortdauernd, wie eine schöne Gegend, und wie ich, die Fenster eröffnend, mit Freuden den breiten Fluß und die Weinberge auf jener Seite, und das Gewühl der Menschen erblicke, so schaue ich, wenn ich will, in jene innere heitere Welt hinein, die mir durch die Kunst geschenkt ward. Ihre holde Gegenwart, mein theures Fräulein, Ihre Milde und Güte haben ein Geständniß hervorgelockt, welches ich gegen keinen Menschen, kaum gegen den vertrautesten Freund abzulegen wagte, schloß er, indem er mit Wärme ihre Hand ergriff und an die Lippen drückte.

Sophie war bewegt, sie betrachtete den glücklichen Jüngling mit Wohlgefallen, sie glaubte nichts, als jene freundliche Zuneigung, die sich so natürlich da erzeugt, wo man sein Innerstes verstanden glaubt, in seinen Augen zu lesen, aber das Verhältniß zwischen Beiden war von jezt an enger, vertraulicher. Sie wußten und erkannten, daß sie sich wechselseitig verstanden.

In dieser Zeit erschien der Fürst zum erstenmal in dem Hause des Herrn v. Dahlheim. Er war jung, liebenswürdig, durch Reisen gebildet, und durch seinen

hohen Stand gehoben. Es war natürlich, daß er Sophie heraushob. Sie selbst schien es zu erwarten, und sie nahm seine Huldigung unbefangen an. Rossing lernte den Fürsten kennen, hielt sich aber geflissentlich fern. Er erinnerte sich, nicht ohne Verlegenheit, wie er zuerst die Aufmerksamkeit des Fürsten auf sich gezogen hatte, aber dieser schien ihn vergessen zu haben. Fühlte er sich beleidigt, weil Rossing seine erste, wenn gleich mittelbare Einladung nicht geachtet hatte? Er schien ihn nicht zu bemerken. Desto mehr beschäftigte er sich mit Sophie. Ihre Talente, vor allem ihre Bildung, die jezt durch Rossing in einem schöneren Ebenmaas erschien, so daß ihre Talente sicherer wurden, ihre Ansichten einen größern Umfang gewannen, zogen ihn immer mehr an. Ihre Gespräche wurden immer ernsthafter, bedeutender, und Sophie war nie glücklicher. Sie fühlte sich gehoben, indem zwei bedeutende Männer ihren Geist, ihre Talente zu würdigen wußten; das Heer der leeren Bewunderer verlor ganz seine Bedeutung, und der arme Holbein, der bald nach Rossings Ankunft erschien und diesen quälte, der schon damals sah, wie sich Sophie immer mehr von ihm zurückzog, fühlte sich jezt ganz verlassen. Er trieb sich seufzend in den Wäldern herum, blickte die große, mit rohen Farben belegte Leinwand kummervoll an. — Sie ist mein zerrissenes Innere, ich kann keine Gestalt ergreifen, nichts will sich formen; Alles sinkt verwelkend in ein

wüstes Chaos zurück, klagte er, und tröstete sich nur, wenn sein Schmerz aus einem, wie er meinte, gelungenen Gedicht melodisch heraustönte. Dann sprang er auf, weinte, während er voll Freude sich die Hände rieb, und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo er dem Rossing, wo er seinen übrigen Freunden seinen in eine schönklingende Sonettenreihe eingepreßten Kummer vortragen konnte. Nie erschien Sophie anmuthiger, als jezt, ihr ganzes Betragen zeigte eine innere Sicherheit, eine bezaubernde Leichtigkeit; Zufriedenheit und innere Ruhe offenbarte sich in allen ihren Zügen, und ihre Schönheit stand in der höchsten Blüte. Alles, was sie unternahm, gelang ihr, ihre Gemälde waren vollendeter, ihre Stimme heller, volltönender, inniger. Keine zerstörende Leidenschaft, nur eine stille, ruhige, bildende Zuneigung verband sie mit zwei geistreichen Männern.

Aber leider, das Verhältniß zwischen Männern und Frauen behält selten dieses ruhige Maas. Die Zuneigung des Fürsten ward immer wärmer, seine Bewunderung immer feuriger, und Sophie fing an zu ahnen, daß er sie liebte. Sein Benehmen gegen sie war, wenn Andere zugegen waren, so völlig unbefangen, daß selbst die Frau v. Dahlheim betrogen wurde; aber eben die ganz andere Art, wie er erschien, wenn er sie auch nur einen Augenblick allein fand, das unruhige Feuer, welches dann aus seinen Augen leuchtete, und sich plötzlich, wenn die Thür sich öffnete, hinter den ruhigen, zuver-

sichtlichen Anstand verbarg, machte Sophie zuerst auf⸗merksam. Als sie von der Leidenschaft des Fürsten ge⸗wiß zu werden anfing, fühlte sie sich zuerst heftig beun⸗ruhigt. Aber bald schmeichelte ihr die Vorstellung, von einem so ausgezeichneten Fürsten geliebt zu sein. Mit der keimenden Leidenschaft stürmten alle Bilder, die von früher Kindheit sie träumerisch umgaben, auf ihre be⸗wegte Seele ein, und schienen jezt Gehalt und Bedeu⸗tung zu erhalten. Unglücklicherweise hatte Rossing ihr seine Ansichten von Egmont mitgetheilt, und die herr⸗liche, unschuldige, wahrhafte Clara ward ihr eine Gift⸗blüte. Es war nicht Liebe, es war der dämonische Zau⸗ber, aus Eitelkeit und dichtender Wollust nächtlich ver⸗webt, der ihre verwirrte Seele verlockte. Ja — ihn lieben, sagte sie sich, sich ihm ganz, ganz hingeben, alle Formen der Welt, das eigene Dasein, was die Thoren Ruf nennen, ihm opfern, — opfern — o selig, wer berufen ist eine Märtyrerin der heißen, seligen, flammen⸗den Liebe zu sein.

Aber dennoch übte die Erziehung, die Gewöhnung an strenge Sittsamkeit ihre Gewalt über sie, und in der Gegenwart des Fürsten ward sie immer zurückhaltender, je feuriger er, ohne sich deutlich zu erklären, zu werden schien. Einst fand er Dahlheim und seine Frau nicht zu Hause, sie waren nach der Stadt gegangen, und er eröffnete den Garten, ohne Absicht. In einer fernen Laube hörte er eine weibliche Stimme, er erkannte sie

voll Entzücken, und mit der Absicht, diesen günstigen Augenblick zu benutzen. Leise schlich er näher. — Geliebter, sang sie, — wo zaudert dein irrender Fuß? — Als das Lied geendet war, legte sie die Guitarre in den Schooß, und blickte wehmüthig träumend in die Ferne. Denkt sie an dich, sagte der Fürst still vor sich hin, oder gilt der sehnende Blick einem fernen Geliebten? — Sie liebt, das ist gewiß. Voll innerer Unruhe trat er näher. Sie erschrak, erröthete, als sie ihn erblickte, und obgleich sie sich schnell faßte und ihn unbefangen, ja heiter begrüßte, so hatte doch der erste Blick ihm die selige Gewißheit gegeben, die dem liebenden Fürsten nur zu natürlich ist. — Er wollte sie überraschen.

Sie lieben, Sophie, sagte er; die Wahl des Liedes in dieser Einsamkeit, wo Sie sich unbemerkt glaubten, die Wehmuth, die in Ihrer Stimme zitterte, der sehnende Blick sprach zu laut die verborgene Liebe aus, — o gestehen Sie es! Sie wissen nicht, mit welcher Unruhe ich dem süßen Geständniß entgegen sehe.

Sie sind unbescheiden, Herr Baron! erwiederte Sophie, und erhob sich stolz und beleidigt, wer giebt Ihnen das Recht, selbst wenn Ihre Vermuthung gegründet wäre, sich auf eine solche Weise in mein Vertrauen hineinzustehlen? Nein, mein Herr, ich liebe nicht. Kann man sich den angenehmen Träumen einer lieblichen Dichtung nicht hingeben, ohne — pfui doch! eine verliebte Närrin zu sein?

O zürnen Sie nicht, unterbrach sie der Fürst, und blickte das Mädchen, dessen zürnender Stolz es doppelt reizend machte, mit feurigen Blicken an. Was Sie leugnen, ich muß es von mir bekennen; ich liebe, liebe Sie, theure Sophie, kenne kein Glück ohne Ihren Besitz. Das lang' verhehlte, lang' zurückgehaltene Geständniß ist da. — Hat eine freche Zuversicht mich verleitet. — Ach! zu gern glauben wir, was der innigste, wärmste Wunsch unsers Daseins ist. Sie können mich furchtbar bestrafen. Wiederholen Sie, was Sie eben sagten, wiederholen Sie es, und Sie sehen mich nie wieder. —

Sophie zitterte. Er ergriff ihre Hände, sie ließ es geschehen; er zog sie neben sich auf die Bank, sie sträubte sich nur schwach; er wagte es, den Arm um ihren Hals zu schlingen, und sie sank, halb erschrocken, weinend an seine Brust.

Sophie, rief er, Sie wissen nicht, welches Opfer ich Ihnen bringen könnte.

Um Gotteswillen, rief die Geängstigte, ich höre die Stimmen meiner Verwandten, entfernen Sie sich!

Er eilte fort. Der Herr v. Dahlheim war zurückgekommen, und hatte erfahren, daß der Fürst in dem Garten war. Er fand ihn, allein gehend, und führte ihn in das Haus.

Sophie wußte nicht, ob sie sich freuen oder erschrecken sollte. Umsonst spielt kein Mädchen mit ihrer ersten Zuneigung; die falsche Träumerei, die sie zu Hol-

dein hinzog, hatte eine andere Wendung genommen, aber es war die nämliche Lüge. Jezt war es die lezte Aeußerung des Fürsten, die sie mit aller Gewalt festhielt. Konnte sie etwas Anderes glauben, als daß ihr das glänzendste Loos hoffnungsvoll entgegenleuchtete? Sie erblickte sich als Fürstin, als angebetete Wohlthäterin des kleinen Landes, wie wollte sie die Armuth unterstützen, Künstler und Dichter um sich versammeln; ein Ferrara, ein Weimar sollte in der kleinen Residenz blühen. Sie verlor sich in diese Träume, und merkte es kaum, daß nicht die Person des Fürsten, nur die glanzvolle Stellung ihre aufgeregte Phantasie beschäftigte. Der Fürst war über Alles glücklich. Er zweifelte nicht an Sophiens Liebe, und dachte nur auf die Art, wie er das Verhältniß auf die zarteste, schonendste Weise einleiten sollte. An ein Opfer, in dem Sinne, wie es Sophie sich ausmahlte, hatte er gar nicht gedacht. Und dennoch sprach er Wahrheit, obgleich der zweideutige Ausdruck, man konnte fast sagen, mit bewußtloser Absicht gewählt war. Eine Parthie, die für sein Land nicht ohne Vortheil war, die aber eine jede Zuneigung völlig ausschloß, hatte er bis jezt fern gehalten. Jezt war er entschlossen, sie anzunehmen; sie mußte Sophie völlig beruhigen, und er konnte ohne Lüge behaupten, daß er ihr ein bedeutendes Opfer bringe. Sie sahen sich von jezt an öfters im Stillen, und die besonnene Sophie wußte diese geheimen Zusammenkünfte, die bald

einen nur zu gefährlichen Reiz erhielten, in das tiefste Dunkel zu verhüllen. Oeffentlich erschienen sie völlig unbefangen, keiner ahnete ein geheimes Einverständniß; daß der Fürst Sophien huldigte, fand jedermann natürlich. Nur Rossing fiel es auf, daß ihre Aufmerksamkeit, ihre Theilnahme an seinen Unterhaltungen sichtbar abgenommen hatte; eine innere Unruhe trieb sie hüpfend von einem Gegenstand zum andern, aber er ahnete den Grund nicht. Der Fürst wollte immer das zukünftige Verhältniß berühren, aber eine geheime Scheu fesselte seine Zunge, und Sophie, gewohnt, sich durch glückliche, träumerische Täuschungen einzuwiegen, schien selbst, wie durch ein vorahnendes Gefühl geleitet, eine jede deutliche Erklärung zu vermeiden. Einst aber, in einer zärtlichen Stunde entschlüpfte ihr eine Aeußerung, die auf einmal dem Fürsten die ganze Kühnheit ihrer Hoffnungen von der Zukunft enthüllte. Er hatte den Muth nicht, sie zu enttäuschen; um sein Erschrecken zu verbergen, umarmte er sie feurig, drückte sie an seine Brust, und das getäuschte Mädchen, das über seine voreilige Aeußerung erschrak, glaubte sich völlig sicher. Wie berauscht von dem Glück, welchem sie entgegen ging, ward sie weich. O arme Mutter! rief sie, daß du das Glück deines Kindes nicht erleben solltest. Ein jeder Zweifel war aus ihrer Seele gewichen, und jezt erst erschien der Fürst ihr in seiner ganzen Liebenswürdigkeit, als der Mittelpunkt ihres Glückes. Aber er selbst war in der pein-

lichsten Lage, er glaubte immer mehr einzusehen, daß ein Verhältniß, wie er sich's dachte, unmöglich sei; ja, edel, wie er war, fühlte er, daß er selbstsüchtig die Geliebte erniedrige. Lange kämpfte er mit sich selbst, doch zuletzt entschloß er sich männlich, das Mädchen aus der gefährlichen Täuschung zu reißen. Noch war nichts geschehen, was ihrem Rufe schaden konnte; noch durfte er hoffen, daß ihre geheime Liebe ein tiefes Geheimniß sei, und er wollte sich, dem Mädchen lieber die tiefste Wunde versetzen, als eine unwürdige Täuschung länger unterhalten. Sophie erschrak, als er einige Tage ausblieb. Was kann ihn abhalten? Hat meine Aeußerung ihn dennoch entfernt? dachte sie, und angstvolle Zweifel quälten sie unaufhörlich. Zagend, aber mit festem Vorsatz erschien er endlich. Theuerste Sophie, sagte er, wie glücklich würde ich sein, wenn meine Stellung mir erlaubte, dir als meine Gattin zu huldigen. Sie starrte ihn an. — Er hatte genug gesagt. Sie selbst war anfänglich in Träume versunken, wie sie dem Geliebten die größten Opfer bringen wolle. Aber jezt war ihr ganzes Dasein in eine höhere Welt versezt. Sie sah sich als eine entthronte, herabgewürdigte, furchtbar gekränkte Fürstin an. Der ganze Stolz ihres Geschlechts erwachte; sie blickte ihn verächtlich an, und entfernte sich stillschweigend.

Ein glänzendes Diner bei Doktor Wagner war zu Ende. Der Fürst, der unter dem Namen eines Baron von Bernow an diesem theilgenommen hatte, empfahl sich mit vieler Ehrerbietung von dem glücklichen Wirth bis an den Wagen begleitet.

Es ist doch ein höchst liebenswürdiger Fürst, sagte der Doktor, indem er wieder hereintrat, herablassend, geistreich. Mit welcher Gewandtheit weiß er sein Incognito zu benutzen. — Er ist vertraulich, und dennoch ist es, als wenn ein geheimes Gebot den Vorwitzigen vor einer jeden zu vertraulichen Annäherung warnte. In der That, ich bewundre ihn, und leugne es nicht, daß ich mich sehr glücklich schätze, ihn für diesen mir so theuren Kreis von Freunden und Freundinnen gewonnen zu haben. Indem er mich verließ, versprach er, recht oft unseren stillen, einfachen Kreis mit seiner Gegenwart zu beehren.

Dieses Versprechen schien eine allgemeine Freude zu erwecken; ein Jeder erschöpfte sich im Lobe des trefflichen Fürsten, dessen kleines Land ihn segnete.

Herr Rossing, fuhr der Doktor fort, Sie haben vor Allen die Gunst des Fürsten erworben. Und ich bewundre ihn deswegen um so mehr. Denn wahrlich, verzeihen Sie, wenn ich als Wirth diese Bemerkung wage, oft schienen Sie ganz zu vergessen, daß Sie mit einem Fürsten sprachen. Ich ehre das Gefühl, welches uns, sind wir in einem Gespräch über einen wichtigen

Gegenstand begriffen, ganz hinreißt, daß wir Alles vergessen, weil die Idee, die uns vorschwebt, die uns durchdringt, mächtiger ist, als alle irdische Verhältnisse. Und heute darf ich Ihnen keine Vorwürfe machen, nein, meinen Dank, meinen innigsten Dank verdienen Sie. Wenn ich, ich gestehe es, nicht ohne Furcht wahrnahm, wie Sie in den Gegenstand des Gesprächs immer tiefer einzudringen suchten, die Schranken der leicht und anmuthig wechselnden geselligen Rede zu überschreiten schienen, dann wuchs die Aufmerksamkeit des Fürsten immer mehr. Selbst der lebhafte Widerspruch, der mich oft in Schrecken setzte, war ihm angenehm. — Sie, Glücklicher, haben ihn ganz gewonnen, und ich darf es Ihnen nicht verheimlichen, daß er, als ich ihn begleitete, von Ihnen mit lebhaftem Lobe sprach, daß er mir ausdrücklich auftrug, Ihnen zu sagen, daß er Ihren Besuch erwarte, und daß er Sie in meinem Hause recht oft zu treffen hoffe. Sie wissen, wie angenehm Ihre Gegenwart, Ihr lebhafter, stets angeregtes, mit den höchsten Gegenständen beschäftigtes Gemüth mir ist. Es bedurfte der Aufforderung des Fürsten nicht, um Sie zu ersuchen, oft, recht oft in meinem Hause zu erscheinen. Bis jetzt erblickten wir Sie nur zu selten.

Die meisten Gäste hörten diese, mit versteckten Vorwürfen gemischte Lobrede gern. Rosling war lange völlig still gewesen; als aber das Gespräch auf Poesie und Kunst kam, als von den größten Dichtern und Künstlern

die Rede war, als der Fürst Rossing aufforderte, seine Meinung zu sagen, ward er immer lebhafter, äußerte sich mit Wärme, mit Begeisterung, ja mit Heftigkeit; die Gesellschaft war über dieses gesellige Ungeschick erstaunt, entrüstet, und ohne allen Zweifel würde Rossing durch seine laute, heftige Rede, die die ganze Unterhaltung zu beherrschen schien, das Mißfallen der Gesellschaft auf sich gezogen haben, wenn nicht der Fürst auf die unzweideutigste Weise ihm die größte Aufmerksamkeit gezeigt hätte.

Die Gäste verloren sich, nur ein engerer Kreis der vertrautern Hausfreunde, zu welchen auch Rossing gerechnet wurde, blieb zurück, und der Doktor wandte sich nun an Sophie, die, nachdem die Frau v. Dahlheim das Bad in Tharand verlassen hatte, sich fortdauernd in dem Hause des Doktors aufhielt.

Habe ich mich, sagte er, über die glückliche Freimüthigkeit unseres nordischen Hausfreundes gefreut, so haben Sie, theuerste Sophie, mich auf eine ganz entgegengesetzte Weise in Erstaunen gesetzt. Sie waren bis jezt immer die Herrscherin der Gesellschaft. Soll ich wiederholen, was ich oft aussprach, wie sehr ich Ihre Anmuth, die bezaubernde Leichtigkeit, mit welcher Sie sonst eine jede Unterhaltung zu lenken wissen; bewundert habe? Selbst über unsern feurigen, heftigen Freund üben Sie die größte Gewalt — und heute —

Ich bitte Sie, antwortete Sophie, und lächelte, reden Sie nicht weiter. Ich war nicht wohl, ich war

verstimmt, der verborgene Fürst war mir zuwider — kurz ich konnte nicht anders sein.

Man merkte es ihr an, daß sie vergebens suchte die gewöhnliche Stimmung zu finden, und ihre Verlegenheit, wenn der Fürst sie anredete, war selbst Rossing, der sonst auf dergleichen wenig achtete, keinesweges entgangen. Die Doktorin, die sich an Sophie theilnehmend anschloß, suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, indem sie über den Eindruck sprach, den die vertrauliche Herablassung hoher Personen auf uns macht.

Wenige, selbst die Stolzesten, geistig Selbstständigsten dürften diesen, wie es scheint, natürlichen Eindruck abwehren können, sagte Rossing. Es ist, als wenn die größere Macht, die so viele Verhältnisse des Lebens, von welchen wir uns gedrängt, gequält, gehemmt fühlen, übersieht und beherrscht, uns ihre Zuversicht mittheilte; eine gewisse freudige Sicherheit scheint die innersten, gebundenen Lebensquellen zu eröffnen, und wir fühlen uns, nicht ohne Beschämung, durch einen Zweiten, nicht durch uns selbst befreit. Diese frohe Stimmung, gegen welche der bedeutendste Mensch, wollte er offenherzig sein, vergebens kämpft, wird durch eine höchst natürliche Täuschung unterstützt. Indem wir uns so sehr angeregt, angezogen fühlen, glauben wir, auf den Mächtigen einen großen Eindruck gemacht zu haben; eine bewußtlose Ueberzeugung, die alle Reflexion nicht zu unterdrü-

cken vermag, scheint uns die Gewißheit zu geben, daß der Fürst, der Große sich nun auch mit uns beschäftigt, wie wir uns mit ihm. Wer reicht ein, für ihn wichtiges Gesuch bei einer hohen Behörde ein, ohne darauf zu rechnen, daß die mannichfaltigen Gründe, die er entwickelt, sein Gesuch zu unterstützen, einen großen Eindruck machen werden? Die Erfahrung zwar überzeugt uns, daß dieses Gesuch unter tausend ähnlichen sich verliert, in der Ordnung oder Unordnung des Geschäftsganges eine kaum wahrnehmbare Stelle einnimmt, daß fast nie unsre Gründe, vielmehr irgend ein uns meist unbekannter Umstand das Schicksal des Gesuchs entscheidet; aber dennoch kann Keiner sich von der Täuschung losreißen. Man erwägt mit dem Minister alle Einwendungen, man führt ein stilles Gespräch mit ihm, man fürchtet sich vor Einwürfen, die gar nicht beachtet werden, setzt seine Hoffnung auf Gründe, auf welche kein Mensch achtet, und baut sich eine erdichtete Welt, in welcher wir von Freude und Weh bewegt werden, die uns mit aller Gewalt der Wirklichkeit ergreift, obgleich wir wissen, daß von dem, was wir träumen, nichts sich ereignet. Aber diese Täuschung geht viel tiefer, sie dringt auf die nämliche Weise durch das ganze Leben. Wer kann ein Werk der Welt übergeben, ohne in diesen nämlichen Abgrund zu versinken! Immer von Neuem bildet sich eine illusorische Welt, deren Mittelpunkt wir sind, während wir, von dem unsichtbaren Centrum aller

und wir, als wären wir seines Gleichen, uns neben ihn stellen, steht er dennoch gebietend da, und die unsichtbare Gestalt, ihm gegenüber, bückt und neigt sich fortdauernd. Es war höchst spaßhaft, diese innere Gestalt in ihren mancherlei Bewegungen wahrzunehmen; der Hofrath besonders nahm sich vortrefflich aus. Er saß ganz trotzig da, und neigte sich höchst vertraulich gegen den Fürsten. Aber ich sah es wohl, wie die verborgene Gestalt sich plötzlich aufrichtete und tief verneigte, sobald das Auge des Fürsten sich nach ihm wandte. Der Fürst erkannte diese Demuth, und winkte ihm gnädig zu. — Ward nicht der Stuhl, auf welchem er saß, in einen Fürstenstuhl verwandelt? errötheten die Frauen nicht jedesmal, wenn er sein Schnupftuch in die Höhe hob, obgleich es nur die Nase suchte?

Sie werden unverschämt, rief Sophie.

Zürnen Sie nicht, meine Gnädige, fiel Arnold ein, wie konnte ich die Frauen des Hauses meinen? ein jeder Fürst ist Sklave, wo Sie erscheinen, und ist stolz darauf, es zu bekennen.

Alles ist fertig, rief der Doktor, der während des Gesprächs wieder emsig herumlief und die Bedienten in Bewegung setzte. — Die Wagen stehen vor der Thüre, und ich ersuche die Damen, sich fertig zu machen.

Man wollte den Herrn v. Dahlheim besuchen, der dicht an der Elbe auf dem Wege nach Meissen ein Landhaus hatte, um bei ihm den Abend zuzubringen. Ros-

sing und Arnold begleiteten sie, und zwei Wagen fuhren ab. Der Doktor fuhr mit Rossing in dem vordern Wagen, die Frauen luden, lachend, den Arnold ein, sie zu begleiten. Als sie eine Strecke fort waren, zog ein Gewitter auf. Der südliche und östliche Himmel lag in stille, furchtbare Finsterniß verhüllt, während der nördliche und westliche klar und hell von der sich zum Untergange neigenden Sonne beleuchtet wurde. Dichte, wild aufeinander gehäufte Wolken bildeten um die finstere Hälfte einen grauenvollen Rand, matt röthlich von Sonnenstrahlen beleuchtet; aber unter ihnen blickte man wie durch einen Schleier, in die grundlose, nächtliche Tiefe, die dunkelblau erschien. Alles war still, die Vögel flogen unruhig hin und her, das weidende Vieh versammelte sich ängstlich, die Pferde schienen die allgemeine Furcht zu theilen. Aus dem Horizont zuckten einzelne Blitze hervor, und erleuchteten die dunkle Seite. Der drohende Rand der Wolken rückte immer höher, die dunkelblaue, nächtliche Finsterniß breitete sich immer weiter aus. Von allen Seiten zuckten Blitze hervor, ein blendender Schein erhellte die ganze dunkle Seite des Himmels, und zackige Blitzstrahlen durchflogen mit feurigem Glanz den erhellten Himmel. Der Doktor und Rossing waren schneller gefahren, und fuhren jezt langsamer, damit die Frauen sich ihnen nähern könnten. Aber noch sahen sie den hintern Wagen nicht, als der Regen in großen Tropfen herabstürzte. Ein Blitz fuhr

plötzlich mit blendendem Glanze herunter, der Donner dröhnte unmittelbar darauf, und kaum hatte der Doktor sich von dem Schrecken erholt, als er Rossing, über die niedrige Thür weg, aus dem Wagen springen und auf dem Wege schnell zurücklaufen sah. Er blickte hinter sich, da sah er, wie die Pferde mit dem hintern Wagen wildschnaubend fortflogen, sah die ängstlichen Geberden der bestürzten Frauen. Aber in demselben Augenblicke hatte Rossing die Pferde erreicht, hatte muthig die Zügel ergriffen, als eben der Kutscher im Begriff war, von dem Bock zu stürzen. Die Pferde standen still. Rossing preßte ihnen die weit eröffneten Nasenlöcher zusammen, und Sophie, die sich zuerst von dem Schrecken erholte, sah den schönen, jungen Mann, wie er ruhig, fest dastehend die wilden Pferde bändigte, die schwer athmend, zitternd ihm unterwürfig schienen. Der Regen stürzte noch immer herunter, aber man wagte es nicht, sich den Pferden anzuvertrauen; die Landstelle des Freundes war in der Nähe, und die Frauen eilten, von den Männern begleitet, dahin. Als sie um eine Ecke herumkamen, erblickten sie das Haus, und sahen mit Schrecken aus einer dicken Rauchsäule die Flamme hervorwirbeln. Sie langten an, völlig durchnäßt, und trafen Alles im Hause in der größten Bestürzung. Derselbe Blitz, vor welchem die Pferde scheuten, hatte in einem Nebengebäude gezündet. Alle waren in unruhiger Bewegung, die Männer beim Löschen beschäftigt,

und fast eine Stunde verging, ehe es ihnen gelang, das Feuer völlig zu dämpfen. Zum Glück half der Regen, der noch stromweise herunterstürzte. Allmälig versammelte sich die Gesellschaft. Aber erst jezt, als die erste Bestürzung überwunden, als man erfuhr, daß nur das Dach abgebrannt war, der Verlust überhaupt unbedeutend, als keine Gefahr mehr vorhanden zu sein schien, fingen die Frauen an für ihre Gesundheit besorgt zu werden. Durchnäßt, zitternd vor Kälte, eilten sie sich umzukleiden, und kaum hatten sie in der herrschenden Verwirrung Zeit gefunden, der besorgten Hausfrau und dem Freunde zu erzählen, wie sie schon erschreckt, einer Gefahr entronnen, eine neue zu bestehen hätten. Die Frauen hatten sich zurückgezogen, als der Wirth, Herr v. Dahlheim, mit besorgter Miene hereintrat. Es ist, sagte er, als wenn alles Unheil auf einmal losbrechen wollte. Wir sind kaum der Feuersgefahr entgangen, und jezt droht uns Wasser. Schon diesen Vormittag erfuhren wir durch einen Eilboten, daß die Elbe in den höhern Gegenden bedeutend angeschwollen sei. Sie hatte, seit ein paar Stunden, hier eine bedenkliche Höhe erreicht, aber jezt wächst sie mit jeder Minute. Der Garten ist schon zum Theil überschwemmt, und der mächtige, breite Strom nähert sich immer mehr dem Rande der Deiche. Einige Gebäude, die niedriger stehen, sind der größten Gefahr ausgesezt, und der Keller ist schon voll Wasser. Zwar hatte man schon das leise,

dumpfe Rauschen des wachsenden Flusses wahrgenommen, aber das Feuer hatte jede Aufmerksamkeit von dem Wasser abgelenkt, und man glaubte die Gefahr nicht so groß, nicht so nahe. Jezt stürzten die Frauen herein. Von einem Schrecken, rief die Hausfrau, werden wir in den andern hineingeworfen. Aus den Fenstern nahmen wir das steigende Wasser wahr; eben stürzte mit mächtigem Getöse das Lusthaus am Ufer ein. Die Männer eilten hinaus, und sahen, wie die Wogen eben an dem Rande der Deiche spielten. Man hatte eine schwache Stelle entdeckt, das Wasser drang schon durch, und in erschrockener Eile ward Dünger, feuchte Erde, was man ergreifen konnte, herbeigeschleppt, um die Oeffnung zu verstopfen. Mit furchtbarer verborgener Gewalt, wie in stillem Zorn, wälzte sich der grundlose, zu einem mächtigen See erweiterte Strom weiter, schnitt, was er traf, Hütten, Bäume, wie ein scharfes Messer einen Strohhalm, ab, und trieb es als seine sichere Beute weit fort. Das aufgewühlte Wasser war mit Schaumhaufen bedeckt, die sich an den Deichen anhäuften, die furchtbaren Zeichen seiner verschlossenen Wuth. Hausgeräth schwamm vorbei, Balken von eingestürzten Häusern; Alles deutete auf eine große Verwüstung in den höhern Gegenden. Plötzlich sah man Arnold nach einer Ecke hinlaufen, man sah, wie er verlegen hin und her lief, als wüßte er sich nicht zu helfen, und wie er bemüht war, Hülfe zu rufen. Die Männer wagten

noch nicht, die gefährliche Stelle zu verlassen, aber man erblickte einen Fremden, der sich an Arnold anschloß. Dieser zeigte nach einem Winkel, durch die Deiche gebildet, in welchem etwas Schwimmendes festgehalten wurde. Er schien dem Fremden eifrig anzudeuten, was es war, der ihn kaum vernommen hatte, als er mit großer Gefahr hinunterstieg, und gleich darauf triumphirend eine Bürde in der Hand hielt. Eben war die Gefahr am größten. Einzelne stille Wasserrinnen bildeten sich hier und da auf den Deichen. Von Schrecken gelähmt, sah man dem furchtbaren Augenblick entgegen, wo die ganze Masse sich über die Deiche stürzen würde. Ein Jeder dachte nur, sich zu retten, als ein besonnener Arbeiter, ruhig dastehend, den drohenden Strom zu belauschen schien. Schon hatten die Meisten sich entfernt, als er, noch immer den unverwandten Blick auf den Strom geheftet, ihnen laut zurief, umzukehren. Wenige wagten es. Der Fremde, der noch immer seine Bürde trug, und Rossing waren die ersten. Das Wasser fällt, rief ihnen freudig der Arbeiter entgegen. Das Wasser fällt, riefen nun Rossing und der Fremde, und noch erreichten die lauten Stimmen die Uebrigen. Alle eilten herbei. Lange betrachtete man noch die drohende Wassermasse, als traute man der plötzlichen Hülfe nicht. Die Wasserrinnen, die sich auf den Deichen gebildet hatten, leerten sich, sichtbar sank der Wasserspiegel, und endlich überzeugte man sich von der unerwarteten

Hülfe. Ein tiefer Seufzer, mit welchem man, wie aus der innersten Brust, das Entsetzen abwälzte, ertönte allenthalben, und erleichtert begrüßten sich die Freunde. Jezt erst erkannte man den Fremden. Es war der Fürst. Erstaunten Alle, als sie ihn hier so unerwartet fanden, so wuchs ihre Verwunderung noch, als sie ihn auf dem Arm ein liebliches Kind halten sahen. Eine ehrerbietige Scheu verhinderte den Herrn v. Dahlheim, wie den Doktor, ihn zu fragen, Rossing war eben im Begriff, ihn anzureden, als er unbefangen das Kind ihnen zeigte.

Sehen Sie hier, sagte er, meine Beute, Herr Doktor. Ein junger Mann, den Sie mir, irre ich nicht, diesen Mittag vorstellten, sah etwas einer Wiege Aehnliches auf dem Wasser schwimmen; er glaubte, indem es dicht an ihm vorübertrieb, ein Kindergeschrei zu vernehmen, verfolgte die fortschwimmende Wiege mit den Augen, und sah, wie sie sich in einem schwer zugänglichen Winkel der Deiche festsetzte. Ich eilte hinzu, fand das Kind, welches nicht von sehr weit hergetrieben sein kann, schreiend in den nassen Betten, eben als die Wiege unterzusinken drohte. Jezt, da das arme Kind erschöpft ist, scheint es ruhig; aber wir müssen doch für bessere, für weibliche Pflege Sorge tragen.

Herr v. Dahlheim lud ihn in sein Haus ein, versuchte aber vergebens, ihm das Kind abzunehmen.

Ich muß, sagte er, meine liebliche, wunderbar er-

haltene Beute selbst den pflegenden Händen der Frauen übergeben.

Die Nachricht von der drohenden Gefahr war schon zu den Frauen gedrungen, die voll Entsetzen in die wilde Gegend hineinstarrten, die plötzlich verwandelt, nichts als Zerstörung zeigte. Das Gewitter war weiter gezogen, die Blitze zuckten, der Donner rollte kaum vernehmbar in der Ferne. Aber die ganze Gegend nach dem Flusse zu war ein trübes, sich fortwälzendes Meer. Niedrige Häuser ragten nur noch mit dem Dache, das Gebüsch mit den Gipfeln hervor, und die hereinbrechende Nacht vermehrte das Wüste, das Traurige der Umgebung. Die Frauen standen rathlos, von den Männern verlassen, auf dem Balkon, und die Doktorin hatte schon lange Sophie vermißt.

Wo mag sie sein? sagte sie ängstlich.

Ohne allen Zweifel in ihrer Stube, antwortete beruhigend die Frau v. Dahlheim. Wie ich sie kenne, sucht sie bei jedem stark erschütternden Ereignisse, wenn sie es vermag, die Einsamkeit.

Du kennst sie freilich genauer, als ich, erwiederte die Doktorin; aber in einem solchen schrecklichen Augenblicke ist es doch zu natürlich, daß die Menschen sich gegenseitig suchen.

Jezt stürzte ein Mädchen mit Entsetzen in allen Zügen herein. Das Wasser steigt über die Deiche, schrie sie, und rang die Hände.

Die Frauen erstarrten vor Schrecken.

Um Gotteswillen, rief die Doktorin, ruf die Sophie her! sie muß in ihrer Stube sein.

Das Mädchen eilte fort; in tödtlicher Angst blickten die Freundinnen nach dem furchtbaren Flusse. Sie glaubten ihn schon mit Wuth hervorbrechen zu sehen, sie dachten sich fast ohne Rettung verloren.

Was fangen wir an? kein Mann ist im Hause, rief die Doktorin, und lief, wie besinnungslos, herum.

Liebe Freundin, tröstete die Frau v. Dahlheim, die, muthiger und besonnener, sich schon gefaßt hatte, — eben, daß kein Mann hier ist, tröstet mich. Wäre die Gefahr schon so nah, würden sie nicht eilen, uns, sich selbst zu retten?

Aber das Schrecken hatte die Doktorin völlig betäubt.

Nach einiger Zeit kam das Mädchen in größter Verwirrung wieder.

Fräulein Sophie, rief sie, ist nicht in ihrer Stube, ist nirgends zu finden.

Will alles Unglück zugleich auf uns losstürmen? rief die geängstigte Hausfrau, und wollte sich entfernen, um Sophie zu suchen.

Verlaß mich nicht, liebste, beste Freundin, verlaß mich nicht in dieser tödtlichen Angst! schrie die Doktorin.

Aber Sophie! erwiederte die Freundin. Komm' mit, wir suchen sie Beide.

Aber die Doktorin blickte unverwandt mit starren Zügen nach dem drohenden Fluße.

Die Männer kommen zurück, rief sie plötzlich. Sieh! sie schreiten auf das Haus zu. Gewiß jezt ist die Gefahr da, die Wogen wälzen sich hinter ihnen, ich sehe, wie sie herandringen — wir sind ohne alle Rettung verloren!

Todesschrecken lähmte sie. Aber die Hausfrau schüttelte ruhig den Kopf.

Sie gehen zu langsam, bemerkte sie, sprechen ruhig mit einander. So geht man nicht, wenn man einer nahen, großen Gefahr entrinnen will.

Jezt kamen sie näher, auch die Doktorin fing an Athem zu schöpfen.

Das Wasser sinkt, alle Gefahr ist vorüber, rief der Herr v. Dahlheim nach dem Balkon herauf, und plötzlich von Todesangst zur unmäßigen Freude übergehend, stürzte die Doktorin weinend in die Arme der Hausfrau. Mit Erstaunen hatte diese den Fürsten mit dem Kinde entdeckt. Die Männer traten in den Saal hinein, und in demselben Augenblicke eröffnete sich eine Thür, und von der entgegengesetzten Seite erschien Sophie. Sie war blaß; sie schien nicht blos von den drohenden Ereignissen ergriffen. Ein geheimer Kummer tieferer Art malte sich in ihren Zügen, und als sie den Fürsten erblickte, schien sie sich zu entsetzen. Er war bewegt, hemmte, als er ihr Erschrecken wahrnahm, kaum

merklich, den zuversichtlichen Schritt, ermannte sich aber schnell, und überreichte mit leichtem Anstand der Frau v. Dahlheim den lieblichen, jezt schlummernden Knaben, indem er mit kurzen, schlichten Worten erzählte, wie wunderbar er gerettet worden war.

Ich übergebe dieses Kind Ihrer Pflege, sagte der Fürst; weit kann die unglückliche Mutter, wenn sie noch lebt, nicht entfernt sein, und es wird uns wohl noch gelingen, sie zu finden, Zeugen des nicht erwarteten, glücklichen Wiedersehens zu sein.

Es ist ein schöner Auftrag, mit welchem Sie mich beehren, Herr Baron, erwiederte die Frau verbindlich, und man hätte nicht erwarten können, daß aus dem Chaos der Verwüstungen, aus dem gefahrvollen Drohen der wildbewegten Elemente, sich eine so liebliche Blume entfalten könnte.

Ich erblicke die Flußnymphe, sagte Rossing, indem er sich dem Kinde näherte, wie sie mit langen, fliegenden, tröpfelnden Haaren, in nassem Gewande, zornig den lieblichen Knaben ergreift, und wild, wie das Element, in brausender Eile auf dem Strome dahinfliegt. Da sieht sie, wie der Knabe sie freundlich anlächelt; wider ihren Willen bleibt der Blick auf ihm haften, und während der Strom in unwiderstehlichem Zorn sich zerstörend fortwälzt, wird es still in ihrem Innern; sie erschrickt über die wilde Zerstörung, gebietet den Fluten, und legt das gerettete Kind zu den Füßen des — —

Er hielt hier inne, als unterdrückte er eine Aeußerung, die er nicht wagte, laut werden zu lassen, und der Fürst lächelte.

Die Frau v. Dahlheim hatte indessen das Kind genau betrachtet, und schien zu stutzen. Eilig zog sie ein Tuch hervor, welches lose um den Hals des Kindes hing; sie entfaltete es schnell und suchte mit unruhiger Hast ein Zeichen in der Ecke.

Ich habe mich nicht getäuscht, rief sie; in der That, dieses Kind ist mir wohl bekannt.

Voll Erstaunen trat der Fürst näher.

Sie kennen das Kind? fragte er, und Alle, auch Sophie, leztere wie es schien, nicht ohne Scheu, drängten sich neugierig um das Kind.

Und daß Sie, Sie Herr Baron, dieses Kind gerettet haben!

Ich? wie kann ich mich in irgend einem andern Verhältnisse zu dem Kinde denken, als in dem, welches freilich ganz natürlich aus der Art entstanden, wie es mir gelang, es zu retten, und wodurch ich mich allerdings mit ihm und seinem zukünftigen Schicksale in Verbindung gesetzt fühle?

Alle waren auf die Antwort der Frau gespannt, aber sie zog den Fürsten, indem sie noch immer das Kind trug, in ein entferntes Fenster; man sah, wie sie eifrig und leise mit ihm sprach, wie er, erst zweifelnd, dann erstaunt, dann gerührt, sich über das Kind

neigte. Eine Thräne schien in seinen Augen zu glänzen, als er zu den Uebrigen trat, indem die Frau sich mit dem Kinde entfernte. Die Doktorin und Sophie begleiteten sie, und der Fürst blickte, innig bewegt, nach der Thür.

Sie werden, Herr v. Dahlheim, sagte er, indem er wieder zu den Uebrigen trat, mir schon erlauben, für eine kurze Zeit ein Geheimniß mit Ihrer Frau zu theilen, welches auch Ihnen ein solches bleiben muß. Es ist auf eine sehr seltsame Weise zu ihrer Kunde gekommen, und ich gestehe, was sich jezt ereignet hat, bewegt, erschüttert mich.

Herr v. Dahlheim verneigte sich stillschweigend, und obgleich Alle innerlich voller Begierde waren, den Zusammenhang zu erfahren, so wagte doch Keiner eine neugierige Frage.

Jezt traten die Bedienten herein, die beruhigende Nachrichten brachten. Das Wasser, berichteten sie, sinkt fortdauernd. Aber man hörte auch vom Hofe her das Wehklagen der armen Menschen, deren Wohnungen zerstört waren. Es war völlig Nacht geworden; das dumpfe Brausen des Flusses hörte man aus der Ferne, während die Klagen von unten herauftönten. Herr v. Dahlheim, von seinen Gästen begleitet, ging hinunter; jeder ledige Raum im Hause ward geräumt, um die Unglücklichen aufzunehmen, Küche und Keller wurden geleert, um sie zu stärken, alle Vorräthe durchwühlt, um ihre mannichfältigen Bedürfnisse, wie man es vermochte,

zu befriedigen. Alle Gäste theilten, was sie hatten, aus; der Fürst vertheilte eine ansehnliche Summe und versprach mehr, und jezt, da den Klagenden, an Armuth gewöhnt, eine so reichliche, unerwartete Hülfe gereicht wurde, schienen sie alles Unglück zu vergessen. Alle drängten sich dankend, weinend, segnend um die Wohlthäter, die sich sobald als möglich zurückzogen.

Der Weg nach Dresden stand noch theilweise unter Wasser; an eine Rückreise in der finstern Nacht war nicht zu denken, und die Gäste waren genöthigt, das Anerbieten des Herrn v. Dahlheim, in seinem ohnehin schon überfüllten Hause zu übernachten, wenn gleich mit Sträuben anzunehmen. Aber das Mahl, welches, wie die Verwirrung es erlaubte, aufgetragen wurde, ward fast stillschweigend genossen. Die Schrecknisse, die sich gedrängt hatten, das lezte Ereigniß, welches Alle beschäftigte und doch die Zungen band, verhinderte eine jede unbefangene Unterhaltung. Nur einzelne, zum Theil lächerliche Züge, an welchen eben Schreckenstage reich zu sein pflegen, von Arnold erzählt, wurden als eine Erheiterung mit Wohlgefallen angehört, und ein Jeder schien mit Freude den Augenblick wahrzunehmen, der ihnen die einsame Ruhe schenkte, nach welcher sie sich sehnten. Nur der Doktor schien sich über ein Ereigniß zu freuen, welches sein Verhältniß zu dem Fürsten fester, inniger auszubilden versprach.

neigte. Eine Thräne schien in seinen Augen zu glänzen, als er zu den Uebrigen trat, indem die Frau sich mit dem Kinde entfernte. Die Doktorin und Sophie begleiteten sie, und der Fürst blickte, innig bewegt, nach der Thür.

Sie werden, Herr v. Dahlheim, sagte er, indem er wieder zu den Uebrigen trat, mir schon erlauben, für eine kurze Zeit ein Geheimniß mit Ihrer Frau zu theilen, welches auch Ihnen ein solches bleiben muß. Es ist auf eine sehr seltsame Weise zu ihrer Kunde gekommen, und ich gestehe, was sich jezt ereignet hat, bewegt, erschüttert mich.

Herr v. Dahlheim verneigte sich stillschweigend, und obgleich Alle innerlich voller Begierde waren, den Zusammenhang zu erfahren, so wagte doch Keiner eine neugierige Frage.

Jezt traten die Bedienten herein, die beruhigende Nachrichten brachten. Das Wasser, berichteten sie, sinkt fortdauernd. Aber man hörte auch vom Hofe her das Wehklagen der armen Menschen, deren Wohnungen zerstört waren. Es war völlig Nacht geworden; das dumpfe Brausen des Flusses hörte man aus der Ferne, während die Klagen von unten heraufkönten. Herr v. Dahlheim, von seinen Gästen begleitet, ging hinunter; jeder ledige Raum im Hause ward geräumt, um die Unglücklichen aufzunehmen, Küche und Keller wurden geleert, um sie zu stärken, alle Vorräthe durchwühlt, um ihre mannichfältigen Bedürfnisse, wie man es vermochte,

zu befriedigen. Alle Gäste theilten, was sie hatten, aus; der Fürst vertheilte eine ansehnliche Summe und versprach mehr, und jezt, da den Klagenden, an Armuth gewöhnt, eine so reichliche, unerwartete Hülfe gereicht wurde, schienen sie alles Unglück zu vergessen. Alle drängten sich dankend, weinend, segnend um die Wohlthäter, die sich sobald als möglich zurückzogen.

Der Weg nach Dresden stand noch theilweise unter Wasser; an eine Rückreise in der finstern Nacht war nicht zu denken, und die Gäste waren genöthigt, das Anerbieten des Herrn v. Dahlheim, in seinem ohnehin schon überfüllten Hause zu übernachten, wenn gleich mit Sträuben anzunehmen. Aber das Mahl, welches, wie die Verwirrung es erlaubte, aufgetragen wurde, ward fast stillschweigend genossen. Die Schrecknisse, die sich gedrängt hatten, das lezte Ereigniß, welches Alle beschäftigte und doch die Zungen band, verhinderte eine jede unbefangene Unterhaltung. Nur einzelne, zum Theil lächerliche Züge, an welchen eben Schreckenstage reich zu sein pflegen, von Arnold erzählt, wurden als eine Erheiterung mit Wohlgefallen angehört, und ein Jeder schien mit Freude den Augenblick wahrzunehmen, der ihnen die einsame Ruhe schenkte, nach welcher sie sich sehnten. Nur der Doktor schien sich über ein Ereigniß zu freuen, welches sein Verhältniß zu dem Fürsten fester, inniger auszubilden versprach.

Der Tag war schön und heiter; der Fluß, noch mächtig, wälzte seinen breiten Strom mit majestätischer Ruhe fort. Die Männer hatten sich nach allen Seiten zerstreut; sie wünschten eine genaue Nachricht von dem Verlust des vorigen Tages zu erhalten; sie zogen sorgfältig Kunde ein von den Zerstörungen, die ihr Eigenthum und das der Nachbaren erlitten hatte. Sie besahen die Deiche, und erfuhren, daß der Verlust viel geringer war, als sie erwartet hatten. Niemand ward vermißt, Wenige waren bedeutend beschädigt, und wenn einige Vermögende von ihrem Ueberflusse willig das Nothwendige hergaben, ließ sich das Beschädigte bessern, das Verlorne ersetzen, nach kurzer Unterbrechung und ohne große Opfer, was der Arme jezt entbehren mußte, wieder erlangen. Rossing war, indem er der Erzählung einer armen Familie von ihrer Noth, ihrer Rettung, ihrem Verlust, theilnehmend zuhörte, und mit ihnen überlegte, wie sich die frühere, wenn auch beschränkte, doch nicht unbehagliche Lage wiederherstellen ließe, von den Uebrigen getrennt. Er glaubte sie in der Wohnung zu finden. Als er in den Saal trat, fand er diesen leer, durch die offenen Glasthüren erblickte er aber, auf dem Balkon sitzend, Sophie, die emsig Kinderzeug nähte.

Für den Knaben? fragte er, indem er grüßend näher trat.

Freilich, erwiederte Sophie, indem sie ihn freundlich anblickte, für das geheimnißvolle Kind.

Und Sie wissen wirklich nichts weiter? fuhr er fort.

Nicht mehr als Sie, mein Freund, antwortete Sophie. Es giebt nichts Unangenehmeres, als wenn ein verborgenes Verhältniß im Leben uns ganz nahe rückt, und sich dabei immer tiefer verhüllt. Man muß die Neugierde dann beherrschen, obgleich dies uns Frauen, wie man behauptet, schwer fallen soll; man muß die Zeit der Enträthselung ruhig abwarten, obgleich die Phantasie stets die leere Stelle mit den wunderlichsten Dichtungen füllt. Später erfährt man denn fast immer, daß das Ganze etwas sehr Gewöhnliches, ja Geringes war. — Lassen Sie uns daher von diesem Gegenstande, mag er uns auch innerlich beschäftigen, wie er will, abbrechen. Sie haben mich und meine Freundin gestern durch eine verwegene That aus einer Gefahr gerettet. Ich fand bis jezt keinen ruhigen Augenblick, Ihnen zu danken, und in der That, nach alle dem Furchtbaren und Seltsamen, was sich später um uns drängte, wäre es nicht zu verwundern, wenn ich diese kurze Gefahr, das schnell vorüberrauschende Vorspiel der nachfolgenden, völlig vergessen hätte. — Aber jezt, da die Scene lebhaft vor mir dasteht, möchte ich über die Gefahr, in die Sie sich stürzten, erschrecken. Wie viele sind bei ähnlichen Versuchen das Opfer ihrer Kühnheit geworden!

Die Gefahr war nicht bedeutend, erwiederte Ros=

fing lächelnd; der Kutscher hatte noch die Zügel in seiner Hand, und die geringste Hülfe mußte die Pferde zum Stehen bringen. So habe ich ohne große Mühe das Glück gehabt, Sie, wenn auch nicht aus einer Gefahr zu retten, so doch von einer Angst früher zu befreien. Ich weiß es zu schätzen. Aber ich freue mich, Sie hier und allein zu finden. Ich habe mich, nach aller dieser Verwirrung, nach einem ruhigen Gespräch gesehnt. Der Verlust ist geschätzt, der Schaden besichtigt, die nothwendige Hülfe ist geleistet; aber nun giebt es so vieles Unnöthige, was mit breiter Weitschweifigkeit verhandelt wird, so viele Hin- und Herreden, daß die innere Verwirrung der Gedanken mir fast zerstörender scheint, als die gestrige der Elemente, ja alle Deiche schon durchbrochen hat. Ist es aber nicht seltsam, wenn wir unsere gegenwärtige Lage vergleichen mit der ruhigen Stimmung, in welcher wir gestern die Wagen bestiegen, um herzufahren? Wie war damals Alles um uns herum in seiner gewohnten, geordneten Weise, wir selbst von der stillen Gewalt, von dem heimatlichen Gefühl der Gewohnheit getragen, höchstens durch den fürstlichen Besuch angenehm angeregt.

Sophie schien, als er diesen Besuch erwähnte, nur mühsam einen Seufzer zu unterdrücken, und Rossing schwieg einen Augenblick. Aber sie blickte ihn an, als erwartete sie, daß er fortreden sollte.

Lauert nicht, fuhr Rossing fort, ein verborgenes

Schrecken tief versteckt in dem Innersten des ganzen Daseins, und sucht heimtückisch die Gelegenheit, wenn es uns in Sicherheit findet, daß uns ein geheimes Grauen ergreifen muß? So ruft der Tod die Geliebten in der Blüte der Jahre oft so plötzlich, daß man ihren Verlust, die furchtbare Trauer kaum zu fassen vermag; so brechen über die Herrscher, über die ruhigen Bürger die gährenden Fluten der Empörung ein, und ergreifen einen Jeden, daß er sich selbst, daß er die nahe liegende Vergangenheit nicht mehr versteht; so finden wir uns selbst oft so glücklich und innerlich zufrieden, wir erblicken um uns her nur heitere Tage, und eine Leidenschaft wühlt im Verborgenen, tritt plötzlich hervor, stürzt ingrimmig das schöne Gebäude zusammen, und wir finden uns, verlassen, zertrümmert, aus unserm Paradiese vertrieben; der drohende Engel mit dem gezückten Schwert wehrt uns jeden Eintritt in die verlassene Heimat, und wir treiben uns einsam, mühselig in einer uferlosen Oede umher, von den Trümmern unseres entwichenen Glückes traurig umgeben.

Ach! rief die erschütterte Sophie, Thränen stürzten aus ihren Augen, und wie außer sich sank sie ermattet und erblassend zurück. Rossing stand voll Erstaunen und Schrecken. —

O verlassen Sie mich, überlassen Sie mich der eigenen Qual, ich verdiene sie, rief das unglückliche Mädchen, und Rossing war in der größten Bestürzung,

ungewiß, ob er da bleiben, ob er ihren Befehl befolgen sollte. Da hörte man plötzlich Stimmen sich nähern. Sophie stand eilig auf.

Ich kann sie, ich kann keinen Menschen sehen, rief sie; sagen Sie, daß ich krank bin, — aber um Gotteswillen erwähnen Sie nichts weiter.

Mit mühsamer Fassung entfernte sie sich, und kaum war sie durch die Thür verschwunden, als Herr v. Dahlheim mit dem Fürsten, dem Doktor und einem Fremden hereintrat. Rossing erschrak nicht wenig, als er ihn erkannte. Es war der alte Geistliche, van der Nael, Er wandte sich zu Rossing.

Sie kennen mich doch wieder? Ich brachte Sie auf den rechten Weg durch den Wald, aber, wie ich höre, verirrten Sie sich wieder. Ich habe das leider nur zu oft erlebt. Ganz nahe dem rechten Pfade, verlor so Mancher ihn doch aus den Augen, sobald ich ihn verließ.

Und Sie waren es, der uns so gütig durch den Wald führte? rief Rossing. Sie erkannten mich besser, als ich Sie.

Sie kennen einander schon? riefen mit Verwunderung die Uebrigen.

Ei freilich, sagte der Geistliche, ich habe den jungen Mann in seinem Vaterlande schon begrüßt.

Ich wundre mich nur, sagte Rossing, daß ich in dem Bilde, welches Sie, Herr Doktor, von dem alten

Edward entwarfen, den Herrn nicht wieder erkannte; aber wie konnte ich ihn hier erwarten!

Haben Sie Sophie nicht gesehen, fragte die Frau v. Dahlheim.

Sie war hier, antwortete Rossing, aber blaß, erschöpft; ich befürchte, daß die vielen Erschütterungen, die sie so plötzlich erlebt hat, ihr eine ernsthafte Krankheit zuziehen werden. Sie zog sich nach ihrer Stube zurück, und trug mir auf, sie zu entschuldigen, wenn sie nicht bei der Tafel erschiene.

Sie ist doch nicht gefährlich krank, fragte der Fürst mit sichtbarer Bewegung, und eben wollten die Frauen sie aufsuchen, als ein erschütternder Auftritt sich unter ihren Augen ergab.

Eine blasse weibliche Gestalt stürzte mit hängenden Haaren und wilden Blicken herein.

Wo ist mein Kind, mein ertrunkenes Kind? Ihr habt mir die Leiche entrissen, und wir wollen ja in einem Grabe ruhn, rief sie. Legt es an meine Brust, die blassen Lippen werden sich festsaugen, deckt uns mit Rosmarin und Immergrün, dann könnt ihr uns Beide begraben.

Alle fuhren erschrocken zurück, und die blasse Gestalt schrie, mitten in den Saal fortschreitend: mein Kind! mein Kind! mein todtes Kind! ihr dürft, ihr sollt es nicht behalten.

Liebe Frau, sagte der Fürst, und trat innig bewegt auf sie zu, liebe Frau, Ihr Kind lebt.

Sie schien ihn nicht zu verstehen, starrte ihn aber unverwandt an, daß ihn ein Grauen befiel, dann befühlte sie ihn, starrte immer von Neuem, schüttelte den Kopf und rieb sich die Augen. Endlich milderten sich die wilden Züge, eine unbeschreibliche, tiefe, weiche Wehmuth sprach aus den großen Augen, und es war, als wenn die erloschnen Spuren einer vormaligen Schönheit aus den Trümmern der zerstörten Gestalt zusammenträten, und leise, die vergangene Anmuth beweinend, geisterhaft sie umschwebten.

Du bist da, Wilhelm, du bist da! meine Jugend, meine schönste Zeit kehrt wieder! Ach! nun ist Alles gut, rief sie, und warf sich an des Fürsten Brust.

Da brach ihm das Herz, er drückte sie krampfhaft an sich, und Thränen stürzten stromweise aus den Augen.

Maria, gute, liebe Maria, sprach er, und streichelte ihre Wangen, sei vernünftig, erhole dich. Sieh, hier steht ja deine Freundin, die dir wohl will.

Frau v. Dahlheim näherte sich.

Liebe, gute Freundin, erholen Sie sich, sagte sie, Sie sollen Ihr Kind, Ihr lebendiges Kind sehen.

Sie hatte einem Mädchen, gleich im Anfange, einen Wink gegeben, und eben jezt trat diese mit dem Knaben herein. Er weinte, und die Mutter stürzte mit

einem lauten Geschrei auf ihn zu. Mit vieler Mühe gelang es den Frauen, die Unglückliche mit dem Kinde fortzubringen.

Meine Freunde, wie viele Mühe wir uns geben, sagte der Fürst, es ist doch nicht immer möglich, leidenschaftlichen Auftritten zu entgehen, Eindrücke, die plötzlich, ohne daß wir es ahnen, auf uns eindringen, mit derjenigen Ruhe, die der gesellige Anstand fordert, abzuweisen, und da das Schicksal es so gewollt hat, daß Sie nicht allein Zeugen meines Erstaunens sein sollten, als das Kind entdeckt wurde, da es auch die unglückliche Mutter herführte, und Sie so, ohne mein Zuthun, in ein für mich schmerzliches Geheimniß einweihte, so finde ich mich verpflichtet, es Ihnen ganz mitzutheilen. — Ich war der zweite Sohn; mein Vater, und noch mehr meine Mutter, die ihn ganz beherrschte, liebten jene sentimentale, idyllische Stimmung, die vor einigen Jahren in Deutschland herrschte; ein Landprediger, der sich einigen Ruf erworben durch ländliche Gedichte voll zärtlicher Empfindungen, in welchen die beschränkte Lage eines stillen Lebens mit Wärme dargestellt und in allen kleinlichen Verhältnissen mit Liebe ausgemahlt war, schien ihnen der beste Erzieher zu sein. Unter seinen Augen sollte ich in reiner, kindlicher Unschuld, ohne den verführerischen Glanz meiner Geburt zu kennen, heranwachsen. Ich ward zu ihm gebracht, schon in einem Alter, in welchem alles Neue uns ergötzt, ich war kaum

drei Jahr alt. Dort lebte ich in der That glücklich. Ich hatte keine Ahnung von meiner eigentlichen Stellung im Leben; es war meiner Umgebung strenge verboten, durch irgend eine Aeußerung, die mir, wie man glaubte, gefährliche Kunde zukommen zu lassen. Ich lernte, was ich sollte, mit Leichtigkeit, ich hatte Lehrer in den alten, in den neuern Sprachen, ich genoß einen vielseitigen Unterricht. Der Prediger liebte mich, die Mutter verzog mich, und die Tochter, eben bei meiner Ankunft geboren, schloß sich mit kindlicher Liebe an mich an. Meine Aeltern erschienen alle Jahre ein paarmal, aber nie als solche. Diese Besuche wurden mir als eine ganz besondere Gnade vorgestellt, die dem Verfasser geschätzter Gedichte erwiesen wurde. Ich ward geputzt, und erschien, anfänglich mit großer Furcht und Aengstlichkeit, aber bald durch die mütterliche Zärtlichkeit, die sich nicht verleugnen konnte, ermuntert, mit unbefangenem Vertrauen; ja zulezt freute ich mich, wenn ich die Besuche erwartete, und sie bildeten die Hauptepochen in meinem einfachen, kindlichen Leben.

Ich verweile gern bei der Erinnerung an diese schöne, heitere Zeit, die leider, so wenig meiner zukünftigen Stellung angemessen, nur zu herbe Früchte trug. Man ließ mich, ich möchte sagen, völlig verblendet, in dieser Lage mein achtzehntes Jahr erreichen. Maria näherte sich dem funfzehnten. Selbst, wie sie jezt zerstört, verwildert erschien, (denn daß diese Frau die Toch-

ter des Predigers ist, werden Sie ahnen) selbst jezt noch sieht man Spuren ihrer Schönheit. Es war ein liebliches, heiteres Mädchen. Verblendet wie meine eignen Aeltern, schienen auch die ihrigen. Als wir heranwuchsen, konnten sie uns nicht verbergen, daß wir keine Geschwister waren. Ueber meine Geburt ruhete lange ein völliges Dunkel, bis einst ein Diener, der meine Aeltern begleitete, und sich wahrscheinlich für die Zukunft bei mir einzuschmeicheln suchte, mir Alles entdeckte. Ich war damals funfzehn Jahr alt. Er hatte mich beschworen, diese Entdeckung keinem Menschen zu vertrauen. Ich bin, sprach er, für mein ganzes Leben unglücklich, wenn Sie mich verrathen. Ich fand das ganze zwar unglaublich, aber für die kindlichen Träume hatt ich nun ein offenes Feld. Das Dunkel, welches auf meiner Geburt ruhte, die vorzüglichen Lehrer, welche durch große Summen hingelockt in dieses einsame Dorf, meinen Unterricht leiteten, manche versteckte Aeußerung, die wie unwillkührlich, bald meinen Pflegeältern, bald meinen Lehrern entschlüpfte, eine gewisse Scheu, mit welcher man den heranwachsenden Knaben behandelte, selbst wenn er sich verging, endlich die wiederholten jährlichen Besuche des fürstlichen Paares fingen endlich an, mir die Augen zu öffnen, und ich beschloß, das Geheimniß tief in meiner Seele zu verbergen. Ich war glücklicherweise in großer Enthaltsamkeit erzogen; ich genoß die Liebe meiner Pflegeältern; nie trat, seit ich

so weit in den Jahren fortgerückt war, irgend ein Umstand hervor, durch welchen ich mich jezt, da ich meine Geburt kannte, gekränkt fühlen konnte. Meine glänzende Zukunft schwebte wie ein fernes, seltsames Zauberbild vor meiner Seele; ich faßte die größten Entschlüsse, und die unbekannte Welt erregte meine Sehnsucht. Aber eben in diesen Träumen, deren lockendem Reiz ich mich hingab, bildete leider Maria das Hauptbild. Wir schlossen uns immer enger zusammen; der Vater drang auf eine strengere Entfernung, aber die schwache Mutter duldete Alles. Vielleicht nährte sie dieselbe Hoffnung, die mich belebte. Genau unterrichtet in der Geschichte der verwandten Fürstenhäuser, ein Unterricht, der mir jezt, als ich meine Geburt zu kennen glaubte, immer mehr Gewißheit gab, war es mir nicht unbekannt geblieben, wie selbst ein regierender Fürst ein einfaches Bürgermädchen geheirathet, wie selbst der Kaiser die Rechtmäßigkeit dieser Ehe anerkannt hatte, und ich beschloß, Glück und Unglück mit Maria zu theilen. Mit aller Glut einer aufgeregten jugendlichen Einbildungskraft mahlte ich mir das Schrecken aus, welches sie ergreifen würde, wenn sie in mir den Fürstensohn erkennen würde, die Freude, wenn sie erführe, daß ich ihr Alles opfern wolle. Es war meine erste Liebe, wahrlich, sie war rein, und daß sie entstand, entstehen mußte, durfte ich mir nicht vorwerfen. Der Zwang, der, indem wir heranwuchsen, unsern frühern vertraulichen

Umgang hemmte, erhöhte den Reiz. Wir lebten ganz für einander, und das Geheimniß, welches ich still verbarg, und welches jedermann kannte, ja das selbst Maria zu ahnen schien, stärkte meine Gesinnung. Ich hatte mein achtzehntes Jahr erreicht; die Familie hatte allerlei kleine Vorkehrungen getroffen, um mir am frühen Morgen feierlich Glück zu wünschen; Maria stand freudetrunken an meiner Seite. Da fuhr ein fürstlicher Wagen vor, und ich erhielt den Befehl, sogleich mit dem Wagen nach der Residenz zu fahren. Ein fürstlicher Kammerherr überreichte mir einen Brief, in welchem die Mutter mich einlud, jezt als ihr lieber Sohn am Hofe zu erscheinen. Ich, sagte der Ueberbringer, indem er sich ehrerbietig näherte, bin der Glückliche, der den Auftrag erhielt, Sie, mein Prinz, zu Ihren fürstlichen Aeltern zu bringen. So ist es doch wahr, was ich immer dachte, was ich fürchtete, rief unwillkührlich Maria, starr vor Schrecken. Der Kammerherr blickte schlau nach dem Mädchen, und schien das wahre Verhältniß zu ahnen. Ich ward, betäubt, erschüttert, nach dem Wagen geführt.

Warum soll ich Ihnen alle Qual meiner Lage, den Kummer, von welchem Maria ergriffen wurde, ausführlich darstellen? Ich sah nur zu bald ein, daß ich meine ganze zukünftige Lage oder alle Hoffnung meiner Jugend aufgeben müsse. Mein Pflegevater starb kurz darauf; die Mutter, fürstlich von meinen Aeltern belohnt,

lebte anständig in einer kleinen Stadt, und es war natürlich, daß ich sie besuchte. Es geschah öffentlich. Aber die Mutter duldete es, daß ich auch zuweilen insgeheim sie besuchte. Auch meine Mutter starb. Bald darauf ging ich auf Reisen. Die mancherlei Zerstreuungen, der bunte, mir noch immer fremde Wechsel der Gegenstände, vor Allem die große, ja unvermeidliche Gefahr, die meinem Vaterlande, die uns selbst immer näher rückt, so manche mächtige Sorge stellte das stille, einfache Bild meiner Jugend, meiner Liebe in Schatten. Mein Vater starb, nach einer kurzen Regierung, die kaum ein Jahr gedauert, mein Bruder, und ich eilte zurück, die Regierung des Landes zu übernehmen. Bei allen diesen schnell wechselnden Verhältnissen schäme ich mich zu bekennen, daß ich kaum an Maria dachte. Zufällig kam ich in die Nähe der Stadt, wo ich sie bei ihrer Mutter besucht hatte. Die Erinnerung früherer Zeiten überwältigte mich; ich wagte nicht, in die Stadt hineinzufahren; aber eilig berief ich einen alten Diener, der, mein Vertrauter, mich früher begleitet hatte, wenn ich Maria besuchte. Die Mutter, erzählte dieser, sei todt, Maria, von dem alten Fürsten in seiner Krankheit, von meinem Bruder, während seiner kurzen Regierung vergessen, lebe in großer Armuth, wo ihre Mutter gestorben. Sie vergeht vor Schmerzen, sagte er, und nur gegen mich alten Mann wagt sie es, ihren Kummer zu äußern. Sie sieht recht blaß und elend aus. So hatte

die unselige Erziehung, der Irrthum meiner Aeltern ein unschuldiges, herrliches Mädchen von ihrer frühen Kindheit an dem Untergange geweiht. Mein Herz blutete. Ich war durch kein Versprechen gebunden, nur meine phantastischen Träume hatten sie zur Fürstin erhoben, und selbst in unsern vertraulichen Gesprächen, nachdem ich das Haus der Aeltern verlassen hatte, beklagte ich nur das traurige Schicksal, das uns trennte. Aber mit unserm ganzen Dasein waren wir in einander verschmolzen, die Wurzel ihres Lebens war vertrocknet, da verwelkte sie. Sie ist jung, schön, gut, unschuldig, wie ein Engel, sagte ich; Adolph, giebt es keinen Mann, der diese Vorzüge zu schätzen weiß? Ei freilich, antwortete der alte Diener; es lebt in der Stadt ein sehr braver junger Mann, der trotz ihres Kummers, ihrer Krankheit, nichts sehnlicher wünscht, als sie zu besitzen. Er hat um sie angehalten, sie schätzt ihn hoch, sie hat ihre frühe, unglückliche Neigung ihm gestanden, und er liebt sie doch. Ich glaube, sie könnte sich entschließen, ihm die Hand zu reichen. Ich fragte nach seinem Namen, erkundigte mich genau nach seinen Verhältnissen, und erfuhr, daß er ein sehr brauchbarer, zuverläßiger Mann war, der aber mit einem kärglichen Gehalt in höchst dürftigen Umständen lebte. Ich vertraute ihm eine Kasse an, unterstützte Maria, und ließ sie durch den alten Diener wissen, wie theuer sie mir noch immer sei, obgleich ich ihrer Ruhe, ihrem Rufe das schwere Opfer

bringen müsse, sie nicht zu sehen. Einige freundliche Zeilen von meiner Hand richteten sie ganz auf. Sie heirathete.

Nach einiger Zeit höre ich mit Erstaunen, daß Köhler, so hieß Maria's Mann, die Kasse angegriffen hätte. Während der Krankheit meines Vaters, unter der Regierung meines Bruders, während meiner Abwesenheit, war in allen Zweigen der Verwaltung große Unordnung eingerissen, Veruntreuungen waren nur zu häufig, und so war ich genöthigt, gleich beim Antritt meiner Regierung strenge Maaßregeln zu ergreifen. Eine Menge Beamten wurden abgesetzt, plötzliche, unerwartete Revisionen verordnet; die strengsten Strafen trafen einen Jeden, der sich eine Veruntreuung zu Schulden kommen ließ. Ich hielt die größte Strenge nicht allein für nothwendig, sie schien mir milder, als die schwache Nachgiebigkeit, die leicht zum Verbrechen führt. Ist man gegen den treulosen Diener unerbittlich streng, dann darf man es wagen, dem treuen zu vertrauen. Man verfuhr also, meine Befehle achtend, mit aller Strenge. Köhler wurde provisorisch suspendirt. Ich erschrak heftig; ich eilte selbst nach der Stadt, ich hoffte immer, mildernde Gründe zu finden. Da erfuhr ich, daß der Unglückliche, von der Schande gebeugt, sonst der weichste, mildeste Mensch, der seine Frau eben so sehr verehrte, als liebte, nachdem er sich in tiefem Mißmuth umhergetrieben hatte, in die Stube der Frau gestürzt

war: Du, du Elende, hatte er außer sich gerufen, hast mich in doppelte Schande gestürzt; ich habe mich mit dem Abhub seiner Liebe begnügt, und nun hast du mich noch verführt, seine Kasse zu bestehlen. Darauf rannte er wild aus der Stube, und man sah ihn nicht mehr. Maria war hoch schwanger; sie war, seit die Untersuchung anfing, tiefsinnig; sie starrte den Mann an, als sie die schauderhaften Vorwürfe hörte, als verstände sie ihn nicht. Ich besuchte sie; wußte doch die ganze Welt, daß wir wie Geschwister zusammen erzogen worden. Sie kannte mich nicht, und als ich nun nach so vielen Jahren, sie blaß, entstellt, verwildert liegen sah, ergriff mich ein furchtbares Grauen; es war mir, als wenn ein entsetzliches Gespenst drohend vorüberschritte, das alle Blüten meiner Kindheit ausrupfte, zermalmte, und mich leer und ausgehöhlt zurückließe. Ich fühlte es, wie der geheime Wahnsinn mit hohlen Augen auch nach mir blickte und mich ergreifen wollte. Und doch mußte ich da bleiben. Ich selbst untersuchte alle Papiere. Da fand ich einen Brief aus einem naheliegenden Orte; ich erkannte die mir so liebe Handschrift, und las: Lieber Mann! die arme Frau ist in der höchsten Verzweiflung; man will ihr das Haus, das kleine Eigenthum wegnehmen. Die Summe ist ja nicht so groß, daß sie sich nicht leicht ersetzen lassen sollte. In wenigen Tagen ist dein Gehalt fällig, der Fürst wird mir einen kleinen Vorschuß auf meine Pension nicht abschlagen. Es ist

meine erste Bitte. — Nimm diese Summe aus der Kasse, gewiß du kannst es mit der größten Rechtlichkeit wagen. — Ich zitterte. Daneben lag eine angefangene Bittschrift an mich; sie war am Tage der unglücklichen Revision geschrieben, und wahrscheinlich durch diese unterbrochen.

Ich besuchte die arme Frau öfters, die Untersuchung ward niedergeschlagen, der Verlust der Kasse gedeckt, die völlige Unschuld des Mannes gerichtlich bekannt gemacht. Aber er war nirgends zu finden. Maria kam, wie die Zeit, da sie gebären sollte, sich näherte, wieder zu sich. Meine Gegenwart schien sie zu stärken, und ich erzählte ihr, wie die Unschuld ihres Mannes anerkannt worden sei, wie die genaue Untersuchung ihn als einen höchst redlichen, besonnenen, tüchtigen Beamten gezeigt habe. Ich bin, fuhr ich fort, entschlossen, ihm eine bedeutende Stelle zu geben; alle Welt soll wissen, wie sehr ich ihn schätze. Aber er war nirgends zu finden. Maria gebar einen Knaben, und lebte, trübe und einsam, in der Hoffnung, daß ihr Mann wieder erscheinen würde. Ich ward immer unruhiger; auch Maria schien alle Hoffnung zu verlieren. Ein halbes Jahr war schon verflossen. Wunderbar gedieh der Knabe, obgleich die Mutter fortdauernd durch innern Gram verzehrt wurde. Ich verreise, liebe Maria, sagte ich, als ich sie einmal wieder besuchte. Sie erschrak. Ich will deinen Mann aufsuchen, gewiß ich finde ihn noch, ich werde fleißig

schreiben. Meine Besuche waren öffentlich, nie fand ich sie allein, ich that alles, um das Verhältniß, wie bisher, völlig rein zu erhalten. Sie versprach mir, meine Rückkunft ruhig abzuwarten. Ich kam hier an, und versäumte nicht, ihr zu schreiben, sie zu trösten. Einige Monate vergingen. Mein Begleiter, Herr v. Randolph, glaubte einmal, auf der Straße gehend, den Verschwundenen zu erkennen. Er schlich unbemerkt hinter ihm her, sah ihn in ein Haus hineingehen, und brachte mir eilig die Nachricht. Ich eilte, von ihm begleitet, dahin, und überraschte ihn. Mir war der Mann unbekannt, aber er, der mich erkannte, erschrak heftig. Es gelang mir, ihn völlig zu beruhigen, die Nachrichten von seiner Frau rührten ihn. Ich bin, sagte er, in Armuth aufgewachsen, ich lebte fortdauernd unter Druck, und — ich war mir bewußt, daß ich ein besseres Schicksal verdiente. Da bildete sich ein Ehrgefühl aus, welches durch den geringsten Verdacht sich verletzt fühlte. Ich kämpfte vergebens dagegen, die geringste Veranlassung konnte mich tödtlich treffen. Doch unter allen Dingen in der Welt schien mir eine Veruntreuung, ein Betrug als das Schrecklichste, was, selbst als leiser Verdacht, einen Jeden tödtlich treffen müßte. Wenn mir Ereignisse der Art, von irgend Einem, selbst dem Unbekanntesten, erzählt wurden, befiel mich eine furchtbare Angst; schon die bloße Möglichkeit, daß ein solches Schicksal irgend einen Menschen treffen könnte, schien mich vernichtend

zu treffen. Und nun finde ich mich selbst in ein solches Ereigniß verflochten, ich selber bin der Gegenstand der Untersuchung, und die finstere, furchtbare Gewalt, die, wenn sie den Unbekannten traf, mich innerlich erschütterte, hatte mich selbst ergriffen, und in den Mittelpunkt des Entsetzens gestellt. Ich erfuhr dies nicht bei dem ersten Besuch. Er kam oft zu mir, ich lernte einen Mann kennen, der mein ganzes Vertrauen besitzt, und gewiß verdient. — Denken Sie sich nun mein Schrecken, als ich erfuhr, daß Maria mit ihrem Knaben verschwunden war. Seit meiner Abreise war sie immer tiefsinniger geworden. Plötzlich war sie in der Nacht verschwunden. War es Wahnsinn? hatte sie auf verborgenen Wegen irgend eine Nachricht von dem Aufenthalt ihres Mannes? oder war sie mir nachgeeilt? Das Lezte, was ich auf alle Weise zu vermeiden suchte, war mir nicht wahrscheinlich. Ich hatte alle Vorkehrungen getroffen, um sie über den Ort meines Aufenthalts in völliger Unkunde zu erhalten. Was ich erfahren hatte, wagte ich nicht dem kaum getrösteten Manne zu sagen, aber ich verschob meine schon bestimmte Abreise von einer Zeit zur andern. — Ich rettete das Kind; aber wie erstaunte ich, als Frau v. Dahlheim mir sagte, wie eine Frau mit ihrem Kinde sich in einer ärmlichen Hütte verborgen halte, wie sie sie kennen gelernt, ihr Vertrauen gewonnen, wie die Frau, als sie erfahren, daß ich mich in der Stadt aufhalte, sich nicht hinein gewagt habe.

Die Frau v. Dahlheim glaubte, aus zarter Schonung, ein Ereigniß, welches mit den geheimsten Fäden meines Lebens so innig verflochten war, Niemanden, selbst Ihnen, Herr v. Dahlheim, nicht entdecken zu dürfen, und suchte in den lezten Tagen vergebens eine Gelegenheit, mir die Anwesenheit dieser Frau bekannt zu machen. Jezt haben Sie Alles erfahren, was ich selber weiß. Wie die arme Frau uns hier, so unerwartet, in einem so furchtbaren Zustande, überraschen konnte, ist mir selber unerklärlich.

Als der Fürst geendigt hatte, trat die Frau v. Dahlheim herein.

Maria, sagte sie, hat sich wieder erholt. Es kostete uns viele Mühe, ehe wir sie überreden konnten, daß sie ihr Kind wirklich lebendig in den Armen halte. Jezt ist sie über das Glück, das Kind wieder zu haben, entzückt; zwischen durch werden Sie, Herr Baron, genannt, und mit einer rührenden Redseligkeit erzählt sie dann von ihrem Manne. Er ist gewiß auch hier, sagte sie; wie sollte er fehlen, da ich die beiden Andern gefunden habe? Die Männer, die sie hierher geführt haben, erzählen, wie sie das Kind verloren. Das Ereigniß ist schauderhaft. Die steigenden Fluten drohen dem Hause. Die kranke Mutter wird herausgetragen, die Wiege neben ihr hingestellt. Aber die Fluten drängen nach; nur eine alte Frau und ein Mann sind in der Nähe. Maria wird von einer Ohnmacht ergriffen,

und während sie mit ihr beschäftigt sind, wird die Wiege von den Fluten gefaßt. Sie schlägt eben die Augen auf, vermißt das Kind, sieht die Wiege fortschwimmen, und will sich in die Fluten stürzen. Halbtodt wird sie fortgetragen, an die Rettung des Kindes war nicht zu denken. Als meine Boten, die sie gestern Abend vergebens suchten, sie heute fanden, war sie ohne alle Besinnung; aber so wie man das Kind nannte, sprang sie auf. Wo ist mein todtes Kind? rief sie. Es war unmöglich, ihr begreiflich zu machen, daß es noch lebte. Mit wunderbarer Schnelligkeit lief sie hierher, die Begleiter zur Eile antreibend, und als sie das Haus betrat, als sie in dem Saale Stimmen hörte, stürzte sie unaufhaltsam herein.

Sophie kämpfte fortdauernd mit sich selbst, vermochte aber nicht, den innern Zwiespalt zu überwinden. Der Fürst war während der drohenden Ueberschwemmung, ohne von den Frauen, die nach dem Flusse hinstarrten, entdeckt zu werden, in den Saal getreten, und hatte Sophie einen Wink gegeben. In der Verwirrung entfernte sie sich, ohne daß ihre Entfernung bemerkt wurde, und so ganz waren sie mit sich selber beschäftigt, daß die drohende Gefahr sie kaum rührte. Der Fürst sprach jezt mit der größten Offenheit; er klagte sich selber an; alle seine Aeußerungen trugen jezt, da er im Begriff

stand, sich von ihr zu trennen, so ganz das Gepräge des tiefsten, wahrhaftesten Kummers, daß Sophie mit Beschämung sich gestehen mußte, sie verdiene eine Liebe, wie seine war, keinesweges. Diese Entdeckung schmeichelte ihr, indem sie sich Vorwürfe machte; der Kummer des Fürsten war ihr einziger Trost, und versöhnt, nicht ohne Rührung, verließ sie ihn. Das Haus war öde, Alles lief in Bestürzung herum, aber sie ging, wie in Gedanken, nach der Laube, wo der Fürst sie zuerst überraschte. Sie war auf einer Terrasse angelegt, die von den Fluten nicht erreicht wurde. Hier brütete sie über ihren zertrümmerten Hoffnungen. Sie fühlte sich innerlich tief beschämt, gedemüthigt, vernichtet. Alles, was um sie her vorging, war ihr gleichgültig; sie kam sich selbst wie abgestorben vor. Als die Männer zurückkehrten, trat sie, fast bewußtlos, an einer andern Seite in das Haus, und selbst die Erscheinung des so wunderbar geretteten Kindes weckte sie kaum aus ihrer Betäubung. Der beleidigte Stolz hatte sie bis jezt aufrecht erhalten. Jezt war auch dieser zerfallen; zum erstenmal in ihrem Leben fing sie an, sich selber gering zu schätzen, und es war ein Glück für sie, daß jedermann ihre Betäubung den Gefahren zuschrieb, die sie eben kaum bemerkte. — Die Nacht brachte sie unruhig zu; mühsam erlangte sie so viel Gewalt über sich selbst, daß sie unter den Frauen erscheinen konnte; als aber Rossing so kräftig, so froh und zuversichtlich ihr entgegen-

trat, als sie an die schönen Stunden wechselseitiger geistreicher Gespräche dachte, und wie sie sich in seiner Achtung so glücklich gefühlt hatte, und als er nun, nach seiner Gewohnheit mit scharfen Zügen, als eine bloße Betrachtung, ihre ganze innere Lage darstellte, die plötzliche Vernichtung eines fröhlichen Daseins durch innere Leidenschaft — da brach die erkünstelte Kraft, und sie erschien ihm gegenüber zum erstenmal in aller weiblichen Schwäche. Was wird er von dir denken? sagte sie sich, als sie ihn verlassen hatte, wenn er nun — und wie nahe liegt es! — diesen plötzlichen, unwillkürlichen Ausbruch auf sich selbst bezöge! Du bist beschimpft, der traurige Gegenstand des Mitleidens der Männer, deren Achtung dich noch vor Kurzem so hoch stellte. Maria's Schicksal, die Beschäftigung mit ihrer Pflege, weckte sie zuerst aus den qualvollen Träumen, und als sie ihre frühe Liebe, ihre noch fortdaurende Anhänglichkeit an den Fürsten erfuhr, schloß sie sich mit heftiger Leidenschaft an sie.

Rossing war indessen keinesweges ruhig. Er mußte es sich gestehen, daß Sophie einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte; er erinnerte sich jezt zuerst mit Schrecken, daß er seit mehreren Wochen nicht nach Norwegen geschrieben, daß er den lezten Brief seiner Braut nur flüchtig gelesen hatte, sich jezt kaum auf den Inhalt besinnen konnte. Du hast dich in das Vertrauen des herrlichen Mädchens hineingeschlichen; wie Vieles aus

ihrem Leben hat sie dir redlich mitgetheilt; Irrthümer, die tief gewurzelt, noch kaum überwunden sind, hat sie dir preisgegeben. Hast du dich nicht zu ihrem Lehrer aufgeworfen? Hast du nicht ein gleiches Vertrauen gegen sie geheuchelt? Warum hast du ihr nichts von deiner Liebe vertraut? — Er entsetzte sich vor sich selber. Wenn nun — sie für dich fühlte, was du unleugbar für sie fühlst? Wie tief bist du gesunken, während du dir in hohen Lehren gefällst, und die Rolle des Wahrhaften, des Freimüthigen bis zur Ungebühr spielst! — So unbehaglich, so drückend hatte sich Alles im Innern gestaltet, während sich äußerlich scheinbar nichts geändert hatte.

Als Rossing, wie gewöhnlich, den Nachmittag mit Sophie zubrachte, schien diese aufgeräumter als sonst; das Gespräch führte sie auf frühere Zeiten, auf Erinnerungen aus der Kindheit, auf das Unglück, welches nothwendig aus einer früh verfehlten Richtung entsteht. Das Leben des Fürsten legte ihnen diesen Gegenstand sehr nahe.

Nun Freund, sagte Sophie, Sie sind mir noch immer eine recht ausführliche Darstellung Ihrer eigenen Kindheit und frühen Jugend schuldig.

Rossing ergriff die Gelegenheit. Wie gewöhnlich, sprach er sich immer tiefer in den Gegenstand hinein. Die unbefangene Natürlichkeit in allen Verhältnissen, seine Liebe, die wie Maria's Liebe zum Prinzen, in der

trat, als sie an die schönen Stunden wechselseitiger geistreicher Gespräche dachte, und wie sie sich in seiner Achtung so glücklich gefühlt hatte, und als er nun, nach seiner Gewohnheit mit scharfen Zügen, als eine bloße Betrachtung, ihre ganze innere Lage darstellte, die plötzliche Vernichtung eines fröhlichen Daseins durch innere Leidenschaft — da brach die erkünstelte Kraft, und sie erschien ihm gegenüber zum erstenmal in aller weiblichen Schwäche. Was wird er von dir denken? sagte sie sich, als sie ihn verlassen hatte, wenn er nun — und wie nahe liegt es! — diesen plötzlichen, unwillkürlichen Ausbruch auf sich selbst bezöge! Du bist beschimpft, der traurige Gegenstand des Mitleidens der Männer, deren Achtung dich noch vor Kurzem so hoch stellte. Maria's Schicksal, die Beschäftigung mit ihrer Pflege, weckte sie zuerst aus den qualvollen Träumen, und als sie ihre frühe Liebe, ihre noch fortdaurende Anhänglichkeit an den Fürsten erfuhr, schloß sie sich mit heftiger Leidenschaft an sie.

Rossing war indessen keinesweges ruhig. Er mußte es sich gestehen, daß Sophie einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte; er erinnerte sich jezt zuerst mit Schrecken, daß er seit mehreren Wochen nicht nach Norwegen geschrieben, daß er den lezten Brief seiner Braut nur flüchtig gelesen hatte, sich jezt kaum auf den Inhalt besinnen konnte. Du hast dich in das Vertrauen des herrlichen Mädchens hineingeschlichen; wie Vieles aus

ihrem Leben hat sie dir redlich mitgetheilt; Irrthümer, die tief gewurzelt, noch kaum überwunden sind, hat sie dir preisgegeben. Hast du dich nicht zu ihrem Lehrer aufgeworfen? Hast du nicht ein gleiches Vertrauen gegen sie geheuchelt? Warum hast du ihr nichts von deiner Liebe vertraut? — Er entsetzte sich vor sich selber. Wenn nun — sie für dich fühlte, was du unleugbar für sie fühlst? Wie tief bist du gesunken, während du dir in hohen Lehren gefällst, und die Rolle des Wahrhaften, des Freimüthigen bis zur Ungebühr spielst! — So unbehaglich, so drückend hatte sich Alles im Innern gestaltet, während sich äußerlich scheinbar nichts geändert hatte.

Als Rossing, wie gewöhnlich, den Nachmittag mit Sophie zubrachte, schien diese aufgeräumter als sonst; das Gespräch führte sie auf frühere Zeiten, auf Erinnerungen aus der Kindheit, auf das Unglück, welches nothwendig aus einer früh verfehlten Richtung entsteht. Das Leben des Fürsten legte ihnen diesen Gegenstand sehr nahe.

Nun Freund, sagte Sophie, Sie sind mir noch immer eine recht ausführliche Darstellung Ihrer eigenen Kindheit und frühen Jugend schuldig.

Rossing ergriff die Gelegenheit. Wie gewöhnlich, sprach er sich immer tiefer in den Gegenstand hinein. Die unbefangene Natürlichkeit in allen Verhältnissen, seine Liebe, die wie Maria's Liebe zum Prinzen, in der

frühesten Kindheit gegründet, unvermerkt heranwuchs, sich selber nicht kannte, aber auf eine naturgemäße Weise mit einer ernsthaften Verbindung schloß, wurde mit großer Wärme dargestellt. Es konnte nicht fehlen, die einfache Klarheit in diesem frühen Verhältnisse mußte manche Schattenseite der unklaren, in sich verworrenen Verbildung herausheben. Sophie schwieg, Rossing, von seinem Gegenstand ergriffen, hielt dieses Schweigen anfänglich für stille Aufmerksamkeit. Als er schloß, blieb sie noch immer still. Dann bemühte sie sich vergebens, einige Worte über die schöne Zeit seiner Kindheit zu sagen. Sie verwickelte sich in ihrer Rede immer mehr, und Rossing, in der peinlichsten Lage, mußte sich stellen, als merke er es nicht. Jezt erkannte er, mit sehr vermischten Gefühlen, daß sein Verhältniß zu Sophien auf immer abgebrochen sei.

Er weiß es jezt, daß du ihn liebst, sagte sich Sophie, und jezt erst bist du verschmäht; denn was du dir nie gestehen wolltest, erkennst du jezt —; ihn allein hast du wirklich geliebt.

Maria saß heiter, ruhig in einer freundlichen Wohnung; in allem herrschte einfache Reinlichkeit, die Meubeln waren hell polirt, in zierlicher Ordnung war Jedes an seine Stelle gestellt. Das Kind ruhte gesund in ihren Armen, streckte die kleinen Hände ungeduldig in die

Höhe, und blickte unverwandt mit verlangenden Augen nach dem Löffel, der die sehnlich erwartete, noch zu heiße Nahrung enthielt. Alle Spuren des Kummers waren verschwunden; die ursprüngliche Schönheit und einfache Anmuth war auf eine überraschende Weise siegreich aus dem furchtbaren Kampf wieder hervorgetreten. Rossing erblickte eine rein menschliche Maria mit einem gewöhnlichen, frischen, gesunden Knaben; aber er fand s i c h in einer gesunden, ruhigen Stimmung; Maria und das Kind saßen lebendig vor ihm. Plötzlich fiel ihm jener wunderbare Traum, der ihn, als er eben nach Dresden gekommen, ergriff, lebhaft ein; er mußte sich gestehen, daß in jenen überschwenglichen Gefühlen, die ihn ohne alles Maaß in eine sehnsüchtige Ferne trieben, der Grund aller Verwirrungen liege, in welche er sich verflochten fühlte, und diese Maria erinnerte ihn an Else; das Bild ruhiger, friedlicher Unschuld überwältigte ihn, und er vermochte, aufgeregt, wie er war, kaum seine Rührung zu unterdrücken.

Setzen Sie sich, lieber Herr Rossing, sagte das liebliche Weib, und reichte dem ungeduldig wartenden Knaben den Löffel hin, mein Mann wird bald kommen.

Rossing setzte sich, der Frau gegenüber.

Sie haben uns noch gar nicht besucht, lieber Herr, sagte die freundliche Frau, und ich möchte so gern einen Jeden, der mich in der furchtbaren Zerstörung gesehen, hierher führen, daß er Gottes ewige Barmherzigkeit mit

und während sie mit ihr beschäftigt sind, wird die Wiege von den Fluten gefaßt. Sie schlägt eben die Augen auf, vermißt das Kind, sieht die Wiege fortschwimmen, und will sich in die Fluten stürzen. Halbtodt wird sie fortgetragen, an die Rettung des Kindes war nicht zu denken. Als meine Boten, die sie gestern Abend vergebens suchten, sie heute fanden, war sie ohne alle Besinnung; aber so wie man das Kind nannte, sprang sie auf. Wo ist mein todtes Kind? rief sie. Es war unmöglich, ihr begreiflich zu machen, daß es noch lebte. Mit wunderbarer Schnelligkeit lief sie hierher, die Begleiter zur Eile antreibend, und als sie das Haus betrat, als sie in dem Saale Stimmen hörte, stürzte sie unaufhaltsam herein.

Sophie kämpfte fortdauernd mit sich selbst, vermochte aber nicht, den innern Zwiespalt zu überwinden. Der Fürst war während der drohenden Ueberschwemmung, ohne von den Frauen, die nach dem Flusse hinstarrten, entdeckt zu werden, in den Saal getreten, und hatte Sophie einen Wink gegeben. In der Verwirrung entfernte sie sich, ohne daß ihre Entfernung bemerkt wurde, und so ganz waren sie mit sich selber beschäftigt, daß die drohende Gefahr sie kaum rührte. Der Fürst sprach jezt mit der größten Offenheit; er klagte sich selber an; alle seine Aeußerungen trugen jezt, da er im Begriff

stand, sich von ihr zu trennen, so ganz das Gepräge des tiefsten, wahrhaftesten Kummers, daß Sophie mit Beschämung sich gestehen mußte, sie verdiene eine Liebe, wie seine war, keinesweges. Diese Entdeckung schmeichelte ihr, indem sie sich Vorwürfe machte; der Kummer des Fürsten war ihr einziger Trost, und versöhnt, nicht ohne Rührung, verließ sie ihn. Das Haus war öde, Alles lief in Bestürzung herum, aber sie ging, wie in Gedanken, nach der Laube, wo der Fürst sie zuerst überraschte. Sie war auf einer Terrasse angelegt, die von den Fluten nicht erreicht wurde. Hier brütete sie über ihren zertrümmerten Hoffnungen. Sie fühlte sich innerlich tief beschämt, gedemüthigt, vernichtet. Alles, was um sie her vorging, war ihr gleichgültig; sie kam sich selbst wie abgestorben vor. Als die Männer zurückkehrten, trat sie, fast bewußtlos, an einer andern Seite in das Haus, und selbst die Erscheinung des so wunderbar geretteten Kindes weckte sie kaum aus ihrer Betäubung. Der beleidigte Stolz hatte sie bis jezt aufrecht erhalten. Jezt war auch dieser zerfallen; zum erstenmal in ihrem Leben fing sie an, sich selber gering zu schätzen, und es war ein Glück für sie, daß jedermann ihre Betäubung den Gefahren zuschrieb, die sie eben kaum bemerkte. — Die Nacht brachte sie unruhig zu; mühsam erlangte sie so viel Gewalt über sich selbst, daß sie unter den Frauen erscheinen konnte; als aber Rossing so kräftig, so froh und zuversichtlich ihr entgegen-

trat, als sie an die schönen Stunden wechselseitiger geistreicher Gespräche dachte, und wie sie sich in seiner Achtung so glücklich gefühlt hatte, und als er nun, nach seiner Gewohnheit mit scharfen Zügen, als eine bloße Betrachtung, ihre ganze innere Lage darstellte, die plötzliche Vernichtung eines fröhlichen Daseins durch innere Leidenschaft — da brach die erkünstelte Kraft, und sie erschien ihm gegenüber zum erstenmal in aller weiblichen Schwäche. Was wird er von dir denken? sagte sie sich, als sie ihn verlassen hatte, wenn er nun — und wie nahe liegt es! — diesen plötzlichen, unwillkürlichen Ausbruch auf sich selbst bezöge! Du bist beschimpft, der traurige Gegenstand des Mitleidens der Männer, deren Achtung dich noch vor Kurzem so hoch stellte. Maria's Schicksal, die Beschäftigung mit ihrer Pflege, weckte sie zuerst aus den qualvollen Träumen, und als sie ihre frühe Liebe, ihre noch fortdaurende Anhänglichkeit an den Fürsten erfuhr, schloß sie sich mit heftiger Leidenschaft an sie.

Rossing war indessen keinesweges ruhig. Er mußte es sich gestehen, daß Sophie einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte; er erinnerte sich jezt zuerst mit Schrecken, daß er seit mehreren Wochen nicht nach Norwegen geschrieben, daß er den lezten Brief seiner Braut nur flüchtig gelesen hatte, sich jezt kaum auf den Inhalt besinnen konnte. Du hast dich in das Vertrauen des herrlichen Mädchens hineingeschlichen; wie Vieles aus

ihrem Leben hat sie dir redlich mitgetheilt; Irrthümer, die tief gewurzelt, noch kaum überwunden sind, hat sie dir preisgegeben. Hast du dich nicht zu ihrem Lehrer aufgeworfen? Hast du nicht ein gleiches Vertrauen gegen sie geheuchelt? Warum hast du ihr nichts von deiner Liebe vertraut? — Er entsetzte sich vor sich selber. Wenn nun — sie für dich fühlte, was du unleugbar für sie fühlst? Wie tief bist du gesunken, während du dir in hohen Lehren gefällst, und die Rolle des Wahrhaften, des Freimüthigen bis zur Ungebühr spielst! — So unbehaglich, so drückend hatte sich Alles im Innern gestaltet, während sich äußerlich scheinbar nichts geändert hatte.

Als Rossing, wie gewöhnlich, den Nachmittag mit Sophie zubrachte, schien diese aufgeräumter als sonst; das Gespräch führte sie auf frühere Zeiten, auf Erinnerungen aus der Kindheit, auf das Unglück, welches nothwendig aus einer früh verfehlten Richtung entsteht. Das Leben des Fürsten legte ihnen diesen Gegenstand sehr nahe.

Nun Freund, sagte Sophie, Sie sind mir noch immer eine recht ausführliche Darstellung Ihrer eigenen Kindheit und frühen Jugend schuldig.

Rossing ergriff die Gelegenheit. Wie gewöhnlich, sprach er sich immer tiefer in den Gegenstand hinein. Die unbefangene Natürlichkeit in allen Verhältnissen, seine Liebe, die wie Maria's Liebe zum Prinzen, in der

frühesten Kindheit gegründet, unvermerkt heranwuchs, sich selber nicht kannte, aber auf eine naturgemäße Weise mit einer ernsthaften Verbindung schloß, wurde mit großer Wärme dargestellt. Es konnte nicht fehlen, die einfache Klarheit in diesem frühen Verhältnisse mußte manche Schattenseite der unklaren, in sich verworrenen Verbildung herausheben. Sophie schwieg, Rossing, von seinem Gegenstand ergriffen, hielt dieses Schweigen anfänglich für stille Aufmerksamkeit. Als er schloß, blieb sie noch immer still. Dann bemühte sie sich vergebens, einige Worte über die schöne Zeit seiner Kindheit zu sagen. Sie verwickelte sich in ihrer Rede immer mehr, und Rossing, in der peinlichsten Lage, mußte sich stellen, als merke er es nicht. Jezt erkannte er, mit sehr vermischten Gefühlen, daß sein Verhältniß zu Sophien auf immer abgebrochen sei.

Er weiß es jezt, daß du ihn liebst, sagte sich Sophie, und jezt erst bist du verschmäht; denn was du dir nie gestehen wolltest, erkennst du jezt —; ihn allein hast du wirklich geliebt.

Maria saß heiter, ruhig in einer freundlichen Wohnung; in allem herrschte einfache Reinlichkeit, die Meubeln waren hell polirt, in zierlicher Ordnung war Jedes an seine Stelle gestellt. Das Kind ruhte gesund in ihren Armen, streckte die kleinen Hände ungeduldig in die

Höhe, und blickte unverwandt mit verlangenden Augen nach dem Löffel, der die sehnlich erwartete, noch zu heiße Nahrung enthielt. Alle Spuren des Kummers waren verschwunden; die ursprüngliche Schönheit und einfache Anmuth war auf eine überraschende Weise siegreich aus dem furchtbaren Kampf wieder hervorgetreten. Rossing erblickte eine rein menschliche Maria mit einem gewöhnlichen, frischen, gesunden Knaben; aber er fand sich in einer gesunden, ruhigen Stimmung; Maria und das Kind saßen lebendig vor ihm. Plötzlich fiel ihm jener wunderbare Traum, der ihn, als er eben nach Dresden gekommen, ergriff, lebhaft ein; er mußte sich gestehen, daß in jenen überschwenglichen Gefühlen, die ihn ohne alles Maaß in eine sehnsüchtige Ferne trieben, der Grund aller Verwirrungen liege, in welche er sich verflochten fühlte, und diese Maria erinnerte ihn an Else; das Bild ruhiger, friedlicher Unschuld überwältigte ihn, und er vermochte, aufgeregt, wie er war, kaum seine Rührung zu unterdrücken.

Setzen Sie sich, lieber Herr Rossing, sagte das liebliche Weib, und reichte dem ungeduldig wartenden Knaben den Löffel hin, mein Mann wird bald kommen.

Rossing setzte sich, der Frau gegenüber.

Sie haben uns noch gar nicht besucht, lieber Herr, sagte die freundliche Frau, und ich möchte so gern einen Jeden, der mich in der furchtbaren Zerstörung gesehen, hierher führen, daß er Gottes ewige Barmherzigkeit mit

mir preise. Sehen Sie, ich weiß es ja wohl, daß ich in wenig Tagen diese Wohnung verlassen muß; die mir jezt so theure Heimat winkt mir, ich verlasse Dresden mit vielen Freuden. Aber dennoch werde ich diese einfache Stube nie vergessen, es wird mir vorschweben, wie die helle Morgensonne dort hereinschien, und die Wand und die Schränke so freundlich beleuchtete, als der Herr mich seiner Gnade würdigte, und die schwere Decke des Irrthums und der Sünde von meiner belasteten Seele wälzte. Erwarten Sie nicht wunderliche Visionen und seltsame Empfindungen. Es hat sich Alles gar schlicht und einfach zugetragen, und es ist doch wohl auch gut für einen jungen Mann, zu erfahren, wie Gott sich über arme Sünder erbarmt.

Rossing horchte mit der größten Spannung. Die Frau saß da in freundlicher Ruhe; er entdeckte keine Spur von einer Ueberspannung. Die schlichten Worte, die nach alt hergebrachter Weise das Verhältniß zu Gott prunklos bezeichneten, bewegten ihn, der in den bodenlosen Abgrund geistreicher Verwirrung zu versinken drohte, und es war ihm, als hauchte ihn, nachdem er der Gewalt dämonischer Düfte entronnen war, zuerst eine frische, kühlende Morgenluft an.

Ich habe mich schwer versündigt, lieber Herr, und diese Sünde fing gar früh an. Als ich die schöne brüderliche Liebe, die mich von meiner Geburt an mit meinem Fürsten verband, in eine wilde Leidenschaft ver-

kehrte, als ich mit sündlicher Lust das Gift in mich sog, und den gütigen Bruder, das war er, das sollte er mir damals sein, mit mir in gleiche zerstörende Lust hineinzog, da fing das Unheil an. Zwar ich weiß nicht, wie ich dieser Sünde entgehen konnte, ich sehe noch nicht ein, wie es anders hätte kommen können, aber dennoch ruft mir eine innere Stimme, jezt, seit Gott mir vergönnt hat, einen Blick in mein innerstes Herz zu werfen, recht deutlich, recht vernehmlich zu, daß ich, ich allein alle Schuld trage. Ich fühle mich nicht beängstigt, vielmehr erleichtert durch dieses Bekenntniß, so furchtbar es mich auch anfänglich traf. Es ist mir, als würde erst dadurch alle Last von mir gewälzt. — Mit jener geheimen Schuld, deren verborgenen Ursprung ich noch nicht kenne, fing eine Reihe von Unglücksfällen an, die mich, die einen Jeden, der mit mir lebte, in das höchste Elend stürzte. Ich zertrat freventlich alle Freuden, die der gütige Gott für mich, wie für alle seine Kinder bereitet hatte; seine freundliche Sonne schien nicht für mich, ich sah den Frühling nicht kommen, den Sommer nicht seine Blüten zu Früchten reifen, den milden Herbst nicht seinen Segen spenden; ich sah die Menschen um mich her nicht, ich glaubte ihn zu lieben, und liebte nur mich, wühlte mich voll zehrender Selbstsucht immer tiefer in mein Inneres, zerstörte das innere Glück eines trefflichen Fürsten, hemmte, was er seinem Lande Gutes thun wollte, weil ich seine innerste Kraft

lähmte. Da ließ es Gott, über mein Verdienst, gnädig zu, daß ein gar zu guter, reiner, herrlicher Mann, der, als wäre er ein mild warnender Engel, von dem Herrn geschickt, meine Schwäche, meine Sünde trug, mich zu seiner Gattin wählte. Aber auch ihn schickte ich, durch zu viele Güte verblendet, in das Elend. — Endlich schien die göttliche Langmuth ihre Endschaft erreicht zu haben. Gottes strafender Zorn traf mich furchtbar. Alles Elend, was ich um mich her verbreitet hatte, stürmte vernichtend auf mich ein; die Sinne vergingen mir; ich glaubte mich von dem brüderlich gesinnten Fürsten verlassen, von meinem Gatten verachtet, ja verflucht, ich flüchtete, wie Kain, der Brudermörder, von Gottes strafender Hand verfolgt, unstät herum, ich sah, wie die wilden Fluten sich empören, indem ich ihnen nahe trete, wie sie mein Kind ergreifen und in wildem Jubel es dem sichern Tode preisgeben. Ich fühlte es wohl, Gottes Hand lag schwer auf mir, aber der zerstörte Sinn konnte es nicht fassen. Da ändert sich Alles wie durch ein Wunder. Gott sendet den guten fürstlichen Bruder, daß er das Kind aus den Fluten retten muß; ich finde meinen Gatten, von dem Fürsten geehrt, er eilt mir liebevoll entgegen, mein Kind ruht gesund in meinen Armen. Ich bin von meinem Glück wie geblendet, ich konnte im Anfange nur durch meine Freude danken; aber gewiß, es war der wärmste, der innigste Dank, schon war mein sündiges Herz unter

Jubel und reuevollen Thränen gebrochen und dem Heilande zugewandt. Schöne Gesänge aus der frühen Kindheit klangen, wie aus der Ferne, in mein'e Seele. Allmälig fand ich mich in meiner Freude wieder; der laute Jubel verlor sich in ein stilles Gebet, mein Gatte schlummerte noch, das Kind lag ruhig in der Wiege, die ersten schönen Morgenstrahlen rötheten die Wand und die Schränke; da war es mir, als erkennte ich den bösen Geist, der mich gefesselt hatte Jahrelang, da war es mir, als näherte sich der Heiland, und von furchtbarem Entsetzen und inniger Freude ergriffen, fühlte ich mich bis in die Hölle verstoßen und bis in den lichten Himmel gehoben in demselben Augenblick. Abgewälzt fühlte ich alle Qual, alle Menschen mußte ich lieben, und hoffe, für den besten Fürsten, für den geliebten Gatten, für das süße Kind zu leben, in der Gnade des Herrn, ihn zu loben und zu preisen, bis ich sterbe. Denn er hat der Schwachen geholfen; er hat das zerknickte Rohr aufgerichtet, und will nicht, daß der Sünder sterbe. — Sein Name sei gepriesen, Halleluja, Amen.

Sie faltete die Hände, in dem klaren Auge stand eine Thräne, das Kind blickte freudig nach der Mutter hinauf, und jezt eben warf ein glühend erleuchtetes Fenster das Abendroth auf das verklärte Gesicht. Rossing fand sich seltsam beruhigt; ein Gefühl, wie das andächtigste in früher Kindheit, durchdrang ihn mit unsägli-

cher Milde. Elise in ihrer heitern Unschuld trat hervor, und gesellte sich zu Maria. Es war ihm, als wenn auch er, aus langem, schwerem Traum erwacht, sich erleichtert fühlte. Da trat Köhler herein. Sie sind da? sagte er, der Fürst wünscht Sie zu sprechen.

Köhler begrüßte seine Frau, sie reichte ihm das Kind hin, beide gingen.

Rossing war immer mehr in der Gunst des Fürsten gestiegen. Es schien, als könnte er ihn nicht entbehren.

Herr Rossing, sagte der Fürst, als er hineintrat, der alte Geistliche, den Sie kennen, fängt an sich an Sophie zu hängen; ich weiß es, sie sehen sich öfters, sie hat lange, geheime Unterredungen mit ihm. Er scheint mir verdächtig, und ich fange an die Folgen zu fürchten.

In der That, mein Fürst, (so nannte Rossing ihn jezt, wenn sie allein waren) ich habe diesen Geistlichen als einen eifrigen Bekehrer kennen gelernt, und ich bin überzeugt, daß er die Stimmung, in welche Sophie in der lezten Zeit gerathen ist, und nicht ohne wahrscheinlichen Erfolg, benutzen wird.

Es wäre doch entsezlich, rief der Fürst, wenn das schöne, geistreiche Mädchen in den finstern Aberglauben der katholischen Kirche versinken, wenn sie den Glauben ihrer Väter verlassen sollte. Ein solcher Schritt erscheint mir einem Selbstmorde ähnlich. Sie geben vor, die Thoren, daß sie die geschichtliche Entwickelung, die Tra-

bition retten wollen, und verlassen den Boden, aus welchem Gott uns hervorwachsen ließ; sie zerstören die naturgemäße, nächste Entwickelung, um das Dasein an längst abgerissene Fäden mühsam anzuknüpfen. Wenn die Axt an die Wurzel gelegt ist, ist der Baum gerichtet. Gestaltet sich etwas, so ist es ein neues Leben, aus den Urquellen der Schöpfung entsprungen, nicht ein altes, welches sich entwickelt. Ob sie das Recht haben, von einer neuen Schöpfung zu reden, will ich nicht entscheiden; nur von geschichtlichen, geordneten Fortschritten sollten sie nie zu sprechen wagen, indem sie Jahrhunderte und Alles, was sie gestaltet haben, überspringen.

Es ist schwer, erwiederte Rossing, über den Entschluß, den in unsern Tagen Einzelne ergriffen haben, etwas Bestimmtes zu entscheiden. Ich kenne geistreiche Männer, die aus voller Ueberzeugung katholisch geworden, obgleich ich sie nicht begreife. Fast immer erschien der Uebertritt mir als eine That der Verzweiflung, nicht als ruhige Ergebung, und Alle zeigen eine harte, ingrimmig polemische, verschlossene Gesinnung, die sehr absticht gegen den innern Frieden, der sich milde ergießt über denjenigen, der sich von dem innern, beseligenden Glauben ergriffen fühlt. Ein solcher hat nichts zu verbergen, ja er möchte sein Glück mit der ganzen Welt theilen. Ich kenne Menschen, die katholisch geworden sind aus einer Art von Hyperprotestantismus, wie durch eine Hypersthenie. Das Protestiren ist ihnen so zur

zweiten Natur geworden, daß sie gegen den Protestantismus protestiren müssen. Ich kann mir wohl denken, wie ein Mann, der sich durch geistige Verwirrung von einer Ansicht in die andere, von unreifer Philosophie in Poesie, von halben Gedanken in wache Träume geworfen hat, wie ein Weib, durch das Gewirr innerer Leidenschaft in einen nie zu schlichtenden Zwiespalt gerathen, sich ermüdet, erschöpft in die Arme der Kirche wirft, nicht, damit der Kampf nun muthig beginnen solle, dessen siegreichen Erfolg wir zuversichtlich von der Gnade erwarten, sondern um nur wie betäubt zur Ruhe zu kommen.

Ein Salto mortale in die Barmherzigkeit der Kirche; sagte der Fürst, und eine Erinnerung drang sich dem Rossing auf, die eben in dieser Zeit so nahe lag, und ihm unwillkürlich ein Lächeln abnöthigte.

Ist es nicht hier vielmehr ein Sappho-Sprung von dem leukadischen Felsen? sagte der unkundige Köhler, der, ohne von den Umständen unterrichtet zu sein, hörte, daß von einem geistreichen Mädchen die Rede war. Er erstaunte nicht wenig, als, indem er dieses sagte, sowohl der Fürst als Rossing in große Verlegenheit geriethen, ja noch mehr, als er deutlich sah, daß Beide über die sichtbare gegenseitige Verlegenheit sich zu verwundern schienen.

Das Gespräch stockte, und man trennte sich mit dem Entschlusse, auf den Geistlichen und seine fernern

Unternehmungen genau zu achten, und das Mädchen, wenn es möglich wäre, zu retten.

Holbein erschien wieder. Man sah ihn immer mit dem katholischen Geistlichen, von Sophien hielt er sich fern. Eines Abends trafen der Fürst, Rossing und Holbein bei dem Doktor zusammen. Sophie war in der lezten Zeit fast unzugänglich. Heute Abend erschien sie, von dem Geistlichen begleitet; auch Julius war aus Freiberg herübergekommen, um seinen Freund nach langer Zeit zu besuchen.

Das Gespräch wollte zwischen Menschen, die einander noch vor Kurzem so völlig zu verstehen schienen, die sich jezt, ohne es sich gestehen zu wollen, wechselseitig so entfremdet waren, gar nicht in den Gang kommen, und Julius, der in Freiberg ganz für sein Geschäft lebte, hatte von Allem, was sich hier zugetragen, keine Kunde. Aber der innere Zwiespalt, der nur mühsam verheimlicht wurde, war ihm nur zu klar. Er sah sich ängstlich um. Allmälig fing man an, von einigen neueren Gemälden zu reden, die Aufsehen erregten. Das Urtheil war sehr verschieden, das Lob sehr bedingt, die Meisten fanden Manches zu tadeln.

O redet nicht von dieser neuern Kunst, rief Holbein; damit die Kunst wieder aufblühe, muß die Kirche

wieder lebendig in die Zeit hineintreten; sie hat die Kunst erzeugt, mit ihr steht und fällt sie.

Du sprichst zu allgemein, unterbrach ihn Rossing, du kannst nur von einer eigenthümlichen Richtung der Kunst reden. Mit demselben Recht, ja es wäre nicht schwer, zu beweisen, mit größerem Recht könnte man sagen: das Heidenthum, der Dienst der alten Götter muß wieder aufblühen, aus diesem ist die Kunst entsprungen, mit ihm steht und fällt sie.

Ich sprach natürlich nur von christlicher Kunst, erwiederte Holbein.

Keinesweges, entgegnete Rossing, du und wir Alle sprachen von der Kunst im Allgemeinen. Oder wagst du wirklich, der christlichen Kunst, als solcher, der Vorzug vor der alten einzuräumen?

In einen solchen unnöthigen Kampf lasse ich mich gar nicht ein, rief Holbein mit Heftigkeit. Wir sind Christen, oder nennen uns wenigstens Alle so; das Reich der Seligen, der Erlöser, als Kind, als Lehrer, am Kreuze, als Auferstandener, die heilige Mutter, die Heerschaaren der Heiligen, der Märtyrer, die Engel, bilden die Welt der Kunst. Wenn diese Welt uns zerrinnt, dann erlahmt die Hand, die sich nur an dieser Anschauung zu stärken vermag; die Kirchen zerfallen, irdische, bedeutungslose Gestalten treten fratzenhaft an die Stelle der Göttlichen, kleinliche Bedürfnisse engen uns ein, die Lumpen der Eleganz sollen die Dürftigkeit

des Daseins illusorisch, theatralisch zudecken, und der Geist der Kunst ist auf immer entwichen.

Was du da sagst, hören wir mit andern Worten, nun an allen Ecken, erwiederte Rossing. Ich kann ihm keinesweges unbedingt beistimmen, und du hast meinen ersten Einwurf in seinem ganzen Umfange keinesweges verstanden. Ob die Kunst überhaupt sein soll, davon kann gar nicht die Rede sein. Sie ist die schönste Zierde, die höchste Blüte der Erde. Aber ob eine besondere Eigenthümlichkeit der Kunst in ihrem ganzen Umfange wieder aufblühen soll; das ist eine andere Frage. Sie ist entstanden und zu Grunde gegangen mit einer bestimmten Zeit, sie kann, in ihrem ganzen Umfange, eben so wenig wieder aufblühen, wie diese Zeit selber. Ich achte die Bestrebung, den Alten nachzueifern, manches Schöne erhalten wir auf diese Weise; aber erst, wenn die Kunst aus unserm eigenthümlichsten Leben, aus allen Richtungen desselben hervorblüht, lebt sie wirklich. Alles Uebrige ist Material, Studium. In unsern Tagen, seit Jahrhunderten, hat sich Alles der freien Persönlichkeit zugewandt. Tempel bauen wir nicht, aber weder die Griechen, noch die Römer, noch die blühenden Zeiten des Mittelalters kannten die Bequemlichkeit des persönlichen Lebens, die unsere Tage auszeichnet.

Und das willst du nennen, rief Holbein, was die Kirche verödet, jedes große, öffentliche Leben zertrümmert, Alles in ein Caos von Verwirrung der Staats-

verfassungen, der Systeme, der Meinungen gestürzt hat, daß ein Jeder sein Haus baut für sich, seine Religion, seinen Staat, seine Philosophie, und in abgetrennter Selbstsucht feindlich steht gegen Alle, wie Alle gegen ihn — das willst du loben?

Auch dieses, lieber Holbein, höre ich ja wohl nicht heute zum erstenmal, und du hast, was du da sagst, nicht aus dir selber. Aber, ehe ich dir direct antworte, muß ich noch einiges erwähnen, was mir wichtig scheint. Keine einseitige Ansicht der Zeit, die Alles in Schatten stellt, die großen Keime der Entwickelung, die wir pflegen sollen, in übermüthiger Beschränktheit übersieht, kann, ohne ihre Strafe zu finden, verfolgt werden. Diese stillen Keime, und lägen sie in der Verwirrung noch so tief verborgen, bilden unsern Reichthum, unsern einzigen, wahrhaften; alles Uebrige ist erborgter Prunk, ist nichtige Lüge. So gebiert sich die leere, hohle, in das Blaue (sie nennen es die blaue Blume, aber es ist nichts als Luft) in das Blaue gehende, unendliche Sehnsucht, jene phantastische Grübelei, die alle Gegenwart gering schätzt. Um bei der Kunst zu bleiben; ist nicht eine eigne nichtige Generation von armseligen, seufzenden Stümpern, die von rechtswegen ein inniges Mitleiden mit sich selber fühlen, aus dieser leeren Richtung hervorgegangen? Kunst sezt zuerst Talent voraus; wo dieses fehlt, kann keine Sehnsucht und keine Mutter Gottes es ersetzen. Dieses Talent ist, wie alle Gabe,

die Gott zwar den Menschen schenkte, aber deren Gebrauch zum Guten oder Bösen, zu seinem Heil oder zu seinem Unheil er ihnen überließ, ganz von der Religion verschieden. Phidias war zu genau mit den Philosophen bekannt, um ein rechtgläubiger Heide zu sein, und ich kenne meinen Vasari genau genug, um zu wissen, daß der christkatholische Glaube keinesweges in der Künstlerwelt der damaligen Zeit so ganz vorzüglich herrschte. Aber Tüchtigkeit war damals zu Hause; kein Schwätzer durfte seine Stümperei mit großen Worten zudecken. Man frägt, ob die Kunst sich nach der Natur richten soll; — sie soll Natur sein. Tüchtigkeit ist das Naturgesetz, nicht das religiöse Gesetz der Kunst, obgleich der wahrhaft Religiöse auch hier, wie allenthalben, das Naturgesetz als ein göttliches ehrt. Dieses Naturgesetz will, daß der Künstler, als solcher, erst ein Kind sein soll, in bewußtloser That, durch Gehorsam, durch Entsagung in der Schulen Strenge erzogen; dann erst darf er Geselle werden, darf frei um sich schauen, um zum Meister heranzureifen. Die hohe Idee mag, wie der mächtige Trieb in gewaltigen Jünglingsnaturen, den Gesellen durchdringen, aber sie wirklich zu schauen, sie darzustellen vermag nur der Meister. Wenn ihr aber in unnatürlicher Verkehrtheit, mit dem Ziel der Kunst anfangt, dann wird die Nichtigkeit eures Strebens allewege kund werden. Diese leeren Madonnenträume haben nicht allein manche Unglückliche irre geführt, die

mit Sehnen und Seufzen demjenigen nachjagen wollen, was die Natur ihnen streng versagt hat; sie haben auch manches wahre Talent im Keime erstickt. Mir sind die gewöhnlichen Portraitmaler selbst ganz mittelmäßige, die ihr Brot auf eine redliche Weise erwerben, und sich um eure Ueberschwenglichkeiten gar nicht bekümmern, in jeder Rücksicht respectabler. Sie wissen doch, was sie wollen; sie kennen ihr Ziel, und ich wüßte nicht, wie man sie tadeln sollte. Handwerker, auch Gebildete wünschen ihre Väter, Mütter, Kinder, Bräute, Freunde abkonterfeiet. Es ist lächerlich, gegen ein Bedürfniß zu deklamiren, welches doch wohl natürlich sein muß, da es so allgemein ist, und selbst, wer von nichts, als von Heiligenbildern träumt, erblickt sich doch gar zu gern selbst in einem ähnlichen Bilde. Kurz, es ist ein allgemeines Bedürfniß, wie Kleider, Hausgeräth. Finden sich Menschen, die dieses zur Zufriedenheit ihrer Kunden befriedigen, dann darf sich Niemand beklagen. Aber leider, auch diese, die in ihrer Naivetät oft Besseres liefern, als die Ueberschwenglichen, fangen an, an sich selber irre zu werden. Wenn ich einen phantastisch gekleideten Thoren mit fliegenden Haaren sehe, dann kenne ich schon seine Krankheit. Er leidet an der Sehnsucht nach Italien; er blickt sehnsuchtsvoll nach der blauen Blume, und hofft, daß er durch irgend einen Zauber plötzlich ein Raphael werden soll. In unsern Romanen fängt das Volk schon an seinen Spuk zu treiben. Es

ist eine Art verkehrter, moderner Helden geworden; sie laufen irrend in den wüsten Gegenden herum, Madonnen und Heilige zu suchen, wie die Ritter die Drachen, mit Seufzern, von welchen sie Wunder erwarten, armselig bewaffnet, wie die Ritter mit Feensäbeln.

Ganz entrüstet stand Holbein auf, und verließ das Haus. Rossing fuhr in seiner Erbitterung fort:

Der Thor! er glaubt, wenn er katholisch würde, und in ein Kloster ginge, würde die heilige Mutter selbst sich in ein Bild verwandeln, sich auf seine besudelte Leinwand aufkleben, und sich für sein Machwerk ausgeben.

Der Doktor war höchst unruhig; dieser leidenschaftliche Auftritt in seinem Hause war ihm in der Seele zuwider; aber der Fürst war sehr zufrieden, winkte Rossing Beifall zu, und der Doktor mußte seinen Aerger verbeißen.

Van der Nael saß bis dahin ganz ruhig.

Sie haben harte Worte gesprochen, Herr Rossing, sagte er mit vieler Gelassenheit; aber das Hauptthema des Streites haben Sie noch gar nicht berührt. — Sie behaupteten, daß die Kunst nichts mit der Religion gemein habe, wenn ich Sie recht verstehe.

Ich behaupte noch mehr, erwiederte Rossing, froh, wie es schien, daß es erlaubt war, den Hauptfeind anzugreifen, ich getraue mich zu beweisen, daß die Blüte der Kunst zu jeder Zeit den nahen Untergang einer be-

stehenden religiösen Form aufkündigt. Verstehen Sie mich recht; eine jede in der Zeit sich entwickelnde äußere Form, die als Erscheinung Religion zu sein vorgiebt, geht ihrem Untergang entgegen, ja muß ihre eigene Nichtigkeit erkennen, wenn es ihr gelingt, eine Kunst aus sich zu erzeugen; es ist die allerdings nur irdische Blüte, die als der Gipfel des Wachsthumes, selbst zum Tode bestimmt, das Verwelken der Blätter nach sich zieht, um sich in die herbe Frucht der Reue zusammen zu ziehen. Es ist das Edle der Kunst, das Zeichen ihres höhern Ursprungs, daß sie, obgleich fruchtlos, ihren Tod überlebt, wie die erstarrten Blumenblätter, die auch die künftige Pflanze umgiebt. War nicht das Heidenthum im Schwanken, als die Plastik ihre höchste Stufe erreichte, die Kirche innerlich zerrüttet, als die Malerei ihre Blütenzeit feierte? Und es ist nothwendig so; denn die Kunst steigert die Gestalt zur Idee, und diese gehört nicht der Erscheinung. Daß das Heidenthum sich erhielt, wie der Heiligendienst, selbst während die Kunst blühte, und nachher, hat seinen Grund darin, daß die Kunst keine allgemeine erlösende Kraft hat, wie kein irdisches Talent. Die Fetische, die wahren Götzenbilder, deren Fratze die Idee nicht ausdrückt, sie vielmehr ausschließt, behielten ihre Gewalt, und mit diesen der verzerrte Glaube.

Ich bin katholischer Priester, sagte van der Nael fest und ruhig, und darf solche Anfälle auf meine Kirche nicht dulden.

Sie haben mich aufgefordert, erwiederte Rossing; ich finde Sie zum zweitenmal beschäftigt, Proselyten zu machen; leugnen Sie es, wenn Sie dürfen — und ich bin Protestant.

Der Geistliche schwieg. Sophie warf einen zornigen Blick auf Rossing, und verließ die Gesellschaft. Der Doktor konnte nicht länger schweigen. Daß ein solches Gespräch in seinem Hause stattgefunden hatte, war ihm zu bedenklich. Er überwand die Scheu vor dem Fürsten, der zwar keinen Theil an diesem Gespräch nahm, aber seine Freude unverholen äußerte.

Herr Rossing, sagte er mit einer ängstlichen Miene, Sie haben mein Haus gewählt, um einen Streit auszufechten, der, glaube ich, an einer jeden andern Stelle schicklicher, als in meinem stillen, häuslichen Kreise stattfinden könnte.

Ich will Niemanden beschwerlich fallen, sagte Rossing kurz und kalt, und verließ das Haus.

Er ging mit heftigen Schritten, murmelte noch vor sich hin, und warf sich, als er nach Hause kam, verdrießlich, unzufrieden mit sich selbst und der ganzen Welt, auf das Sopha. Da schwebte das schöne Bild von Maria und ihrem Kinde, ihre Andacht, ihr stiller Friede vor ihm; eine heftige Reue ergriff ihn, und er sehnte sich nach den stillen Gebirgen.

Aber mein Gott, sage mir, was ist das? was ist Alles vorgegangen, seit ich euch verließ? rief Julius,

der nach einiger Zeit hereintrat. Rossing fing an, Alles, was ihm begegnet war, zu erzählen. Es ward sehr spät; Julius horchte aufmerksam, doch blieb ihm Manches noch dunkel.

So viel ist klar, sagte endlich Julius, ihr habt euch Alle in Geistreichigkeiten übernommen und den Kopf verdorben. — Aus dem Hause des Doktors bist du nun auf immer ausgeschlossen.

Hätte ich es nie gesehen! antwortete Rossing, — und doch, ich werde mich stets mit Freuden mancher schönen und reichen Stunde erinnern, die ich dort erlebte.

Ich will Ihnen, lieber Rossing, jezt, da ich Sie ganz kenne, ein wichtiges Geheimniß entdecken, sagte der Fürst. Dies mag Ihnen als ein Zeichen meines unbegrenzten Vertrauens erscheinen. Sie sind selbst Zeuge der Verwirrung gewesen, die von allen Seiten einbricht; die thörichte Menge kann das rechte Maaß nicht halten, die Schriftsteller vergrößern die Verwirrung — wie soll Ordnung und Klarheit sich erhalten können in diesem Chaos von Meinungen? Da hat sich eine Gesellschaft gebildet von Männern, tüchtig ein Jeder in seinem Fache, ausgezeichnete Geister, von völlig übereinstimmender Gesinnung; sie haben sich unter sich verbrüdert, sich wechselseitig Treue geschworen. Ihre Verbindung bleibt

undurchdringliches Geheimniß. Kein Mensch ahnt das Dasein dieser Verbrüderung; aber je unbemerkter, desto mächtiger ist ihre verborgene Thätigkeit nach allen Richtungen. Ich lade Sie, lieber Rossing, jezt, da ich Sie kenne, ohne Bedenken ein, an diese Gesellschaft, die nichts als Wahrheit, Schönheit und erleuchtete Religiosität verbreiten will, sich anzuschließen. Männer von Gewicht freuen sich auf Ihre Theilnahme.

Rossing erschrak, als er dieses Anerbieten vernahm; er liebte den Fürsten innig, er schätzte ihn hoch, seine entschiedene Gunst war ihm erfreulich, das Anerbieten selbst war das unverkennbarste Zeichen ehrenden Vertrauens. Aber er besann sich keinen Augenblick.

Mein Fürst, sagte er, ich weiß dieses Anerbieten, wie ich muß, zu schätzen, ich finde mich dadurch geehrt, geschmeichelt. Sie haben mir so viele Beweise Ihrer Gunst gegeben, dieser ist der höchste. — Aber dennoch, Sie haben meine offene Freimüthigkeit über Verdienst gelobt, ich wage es, sie gegen Sie selber zu gebrauchen. — Ich muß das gnädige Anerbieten ablehnen —

Ablehnen? sagte der Fürst, der mit Mühe geduldig die Antwort, die nicht viel Erfreuliches versprach, bis zu Ende angehört hatte, — ablehnen? Lassen Sie uns Ihre Gründe hören.

Er gab sich offenbar Mühe, den Zorn zu unterdrücken.

Mein Fürst, erwiederte Rossing mit großer Kühn-

heit, ich habe wenigstens keinen Grund, meine Gründe gegen solche Geheimnisse geheim zu halten; alle Welt darf sie erfahren.

Er hielt einen Augenblick inne. Der Fürst schwieg.

Wer sind diese Männer, fuhr Rossing mit entschiedener Stimme fort, — die sich berufen fühlen, für das übrige Geschlecht durch geheime Mittel Wahrheit, Schönheit und erleuchtete Religion zu befördern? Wer wählt sie? Wählen sie sich selber, — wer hat sie berufen? Ihre Kenntnisse? — wer schätzt sie? — Ihr Eifer? — den theilen sie mit allen Fanatikern. Sie sollen sich vereinigen, übereinstimmend denken, über das, was in einem jeden besondern Falle als Wahrheit, Schönheit, ächte Religion zu befördern, was als entgegengesetzt zu hemmen sei; denn ohne diese zweite Hälfte ihrer Thätigkeit wäre die erste offenbar nichtig. — Wo findet dieses Wunder statt? es wäre größer, als irgend ein Wunder, welches der stärkste Aberglaube uns aufdringen will. Ehe ich in eine solche Gesellschaft trete, muß man mich von der Wirklichkeit eines solchen Wunders überzeugen. Mehrere Menschen können sich höchstens vereinigen, eine gemeinschaftliche Thorheit zu verehren, sie durch geheime Mittel zu verbreiten; über das Höchste und Wichtigste vereinigen sie sich nie. Ich glaube den zu kennen, der sich vorbehalten hat, diese heilige Vereinigung allein

zu besorgen. Alle äußere Geheimnisse sind aus unserer Schwäche entstanden, von den größten, die das Höchste zu verbergen suchen, an, bis zu den persönlichen. Alles Irdische hat eine Seite, die es vor jeder Entdeckung zu bewahren sucht, die Staaten, jede Verbindung, jeder Mensch. Ich selbst habe meine Geheimnisse, darf ich es leugnen? — Daß ich sie habe, ist nichts, worauf ich stolz sein darf. — Wer wünscht nicht so zu sein, daß er sich ganz offen, völlig unverborgen, durchsichtig ganz und gar, hinstellen könnte vor aller Welt? — Wenigstens bei Allem, was meine Verhältnisse gegen das Geschlecht im Allgemeinen, bei jeder That, die ich mit schwachem Willen dem Höchsten weihe, habe ich der völligen Oeffentlichkeit Treue geschworen. Ich darf mein Gelübde nicht brechen. Gott verzeihe mir die Geheimnisse, die ich dennoch habe!

Er schwieg, — der Fürst lange auch. Dann trat er ruhig einige Schritte zurück.

Ich darf hoffen, daß Sie dieses Gespräch wenigstens mit unter die Geheimnisse rechnen werden, die Gott Ihnen zu verzeihen hat, antwortete er bitter. Sie sind hoffentlich ein Mann von Ehre. —

Es gehört nicht mir, erwiederte Rossing. Ein fremdes Geheimniß ist immer ein Heiligthum, selbst wenn man wünschte, es nie erfahren zu haben.

Der Fürst kämpfte mit seinem Zorn, — dann trat er noch einige Schritte zurück, machte ein still-

schweigendes Compliment, und Rossing mußte sich entfernen.

Auch dieses Band ist also gelöst, dachte Rossing, indem er die Treppe hinunterging. Nun in Gottes Namen! Jezt kannst du ja gehen, du bist entlassen. Ich will doch noch einen Abschiedsbesuch machen.

Er eilte zu Hause, steckte Abschiedskarten zu sich, und ging zum Doktor. Er ward wirklich angemeldet. Man könne ihn nicht annehmen, lautete die Antwort. Er gab eine Karte ab. Eilig warf er sich in einen Wagen, und fuhr nach Dahlheims Landsitze. Dieselbe Scene wiederholte sich auf die nämliche Weise.

Also völlig ausgestoßen bist du. Noch einen Versuch willst du machen.

Er suchte Köhlers Wohnung. Maria kam ihm freundlich entgegen.

Nun, das ist schön, sagte sie, daß Sie uns noch einmal besuchen.

Lieber Mann, Herr Rossing ist da, rief sie in seine Stube hinein.

Dieser reichte ihm herzlich die Hand.

Wissen Sie, sagte Rossing, über diesen Empfang erfreut und verwundert, wissen Sie, daß ich das Unglück gehabt habe, das Mißfallen des Fürsten mir zu zuziehen?

Wohl weiß ich's, denn ich komme eben von ihm. Er ist noch sehr entrüstet. Daß ich mich so in diesem

Menschen irren konnte, sagte er. Ich hätte das nie erwartet. Aber was es auch ist, er achtet Sie noch, er bedauert, was er Ihren Irrthum, Ihre Halsstarrigkeit nennt; und dann, mein lieber Rossing, den Befehlen meines Herrn bin ich verpflichtet zu gehorchen, aber den Maaßstab zur Beurtheilung der Menschen habe ich nicht von ihm empfangen, und lasse ihn mir von keinem Menschen geben.

Maria brachte den Knaben.

Ich werde, sagte Rossing, nie die schöne, die heilige Stunde vergessen, die Sie, liebe Maria, mir schenkten. Gott erhalte sie mir in ewig frischem Andenken, daß sie Früchte bringe. Es war das Schönste, das Edelste, das Beste, was mein hiesiger Aufenthalt mir bot.

Gott segne Sie, antwortete Maria.

Er ging, völlig gestärkt.

Allein, von Allen verlassen, saß Rossing auf seiner Stube.

Wo ist das bunte Gewimmel geblieben, was so fröhlich sich um mich her bewegte? wo die Welt, in deren Mitte ich mit freudiger, ja übermüthiger Lust ein geistiger Herrscher mir dünkte? Alles ist verschwunden,

jedermann hat mir den Rücken gewandt. Bist du denn schlechter, oder ein Anderer?

Das Mädchen kam eilig und verwundert herein.

Zwei Damen wollen Sie besuchen, sie werden von einem Herrn begleitet.

Kaum hatte sie dies gesagt, als sein Freund, der Kaufmann Thaulow aus Bergen, mit seiner Frau hereintrat.

Dich hat ein Engel gesandt, rief Rossing, und stürzte in seine Arme. Du bist von Damen begleitet?

Allerdings, antwortete Thaulow; ein schönes Gesicht blickte durch die Thür, und Clara van der Nael trat lächelnd herein.

Nicht wahr, sagte sie, Sie freuen sich doch, mich hier zu sehen?

Rossing konnte sich von seinem Erstaunen nicht erholen, jede Spur von Mißvergnügen war verschwunden.

Aber wir führen, sagte Clara, noch ein Mädchen mit uns, welches Sie kennen, welches Sie noch lieber sehen, als uns — und Else stürzte laut weinend in seine Arme.

Er kannte sie kaum; sie war gekleidet wie die Frauen von Stande, ihr Betragen war ungezwungen, er sah, wie Alles Clara's Werk war. Es wäre überflüßig, seine Freude darzustellen.

Van der Nael hatte ein sehr bedeutendes Capital nach Berlin gerettet. Dieses zu heben machte Schwierigkeiten, die durch eine persönliche Gegenwart leicht zu heben waren. Thaulow entschloß sich zu einer Reise, und van der Nael glaubte, daß es den Frauen angenehm sein würde, ihn zu begleiten. Else wird gern ihren Bräutigam aufsuchen, sagte er. Sie wußten, daß er in Dresden lebte.

Sie wollten sich nur wenige Tage aufhalten; aber wie freudig erschraken sie, als Rossing entschieden erklärte, daß er mitgehen würde, um seine Else nie mehr zu verlassen. Er führte sie zu Köhler.

Haben Sie gehört, daß der Herr v. Holbein und Sophie ganz im Stillen katholisch geworden sind? erzählte ihm dieser.

Ich konnte mir's denken, sagte Rossing gleichgültig. — Hier ist es Ihrem Verwandten, liebe Clara, besser gelungen, als mit Ihnen.

Er ist hier? fragte Clara. Ich weiß wohl, daß er öfters in Dresden war. — Ich wünsche nicht, ihn zu sehen.

Maria und die Frauen gewannen einander herzlich lieb. —

Sie reisten über Freiberg, wo Rossing sich mit Rührung von Julius trennte, dann über Halle, wo Clara ihren Thorstein besuchte. Er war sehr glücklich.

Ich darf dich nicht begleiten, sagte er; in einer bedenklichen Zeit ruft mich eine Thätigkeit, die mich anzieht; aber lange, gewiß lange verweile ich nicht.

Alle Uebrigen eilten ihrer fernen Heimat zu.

